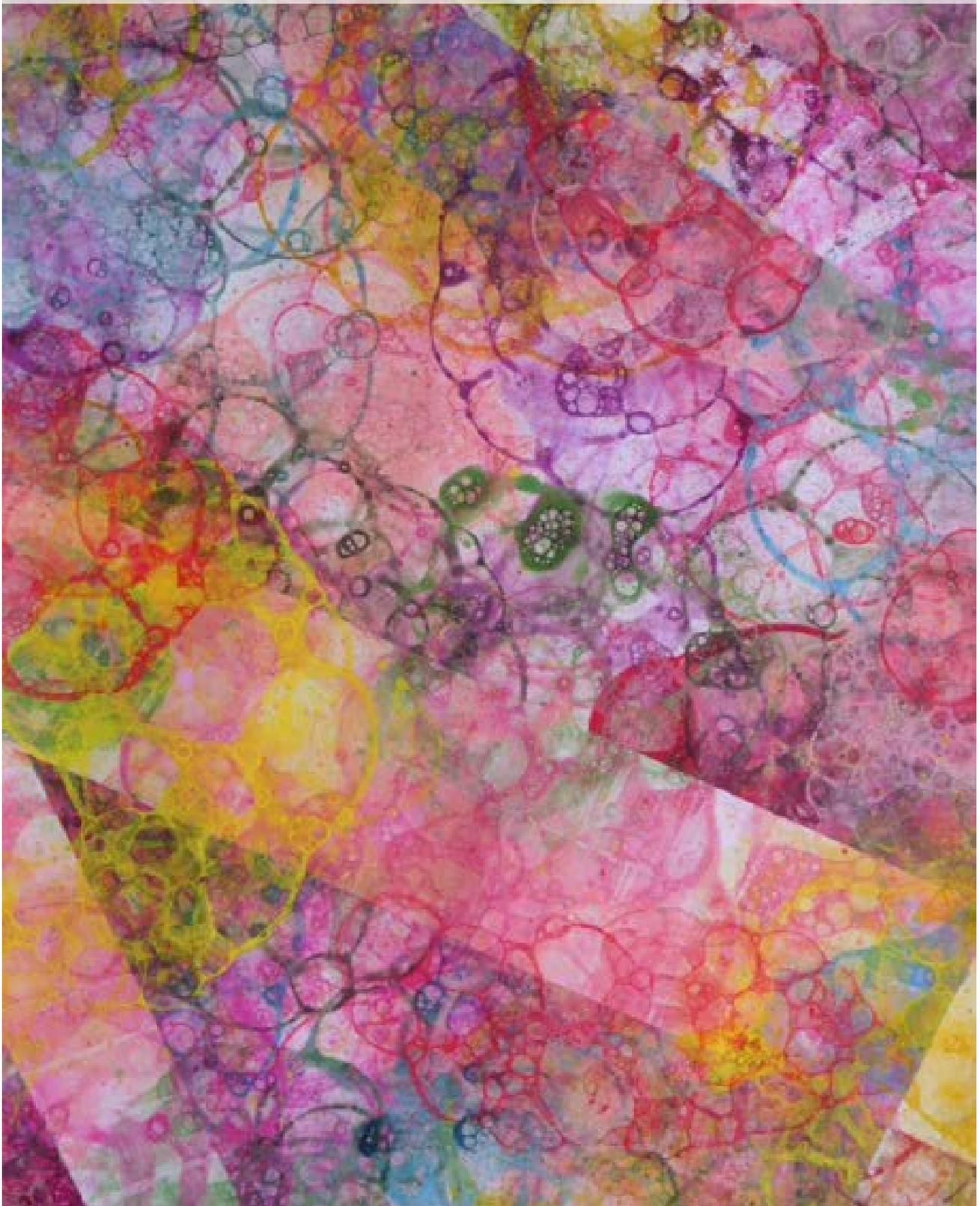


FREUNDE DES  
**DOM** Spiegel  
GYMNASIUMS FREISING



**Mitteilungsblatt der Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e. V.  
Ausgabe 2021**

## Im Herzen Altbayerns



### Ihr Mercedes-Benz Partner in Freising für PKW, Geländewagen und Transporter

Wir vermitteln Neufahrzeuge und halten immer ein interessantes Angebot an Geschäftswagen und Jahreswagen für Sie bereit.

Rund um Ihren Mercedes bieten wir Ihnen:  
Kundendienst, Reparatur und Karosserieinstandsetzung, Originalteile, Verleihservice, Abgasuntersuchung, Hauptuntersuchung (§29 StVZO) durchgeführt durch externe Prüfungsingenieure der amtlich anerkannten Überwachungsorganisation DEKRA im Haus.

Wir sind auch am Samstag zwischen 8.00 und 12.00 Uhr für Sie da.



Mercedes-Benz

#### KARL KAMMERMEIER GmbH & Co. KG

Autorisierter Mercedes-Benz Service und Vermittlung · Mainburger Str. 4 · 85356 Freising  
Telefon 0 81 61/9 70 80 · Telefax 0 81 61/97 08 30 · [www.autohaus-kammermeier.de](http://www.autohaus-kammermeier.de)

#### Liebe Leserin, lieber Leser!

Blütenblätter, Lichtmikroskopie von Zellen, Schaum. Italienischer roter Marmor im Bodenmuster des Freisinger Mariendoms. Ich weiß nicht, welche Assoziationen das Titelbild „Seifenblasen SB VIII/22d“ in Ihnen weckt. Elisabeth Seitzl, Absolviva 1976, hat mit ihrer von ihr selbst entwickelten Seifenblasenmaltechnik Farbe aufs Papier gebracht und damit in den Dom-Spiegel 2021.

Ein buntes Chaos, spontan sich ergebend und doch natürlichen Gesetzmäßigkeiten gehorchend, den Betrachtenden inspirierend. Mehrere Lichtstreifen durchziehen das Bild, überlagern tiefer liegende Schichten und werden selbst noch einmal überlagert von weiteren Schichten. Neue Farben, die dabei entstehen in unterschiedlicher Intensität. Der festgehaltene Moment suggeriert Veränderung, so als würden noch mehr Seifenblasen sich auf das Papier setzen, große und kleine, irgendwann platzen, trocknen und die feinen, bereits vorhandenen Strukturen ergänzen. Der Blick wird in das Bild hineingezogen. Er durchdringt Schicht um Schicht und kann doch nicht erkennen, welche die erste und welche die letzte ist.

Der Theologe Joachim Hake schreibt in seinen 2020 veröffentlichten Notizen und Aphorismen „Trost und Staunen“: „Wir haben vergessen, die Welt mit den offenen Augen des Kindes anzuschauen. Wir sind blind geworden für die Erscheinungen Gottes oder der Götter, einerlei. Nichts als eine versiegelte Oberfläche ist uns geblieben, ein blinder Spiegel, in dem wir nur uns selbst ahnen, ohne großes Interesse an uns zu haben, versiegelte Gleichgültigkeit und Kälte, ohne wärmende Tiefen, ohne dunkle Winkel, bergende Schluchten und Abgründe, denen etwas entsteigen könnte.“

Die diesjährige Ausgabe des Dom-Spiegels lädt Sie ein zu einer Entdeckungsreise jenseits alltäglicher Oberflächlichkeiten, zum Erkunden tiefer liegender Schichten menschlichen Daseins, zu einer Auseinandersetzung mit existentiellen Fragen aus der Perspektive von Philosophie, Ethik und Religion. Dass dabei „wärmende Tiefen“ und „bergende Schluchten“ ebenso zur Sprache kommen wie „dunkle Winkel“ und „Abgründe“ verdankt sich den Schreiberinnen und Schreibern der vielfältigen Beiträge, die das Interesse wecken, den durch sie gelegten Lichtstreifen zu folgen und Einblicke zu gewinnen in Bereiche, die sonst vielleicht verschlossen blieben.

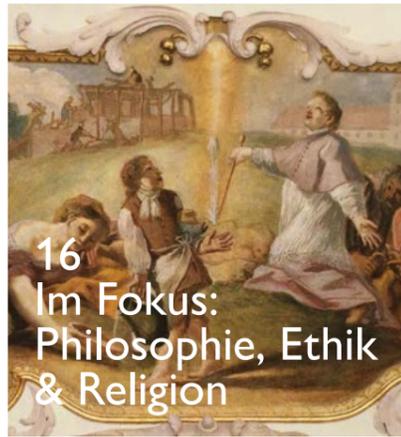
Allen Beitragenden sei auf das Herzlichste gedankt, ebenso Nanni Feller und Ulrike Stichelbrocks, die sich wiederum um die Akquise von Werbekunden gekümmert haben. Deren Anzeigen bitte ich Sie herzlich zu beachten. Ein besonderer Dank gilt Margit Gleixner, Clara Gutmann und Peter Waltner, die trotz erschwelter Bedingungen redaktionellen Arbeitens während der Covid-19-Pandemie mit großer Selbstverständlichkeit, Treue und Tatkraft die Konzeption und Umsetzung des Dom-Spiegels 2021 unterstützt haben. Ein herzliches Dankeschön sage ich ebenso Amalia Gutmann, die dieses Mal von Berlin aus das Layout erstellt und die anfänglichen Probleme bei der Cloud-Datenübertragung unter Nutzung diverser Kommunikationskanäle mit Gleichmut und Humor genommen hat.

Über Rückmeldungen und Anregungen freut sich die Redaktion per E-Mail ([s.rebbe-gnaedinger@web.de](mailto:s.rebbe-gnaedinger@web.de)). Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, wünsche ich nun eine anregende Lektüre, dass Sie die sich Ihnen dabei darbietende Welt mit offenen Augen anschauen.





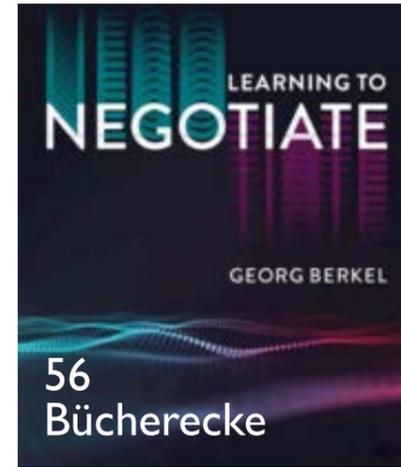
06 Vereinsaktivitäten



16 Im Fokus: Philosophie, Ethik & Religion



23 Ehemalige berichten



56 Bücherecke



48 Klassentreffen



14 Verabschiedung der Absolvía 2021



35 Der Grandseigneur vom Domberg



41 Werkstattgespräche



52 Restaurantkritik

## Vereins- und Schulleben

- 03 Editorial  
*Stephanie Rebbe-Gnädinger*
- 06 Vereinsaktivitäten im Schuljahr 2020/2021  
*Wolfgang G. Illinger*
- 08 Das Dom-Gymnasium im Schuljahr 2020/2021  
*Manfred Röder*
- 11 „Was lange währt, wird endlich gut!“ – unsere neuen Räumlichkeiten auf dem Domberg  
*Manfred Röder*
- 14 Verabschiedung der Absolvía 2021  
*Manfred Röder*

## Im Fokus: Philosophie, Ethik und Religion

- 16 Fachschaft Ethik am Dom-Gymnasium  
*Benedikt Fuchs*
- 18 Evangelischer Religionsunterricht am Fuße des Doms  
*Christiane Kuhn*
- 20 Katholischer Religionsunterricht am Dom-Gymnasium – erklärt an einem Bild zum Leben des Heiligen Korbinian  
*Stephanie Rebbe-Gnädinger*
- 23 Vom Ausloten der Grenzen des Wissbaren  
*Dr. Sabine Scharnagl*
- 25 Leidenschaftlicher Einsatz für interreligiöse und interkulturelle Verständigung  
*Dr. Julia Helmke*
- 29 Aus dem Leben einer Theologiestudentin  
*Christine Kraft*
- 30 Als Seelsorger im Bistum St. Gallen in der Schweiz  
*Klaus Gremminger*
- 31 Rückkehr auf den Berg  
*Joachim Burghardt*
- 33 „Erzählen als Widerstand“ – Sexueller und spiritueller Missbrauch in der katholischen Kirche  
*Dr. Barbara Haslbeck*

## Geschichte, Gesichter und Geschichten

- 35 Michael Höck – Der Grandseigneur vom Domberg  
*Hans Niedermayer*
- 38 Er war mein „Tanzherr“ - Gedichte von Norbert Wagner  
*Ilsemarie Brandmair Dallera*
- 40 Gunter Aigengrubers Gedichte in mittelfränkischem Dialekt  
*Ilsemarie Brandmair Dallera*
- 41 Werkstattgespräche – „... meistens etwas schräg!“ – ein Interview mit Elisabeth Seitzl  
*Stephanie Rebbe-Gnädinger*
- Klassentreffen**
- 48 Abiturjahrgänge 1974, 1971, 1961, 2001
- 52 Nicht nur ein Klassiker - Restaurantkritik „Gasthof zum Alten Wirt“ in Langenbach  
*Clara Gutmann*

### Requiescant in pace

- 54 Nachruf für Renate Di Michiel  
*Margit Gleixner*
- 54 Nachruf für Edith Bedon  
*Clara Gutmann*
- 55 In memoriam Franz Fiedler  
*Ilsemarie Brandmair Dallera*

### Bücherecke

- 56 Georg Berkel, *Learning to Negotiate* (Dr. Patrick Ressler); Michael Großmeier, *Die Zeitmühle* (Peter Waltner); Michael Großmeier, *Die ASCHENSTADT - Dachau im Gedicht* (Peter Waltner); Reiner Stolte, *Mythos Herakles* (Stephanie Rebbe-Gnädinger); Stephanie Rebbe-Gnädinger und Veronika Biber, *Training Gymnasium Deutsch – Fit für die Oberstufe* (Thomas Gottfried)

### IMPRESSUM

## Vereinsaktivitäten im Schuljahr 2020/2021

### Bericht des Vorsitzenden



Wolfgang G. Illinger, Abiturjahrgang 1991, ist seit 2002 Vorsitzender des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V..

Meine Rechenschaftsberichte zu den jeweils abgelaufenen Vereinsjahren ähneln sich in der Regel. Zu den üblichen Engagements des Vereins gesellen sich wenige Besonderheiten, das sich Wiederholende wird ergänzt durch einmalige Namen, Zahlen und Ereignisse. Dieses

Jahr ist das ganz anders, weil dieses Jahr so ganz anders war.

Eine Mitgliederversammlung im gewohnten Rahmen war im Oktober 2020 wegen der pandemiebedingten Einschränkungen des öffentlichen Lebens nicht möglich. Der Vorstand hat deshalb den Beschluss gefasst, die Versammlung im Jahr 2021 nachzuholen. Zunächst als eigene Veranstaltung geplant, sollen nun die Versammlungen der Jahre 2020 und 2021 im Herbst gemeinsam abgehalten werden. Eine Verlagerung in den virtuellen Raum oder schriftliche Berichte und Vorstandswahlen im Umlaufverfahren möchten wir möglichst vermeiden, lassen sie doch ein ganz wesentliches Element vermissen: die persönliche Begegnung ehemaliger Schulkameraden, das Zusammentreffen von Freundinnen und Freunden auf dem Freisinger Domberg.

Wegen der ausgesetzten Mitgliederversammlung hat bisher auch keine Neuwahl des Vorstandes stattfinden können; das bisherige Team bleibt kommissarisch im Amt. Vorstandssitzungen haben im vergangenen Jahr nicht stattgefunden,

die wenigen anfallenden Entscheidungen wurden in enger Abstimmung mit dem Kassier und der Schulleitung von mir als Vorsitzendem getroffen.

Zwei Engagements des Vereins, die mir sehr am Herzen liegen, konnten dieses Jahr leider ebenfalls nicht stattfinden: Der Gedenkgottesdienst der Schule für die verstorbenen Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer und die Berufsinfo-Veranstaltung „Schnittstellen“. Letztere konnte damit auch nicht für die Q12 nachgeholt werden, welche ja schon im Herbst 2020 auf diese Möglichkeit zur Information aus erster Hand zu verschiedenen Studiengängen und Ausbildungsberufen verzichten musste. Noch ist nicht klar, ob im Herbst 2021 zumindest für die Q11 des vergangenen Schuljahres dieses Zusammentreffen mit Vertretern aus einem Dutzend Berufen nachgeholt werden kann.

Um Unterschiede im Lernfortschritt auszugleichen, die durch die vielen Wochen „Home-Schooling“ entstanden sind, hat das Dom-Gymnasium auch in diesen Sommerferien Kurse in vielen Fächern

angeboten. Die vom Kultusministerium bereitgestellten Finanzmittel reichten dabei nicht für das von der Schule geplante – und von Schülerinnen und Schülern aller Jahrgangsstufen sehr gut angenommene! – Programm. Der Verein stellte deshalb gut 2.500 Euro für diese Kurse bereit. Wir danken unseren Mitgliedern, die teilweise durch großzügige Einzelspenden dieses Programm ermöglicht haben. Hier wird der Vereinszweck ganz konkret greifbar: die Förderung

der Schule und der von ihr verfolgten Bildungsziele.

Wenige Regularien bleiben in so einem ganz anderen Jahr, doch sie bleiben: Kleinbeträge für schulische Veranstaltungen oder der Zuschuss zu den Druckkosten des Jahresberichts der Schule zum Beispiel. Was ebenfalls bleibt und sich bewährt, ist die sehr gute und unkomplizierte Zusammenarbeit im Vorstand und mit der Schulleitung. Ich danke dafür ganz herzlich

und bitte um Nachsicht für all jenes, das im vergangenen Jahr zu kurz gekommen ist. Ich freue mich darauf, wenn wir uns bald zu einer Mitgliederversammlung oder einem Ausflug wiedersehen können und bitte Sie, sich bei Fragen oder Kritik jederzeit an mich zu wenden (0172 77 37 566). Bleiben Sie Ihrer Schule, bleiben Sie dem Dom-Gymnasium freundschaftlich verbunden!

Wolfgang G. Illinger



Verleihung des Preises für ehrenamtliches Engagement an Schülerinnen und Schüler der Absolvía 2021



Versand des Dom-Spiegels durch Mitglieder des Vorstands

# Das Dom-Gymnasium im Schuljahr 2020/2021

## Bericht des Schulleiters



Manfred Röder hat 1987 sein Abitur am Dom-Gymnasium abgelegt. Seit dem Schuljahr 2009/2010 ist er Direktor der Schule.

πάς, πᾶσα, πᾶν: pas, pasa, pan – dieses Adjektiv gehört seit jeher zum Grundwortschatz der Griechischschülerinnen und -schüler im ersten Lernjahr. Selten dürften seine Bedeutungen („all, ganz, jeder“) jedoch so konkret fassbar geworden sein wie in den letzten eineinhalb Jahren, denn die aktuelle Pandemie greift jenes Adjektiv nicht nur in Begriff und dessen Definition als weltweiter Epidemie auf, sondern betrifft auch tatsächlich alle Bereiche unseres persönlichen Lebens sowie unseres Gemeinwesens insgesamt und lenkt darüber hinaus den Blick einmal mehr auf Problemstellungen mit globalem Charakter. Bislang oft eher abstrakte Fragestellungen werden in ihren konkreten Auswirkungen auf den Alltag jedes Einzelnen greifbar. Als exemplarische Schlagworte seien in diesem Zusammenhang genannt „Individuum und Gesellschaft“, „Grundrechte versus Infektionsschutz“, „Datenschutz oder Pragmatismus“, „Bedrohung der liberalen Demokratien?“, „Verteilungsgerechtigkeit“. Die insgesamt wirklich bemerkenswerte gesellschaftliche Solidarität, die insbesondere zu Beginn der Pandemie herrschte, schien im Laufe

der Zeit ein wenig zu bröckeln und man konnte in der öffentlichen Debatte mit fortschreitender Dauer der Pandemie zunehmend polarisierte und polarisierende Diskussionen wahrnehmen, deren Beiträge bisweilen auch jene Empathie etwas vermissen ließen, ohne die ein Verstehen des Gegenübers und das Nachvollziehen von Entscheidungen kaum möglich ist, zumal dann, wenn es für den Umgang mit einer neuen Situation keine Blaupausen gibt. Auch der Schulbetrieb des Schuljahres 2020/2021 war völlig dominiert durch das Pandemiegeschehen, seine jeweilige Dynamik und die mittel- und unmittelbaren Konsequenzen daraus, die bisweilen eine sehr rasche Reaktion erforderlich machten. Hier hätte man sich oft Umstände gewünscht, die eine längerfristige und kontinuierliche Planung ermöglicht hätten.

Dass wir als Schule unseren Teil dazu beitragen, das Pandemiegeschehen einzudämmen, und in unserem Bereich einen möglichst großen Infektionsschutz anstreben, ist selbstverständlich, sodass auch die Notwendigkeit entsprechender Maßnahmen außer Frage steht; die konkrete Umsetzung der Maßnahmen vor Ort brachte aber auch einen erheblichen Aufgabenzuwachs mit sich, der bisweilen an die Grenzen des Leistbaren führte, denkt man etwa an die Durchführung der Selbsttests unter Aufsicht der Schule, im Schnitt über 1000 pro Woche. Hier mussten anfangs zum großen Teil die Testkits für die einzelnen Schülerinnen und Schüler aufwändig gesondert vorbereitet werden, da die Testformate, mit denen die Schule beliefert wurde, erst zu Einzelpäckchen umgepackt werden mussten; hinzu kam die genaue Dokumentation der ausgegebenen Tests sowie die Bestätigung negativer Testergebnisse. Auch die Realisierung der Vorgaben der Rahmenhygienepläne brachte nicht wenige organisatorische Herausforderungen mit sich, die oft auch mit deutlich höherem Personaleinsatz verbunden waren. Sicher auch mit dem entsprechenden Quäntchen Glück ist das Dom-Gymnasium unter infektionstechnischem Aspekt insgesamt gut durch das Schuljahr

gekommen, betrafen doch Quarantänemaßnahmen neben Einzelpersonen nur Teile von zwei Jahrgangsstufen, wobei in einem Fall nur wenige Unterrichtstage beeinträchtigt waren. Gottlob ist auch von schweren Verläufen innerhalb der Schulgemeinschaft nichts bekannt. Viele unserer Überlegungen zur Gestaltung eines Schul- bzw. Unterrichtsbetriebs unter Pandemiebedingungen konnten gelungen umgesetzt werden, etwa bezüglich des schulinternen Hygieneplans mit der Entzerrung der „Schülerströme“, vereinzelt mussten wir aber auch umsteuern, beispielsweise beim digitalen Tool zur Abhaltung von Videokonferenzen, wo sich das ursprünglich präferierte System trotz anderslautender Versicherungen seitens des Anbieters und intensiver Vorbereitung von Schulseite als überfordert erwies.

Der reine Distanzunterricht ist hinsichtlich des Schulbetriebs sicher die gravierendste Umstellung, die aus dem Pandemiegeschehen resultiert, auch bei Präsenzunterricht unter Pandemiebedingungen ist Schule aber mit starken Einschränkungen verbunden. Weil Schule eben so viel mehr ist als Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten, haben wir etwa Schulfahrten und Tagesexkursionen oder auch unsere Sportveranstaltungen oder die Arbeit in den musikalischen Ensembles und den Schulteams schmerzlich vermisst, die gerade für das soziale Lernen so wichtig sind.

Da Schule immer auch ein Abbild der Gesellschaft ist und nicht außerhalb des öffentlichen Diskurses steht, waren die eingangs beschriebenen Fragestellungen und die kontroverse Auseinandersetzung darüber in der Schule ebenfalls deutlich spürbar; entsprechende Diskussionen waren notwendigerweise auch in schulspezifischen Kontexten und zu schulspezifischen Ausprägungen zu führen. Wie im Großen der Rahmen setzenden Politik dürfen sicher auch hier alle Beteiligten für sich in Anspruch nehmen, dass ihre Haltungen, Handlungen und Vorgehensweisen aus dem Bemühen resultierten, den immensen und komplexen Herausforderungen der Pande-

miesituation in ihren Auswirkungen auf den Einzelnen wie auch auf das Ganze des Schulbetriebs bestmöglich zu begegnen sowie bei Spielräumen sorgfältig abzuwägen.

Das Schuljahr startete noch in den Sommerferien im September mit einem Novum: Erstmals wurden hier Ferienkurse angeboten mit dem Ziel, Lernrückstände aus der Zeit der ersten Schulschließung im Schuljahr 2019/20 aufzufangen. Unter der organisatorischen Federführung von Frau Rothe und Herrn Krauß wurden hier ehemalige Schülerinnen und Schüler der letzten Abiturjahrgänge gewonnen, die die über 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Lern- und Übungsangeboten in den Kernfächern unterstützten. Ermöglicht hat dieses Projekt nicht zuletzt das finanzielle Engagement des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V., dem dafür, aber auch für alle andere Unterstützung der Schule ein großer Dank gebührt. Ermutigt durch die positiven Rückmeldungen stand schon im letzten Jahr fest, dass wir auch in den nächsten Sommerferien wieder Kurse anbieten wollten. Für die vom Kultusministerium vorgesehene breitere Anlage

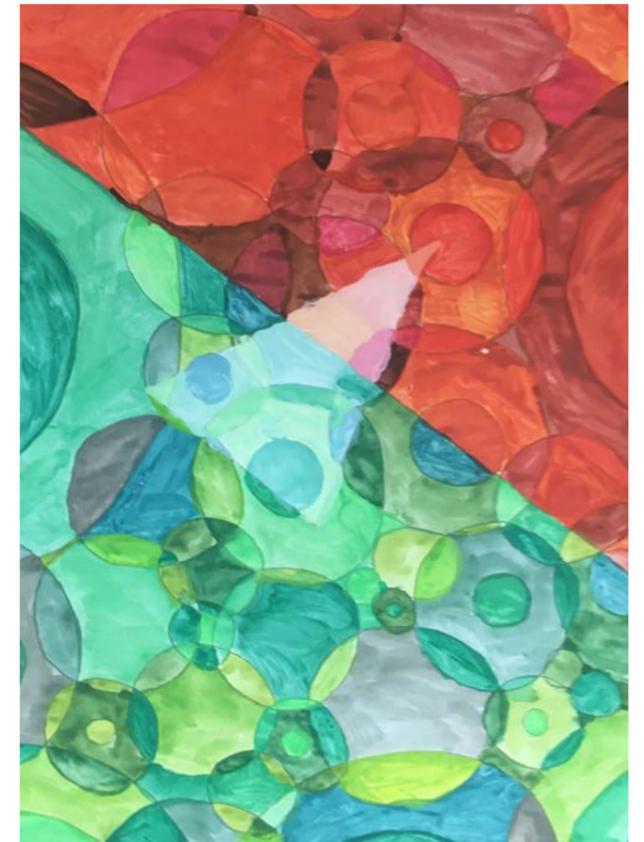
der Sommerkurse 2021 konnten wir sehr von den letztjährigen Erfahrungen profitieren und auf ihnen aufbauen. Wiederum dank der großzügigen Hilfe des Vereins war es möglich, ein deutlich ausgeweitetes Programm mit Schwerpunkt auf den Kernfächern nahezu aller Jahrgangsstufen anzubieten, an dem dann in der ersten und letzten Ferienwoche insgesamt rd. 100 Schülerinnen und Schüler in 32 Kursen teilnahmen.

Mit den Sommerkursen wurde unser Förderkonzept um ein neues Modul erweitert, auch in anderen Bereichen wurden in den letzten Monaten Bestehendes weiterentwickelt oder neue Wege beschritten: Die Gestaltung des Distanzunterrichts wurde im Vergleich zum Vorjahr deutlich variabler, die Möglichkeiten zur Interaktion zwischen Schülerinnen bzw. Schülern und ihren Lehrkräften erweitert. Hierfür wurden Homeworker, weitere Anwendungsbereiche der Lernplattform mebis und ab Januar nicht zuletzt das Videokonferenztool von MS-Teams genutzt. Für die Weiterentwicklung des Distanzunterrichts waren die Rückmeldungen aus den regelmäßigen Kontakten zwischen Klassenelternsprecherinnen und -sprechern und

Schulleitung in den ersten Wochen der Schulschließung ebenso wie die Ergebnisse einer Elternumfrage über das Portal bzw. einer Umfrage unter den Schülerinnen und Schülern sehr hilfreich. Das Videokonferenztool von Teams kam dann auch für digitale Klassenelternabende, einen digitalen Elternsprechtag oder für digitale Informationsveranstaltungen, etwa zur Oberstufe oder zur Fremdsprachenwahl, zum Einsatz. Ab dem kommenden Schuljahr 2021/2022 wollen wir Visavid nutzen, eine zentrale bayernweite Videokonferenzsoftware für Schulen aller Schularten, die das Kultusministerium bereitstellt. Wir hoffen, mit diesem datenschutzfreundlichen System an bestehende Erfahrungen anknüpfen und weitere Schritte gehen zu können, etwa bei den Kommunikationskanälen. Sicher wird auch zu prüfen sein, inwieweit auch künftig digitale Formate Veranstaltungen vor Ort ersetzen können, etwa bei den verschiedenen Informationsveranstaltungen, zu deren online-Varianten die Rückmeldungen im letzten Jahr sehr positiv waren. Ein neues Gesicht hat die Homepage der Schule bekommen; kompakter und zugleich übersichtlicher wurden dabei etwa die Fachschaftsauftritte. In einem



Julia Lentrodt, 5A



Anna Reif, 5A

über unsere Homepage verlinkten youtube-Kanal haben wir in diesem Jahr auch zwei Informationsveranstaltungen zum Übertritt aus unserer Aula gestreamt. Ein über lange Jahre verfolgtes Projekt, das auch an dieser Stelle immer wieder Erwähnung gefunden hat, kam im vergangenen Jahr zu seinem Abschluss: die Anmietung der Räumlichkeiten in Domberg 38/40 durch den Landkreis Freising für das Dom-Gymnasium. Wir sind sehr froh darüber, dass wir damit insbesondere unsere Offene Ganztagschule auf ein neues Fundament stellen können, und danken der Erzdiözese München und Freising sowie dem Landkreis Freising ganz herzlich dafür. Sehr gefreut haben wir uns darüber, dass sich alle Mühen des P-Seminars „Fairtrade School – Machen wir unsere Schule FAIR“ unter der Leitung von Frau Meisinger-Botz sowie des ganzen Fairtrade-Teams gelohnt haben und das Dom-Gymnasium am 16. März 2021 digital als Fairtrade-School ausgezeichnet wurde. Wir werden diese Auszeichnung als Auftrag annehmen und wollen weiter nach Kräften an der Verankerung des Fairtrade-Gedankens arbeiten. Deshalb sind wir sehr dankbar dafür, dass wir mit diesem Anliegen auch bei unserem neuen Caterer, dem Beherbergungsbetrieb des Kardinal-Döpfner-Hauses, auf offene Ohren gestoßen sind. Er fühlt sich diesem Ziel ebenfalls verpflichtet und legt zudem großen Wert auf Nachhaltigkeit, Regionalität und beste (Bio)Qualität.

Die Corona-Pandemie hatte auch Auswirkungen auf die Unterrichtsversorgung, denn nicht alle Lehrkräfte konnten vor Ort in Präsenz unterrichten. Zur Kompensation gab das Staatsministerium den Schulen in diesen Fällen die Möglichkeit, im Zusammenwirken mit dem Bayerischen Landesamt für Schule Teamlehrkräfte einzustellen, wovon auch wir Gebrauch machen konnten. Dadurch sowie durch den Einsatz unserer integrierten Lehrerreserve und durch flankierende organisatorische Maßnahmen ist es letztlich immer gelungen, die Unterrichtsversorgung zu gewährleisten. Konnte bei krankheitsbedingtem Ausfällen eine externe Vertretung nicht realisiert werden, hat das Kollegium wieder große Solidarität sowie hohe Einsatzbereitschaft gezeigt und offene Unterrichtsstunden auf Mehrarbeitsbasis aufgefangen. Für diese hohe Einsatzbereitschaft bin ich sehr dankbar.

Ein wesentliches Handlungsfeld des neuen Schuljahrs besteht in der Aufarbeitung von eventuellen Lernrückständen aus den vergangenen Monaten. Daran wurde in der Zeit nach der Wiederaufnahme des Präsenzunterrichts für alle nach den Pfingstferien bereits intensiv gearbeitet, im Bereich der Diagnostik etwa durch die in Deutsch, Mathematik und in den Fremdsprachen durchgeführten Lernstandserhebungen. Wir hoffen sehr, dass das Pandemiegeschehen im Schuljahr 2021/2022 ein kontinuierliches Arbeiten zulässt und uns neue Infektionswellen nicht wieder zurückwerfen.

Handlungsfelder werden neben der Kompensation von Lernrückständen zum Beispiel die Implementierung der Module zur Individuellen Lernzeitverkürzung (ILV) im neuen G9 sowie die Ausgestaltung der Berufsorientierung in Jahrgangsstufe 9 sein, die erstmals auch gesondert in der Stundentafel ausgewiesen ist. Im Hinblick auf die digitale Ausstattung der Schule werden wir voraussichtlich im nächsten Schuljahr einen weiteren großen Schritt vorwärts kommen, denn dankenswerterweise sind die Planungen für die Installationen der interaktiven Touch-Screens nebst flankierenden Maßnahmen durch die entsprechenden Gremien des Landkreises bereits befürwortet worden, sodass wir auch hier im Laufe des nächsten Schuljahres neue Möglichkeiten in der alltäglichen Arbeit im Klassenzimmer nutzen können.

Ein herzliches Dankeschön möchte ich namens der Schulgemeinschaft, aber auch persönlich an dieser Stelle wieder dem Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V., allen seinen Mitgliedern, dem Vorstand und dem Vorsitzenden, Wolfgang Illinger, sagen für die großzügige und unbürokratische Begleitung des Dom-Gymnasiums im Schuljahr 2020/2021. Als Beispiel für die außergewöhnliche finanzielle Unterstützung durch den Verein wurden oben bereits die Sommerkurse genannt, mit großer Dankbarkeit blicke ich aber auch auf das vielfältige ideelle Engagement und so manch gutes Gespräch zurück. Haben Sie alle vielen Dank!

*Manfred Röder*

Arbeitsrecht  
Familienrecht  
Erb- und  
Pflichtteilsrecht  
Strafverteidigung  
Miet- und Pachtrecht  
Immobilienrecht  
Vertragsrecht  
Straßenverkehrsrecht  
Zivilrecht

Ziegelgasse 17  
85354 Freising

Telefon 08161/12777  
Telefax 08161/50000

E-Mail:  
adk@adk-rechtsanwaelte.de  
www.adk-rechtsanwaelte.de

Dr.jur.  
Karl-Hans Ahl †  
Rechtsanwalt

Ralph-York Desch  
Rechtsanwalt  
Fachanwalt für  
Arbeitsrecht

Elisabeth Kuhn  
Rechtsanwältin  
Fachanwältin für  
Familienrecht  
Fachanwältin für  
Erbrecht

ADK  
KUH  
N  
DESCH  
AHL

## „Was lange währt, wird endlich gut!“ – unsere neuen Räumlichkeiten auf dem Domberg

Im Schuljahr 2020/2021 konnte ein Projekt, das über viele Jahre auf der Tagesordnung stand, zu einem glücklichen Ende gebracht werden: die Erweiterung des Dom-Gymnasiums um Räumlichkeiten im Erdgeschoss von Domberg 38/40, dem ehemaligen Marstallgebäude des Hochstifts Freising. Kardinal Reinhard Marx weihte das Gebäude, das im ersten Stock die Dom-Singschule und im zweiten Stock die Räumlichkeiten von Renovabis beherbergt, am 6. Mai, am 19. Mai erfolgte dann die offizielle Übergabe unserer Räume an ihre schulischen Nutzer durch Generalvikar Klingan. Bereits im Schuljahr 2014/2015 gab es erste Überlegungen, die Chance, die sich im Zuge der Umgestaltung des Dombergs durch die Erzdiözese München und Freising für die Weiterentwicklung der räumlichen Möglichkeiten der Schule bieten könnte, aufzugreifen. Vor dem Hintergrund der Gegebenheiten auf dem Domberg schien dies eine einmalige Gelegenheit zu sein. Die Erzdiözese zeigte sich hierfür von Anfang an offen und auch

unser Sachaufwandsträger – zuerst noch die Stadt Freising, dann der Landkreis – unterstützten nach sorgfältiger Prüfung dieses wichtige Anliegen der Schule. So wurden die Räumlichkeiten langfristig für die Schule angemietet und erhielten eine voll auf die Bedürfnisse der Schule abgestimmte Ausstattung. Das Ergebnis ist eine gelungene Verbindung von Erfordernissen der Nutzung in einem modernen Schulbetrieb mit den Belangen des Denkmalschutzes mit einem sicherlich einzigartigen Ambiente. „Schöner geht es nicht“, so die Einschätzung von Landrat Petz. Mit der Übergabe der neuen Räumlichkeiten ist zugleich ein historischer Brückenschlag verbunden, war doch das Dom-Gymnasium bis zum Bezug des jetzigen Schulgebäudes 1981 unter anderem im ehemaligen Marstall untergebracht. Die Notwendigkeit neuer Räumlichkeiten ergab sich zum einen aus der Situation unserer Offenen Ganztagschule. Sie hatte nach ihrer Einführung am Dom-Gymnasium ihren Platz zunächst in Klassenzimmern im Aulabe-

reich gefunden, das Nebeneinander mit dem nachmittäglichen Pflichtunterricht anderer Jahrgangsstufen hatte sich jedoch als schwierig erwiesen. So erhielt die Offene Ganztagschule einen ganz eigenen Bereich im Untergeschoss der Schule, was ihr zwar viele neue Möglichkeiten und Freiheiten eröffnete, aber unter anderen Gesichtspunkten wie etwa dem stark limitierten Platzangebot oder Fragen des Brandschutzes von Anfang an nur eine Übergangslösung sein konnte. Zudem war ein großes Anliegen der Schule, zusätzlich mindestens auch über einen großen Projektraum verfügen zu können, der im Hinblick auf die Unterrichtsgestaltung mehr Möglichkeiten zulässt als ein herkömmliches Klassenzimmer, schnell für das jeweilige Vorhaben zuzurüsten ist und auch für größere Zeiteinheiten buchbar ist. Unbefriedigend waren auch die räumlichen Gegebenheiten für das Beratungsteam der Schule, bestehend aus unserer Schulpsychologin, Frau Steinberger, und dem Beratungslehrer,



Segnung des ehemaligen Marstallgebäudes durch Reinhard Kardinal Marx

Herrn Krauß, die sich bisher ein Büro teilen mussten, was nicht zuletzt in der Organisation von Beratungsterminen starke Einschränkungen mit sich brachte. Die neuen Räume greifen nun all die Bedürfnisse auf, die sich aus der bisherigen Situation ergeben: Das Erdgeschoss vom Domberg 38/40 ist in west-östlicher Richtung ausgelegt. Der erste Raum im Westen ist ein kleinerer Unterrichtsraum, der über 16 Arbeitsplätze verfügt und entweder isoliert benutzt werden kann, zum Beispiel für Unterricht im Rahmen der Seminare, oder auch in der Nutzung kombiniert werden kann mit dem anschließenden Raum, mit dem er über eine Durchgangstür verbunden ist: einem großen Projektraum, auch „Flexiraum“ genannt. Er verfügt über eine Möblierung, die den konkreten Erfordernissen sehr rasch angepasst werden kann und Nutzungsmöglichkeiten als klassischer Unterrichtsraum, aber auch als Raum mit unterteilten Arbeitsbereichen oder auch für Debatten etc. genutzt werden kann. Denkbar sind auch Einsatzmöglichkeiten als „Raum der Stille“ o.Ä.. Beide genannten Räume werden mit den interaktiven Touch-Screens ausgestattet, die demnächst auch im eigentlichen Schulgebäude installiert werden, allerdings in mobiler Form.

An die Unterrichtsräume schließt nach Osten hin ein Garderenbereich für die Offene Ganztagschule mit Durchgangsmöglichkeit zu den Außenanlagen hinter dem Gebäude an, ehe die eigentlichen Räumlichkeiten für die Offene Ganztagschule kommen: ein durch Raumteiler gegliederter Gruppenraum, der sowohl für das pädagogische Programm als auch – neben den Unterrichtsräumen - für die Hausaufgabenzeit genutzt kann; ein „Spielcasino“ mit Billard, Kickerkasten und Mini-Tischtennis sowie einem Trinkbrunnen; eine kleine Bibliothek mit gemütlichen Sitzgelegenheiten und einem großen Bildschirm zum Vorführen von Filmen; eine eigene Küche, die die Möglichkeiten für die Durchführung der zahlreichen Ernährungsprojekte, die in der Offenen Ganztagschule gute Tradition sind, deutlich erweitern. Gegenüber der Küche befindet sich das Büro der Offenen Ganztagschule, mit dem es nun beispielsweise auch einen festen Ort für Elterngespräche gibt. Ganz im Osten des Trakts befinden sich gegenüberliegend die Büros von Frau Steinberger und Herrn Krauß, zwischen denen ein kleiner Wartebereich eingerichtet ist. Im Flur, der allen Zimmern vorgelagert ist, befinden sich eigens angefertigte „Arbeitsinseln“, die von bis zu vier Schülerinnen bzw.

Schülern genutzt werden können und wie die Unterrichtsräume auch über entsprechende Internet-Anschlüsse verfügen. Die neuen Räumlichkeiten sind über Erdkabel mit dem Haupthaus verbunden, sodass beispielsweise auch die Einträge auf unserem digitalen Schwarzen Brett auf einem eigenen Bildschirm in der Offenen Ganztagschule erscheinen und auch sonst die Kommunikation zwischen den beiden Standorten gesichert ist. Coronabedingt erfolgte der Beginn der Nutzung der Räume im Schuljahr 2020/2021 nur nach und nach, für das neue Schuljahr hoffen wir aber, „durchstarten“ zu können.

Ein herzlicher Dank sei noch einmal allen gesagt, die an der Realisierung dieses Projekts mitgewirkt und damit der Schule die Möglichkeit zur Weiterentwicklung in ganz wichtigen Bereichen gegeben haben. Die Erweiterung wurde auch vom Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V. immer unterstützt. Ein besonderer Dank gilt Herrn Halil vom Landratsamt Freising, der sich von Seiten des Sachaufwandsträgers des Projekts mit großem Engagement und viel Liebe zum Detail angenommen hat.

*Manfred Röder*



Offizielle Übergabe der Räume an ihre schulischen Nutzer durch Generalvikar Klingan



Unterrichtsraum mit Arbeitsplätzen



Kleine Bibliothek mit Sitzgelegenheiten



Küche

## Verabschiedung der Absolvía 2021

Die pandemiebedingte Verschiebung der Abiturprüfungen hatte zur Folge, dass auch die Verabschiedung und Entlassung der Absolvía 2021 drei Wochen später als üblich und damit erst kurz vor Ende des Schuljahres stattfinden konnten. Am Nachmittag des 16. Juli 2021 war es dann aber so weit: 67 Abiturientinnen und Abiturienten konnten ihre Abiturzeugnisse in Empfang nehmen. Besonderen Anlass zur Freude gab die Tatsache, dass alle Schülerinnen und Schüler, die zur Abiturprüfung angetreten waren, diese auch bestanden hatten. Mit einem Gesamtschnitt von 2,08 lag auch die Absolvía 2021 wieder deutlich über dem Gesamtdurchschnitt aller bayerischen Gymnasien. Auch das Traumergebnis von 1,0 war dabei und über 40 Prozent der Abiturientinnen und Abiturienten konnten eine Eins vor dem Komma vorweisen.

Lange Zeit war unklar, welche Rahmenbedingungen die erforderlichen Infektionsschutzmaßnahmen für diesen Tag zulassen würden. Zur Erleichterung aller erlaubten die kurz zuvor bekannt gewordenen Regelungen in einigen Punkten wieder eine Annäherung an das Format der Veranstaltung, wie es vor Corona gewohnt und geschätzt war. Den von Pfarrer Stephan Rauscher und Dekan Christian Weigl geleiteten ökumenischen Gottesdienst im Dom konnten aufgrund der pandemiebedingten Auflagen allerdings nur die Absolventinnen und Absolventen selbst besuchen, der Gottesdienst wurde aber in die Aula der Schule gestreamt. Dort hatten jeweils zwei Begleitpersonen jeder Absolventin bzw. jedes Absolventen - verteilt auf Erdgeschoss und beide Galerien - ihren schon im Vorfeld mitgeteilten Platz eingenommen, wo sie nach dem Gottesdienst auch „ihre“ Abiturientin

oder „ihren“ Abiturienten erwarteten. Die so entstandenen Dreiergruppen verfolgten dann in coronakonformem Abstand zueinander den anschließenden Festakt, durch den Pauline Hofmann und Paulina Wildgruber als Vertreterinnen der Absolvía führten und der von Roland Merz und Michael Schwarz aus der Fachschaft Musik umrahmt wurde. Den Reigen der Grußworte eröffneten Robert Wäger als Vertreter des Landkreises Freising und Marcella Gutmann, die Vorsitzende des Elternbeirats der Schule. Im Anschluss an seine Grußbotschaft vergab der Vorsitzende des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V., Wolfgang Illinger, die traditionellen Auszeichnungen des Vereins für besonderes Engagement im Bereich des Ehrenamts. Seine Abschiedsworte als Oberstufenkoordinator kleidete Michael Schwarz wieder in ein Lied, das die sehr besonderen Umstände

der letzten beiden Jahre seines Oberstufenjahrgangs humorvoll thematisierte und in dem er aus Billy Joels „I've loved this Days“ „Zellstoff im Gesicht“ machte. In ihren freundlichen Abschiedsworten griffen Rosalie Freitag, Anna Kopp und Amélie Vogel beim Rückblick auf die hinter ihnen liegenden Jahre unter anderem das Bild von der Bergtour bis zum Gipfelkreuz auf, dem der Weg zum Abitur gleiche und das am ersten Schultag der Absolvía am Dom-Gymnasium im September 2013 Schulleiter Manfred Röder den damaligen Fünftklässlern vor Augen geführt hatte. Dieser wiederum verabschiedete sich von der Absolvía mit dem eindringlichen Appell zur genauen und differenzierten Betrachtungsweise in unübersichtlicher Zeit und hatte als Sinnbild dafür allen eine Lupe mit zu den Abiturzeugnissen gepackt. Deren Überreichung bildete dann den Höhepunkt der Veranstaltung: Zu den Klängen eines selbst gewählten Liedes durchschritten die Absolventinnen und Absolventen nacheinander die Aula, um auf der Bühne dann das Abiturzeugnis und noch manche Auszeichnung aus den Händen des Schulleiters entgegenzunehmen. Im Anschluss verteilte sich die Festversammlung entsprechend dem Hygienekonzept für die Veranstaltung auf Nordterrasse sowie Philipps- und Forstamtshof, wo an Ständen von Lehrkräften Erfrischungsgetränke gereicht wurden und die Gelegenheit zu Begegnung und Gespräch bestand.



Fotogalerie der Absolvía 2021



Manfred Röder

Überreichung der Abiturzeugnisse



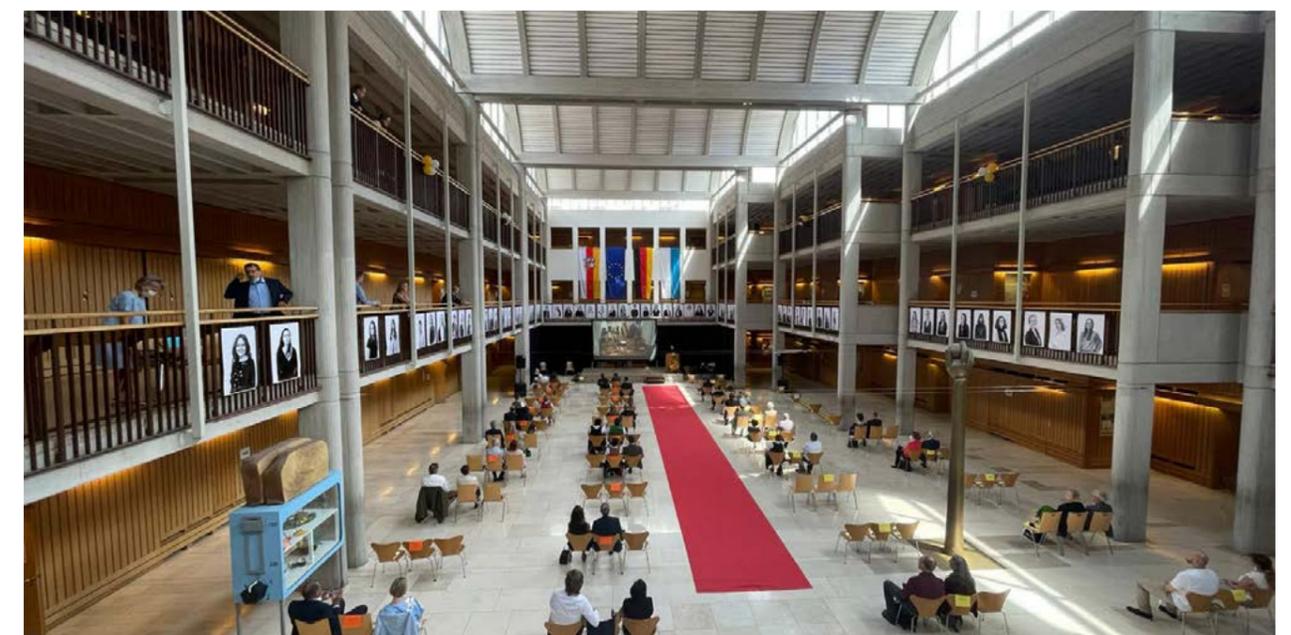
Dekoration der Aula

Zum bestandenen Abitur gratulieren wir herzlich:

Leonie Bauer, Marlene Bauer, Lucia Braun, Yeliz Cölhan, Filip Culinovic, Miriam Dönges, Greta Fenge, Florian Feucht, Rosalie Freitag, Fiona Fuchs, Martin Fuchs, Michael Führer, Julia Graf, Jasmina Grundner, Viktoria Haberfeld, Mathilde Hagl, Korbinian Haslbeck, Luis Hauptmann, Lara Hechinger, Josef

Heinz, Pauline Hofmann, Clea Holzappel, Merle Hülskemper, Joshua Jackson, Emilia Just, Elias Kaspar, Vanessa Klein, Anna Kopp, Elisabeth Kraus, Hannah Kurkowski, Lukas Langenegger, Clara Laschinger, Julia Lechner, Florian Löcherer, Anna Löhrlein, Finja Lüders, Sebastian Mesmer, Vanessa Möschner, Nils Naab, Vanja Nedic, Lilian Nehls, Markus Nießl, Deborah Oth, Wendy Pan, Lina Pasler, Andreas Pfeiffer, Nina

Piater, Hannes Polz, Isabelle Reiter, Maximilian Rentz, Thomas Rohm, Christina Schuldheis, Sinta Schulte, Clara-Maria Sing, Tomislav Strinavic, Angelica-Maria Tafuri, Lilly Thieme, Leonie Thuro, Amélie Vogel, Tom Wagner, Maria Wall, Victoria Weinberger, Klara Wiesinger, Lena Wiesmann, Paulina Wildgruber, Hanna Zeller, Anna Ziegltrum



Dreiergruppen während des Festakts

## Fachschaft Ethik am Dom-Gymnasium



Benedikt Fuchs unterrichtet seit dem Schuljahr 2003/2004 am Dom-Gymnasium Deutsch, Geschichte und Ethik. Er ist Fachschaftsleiter für Geschichte und Ethik seit dem Halbjahr des Schuljahres 2014/2015.

„Ethik ist wie Religion – nur ohne Weihnachten.“ (Erwin Pelzig, Philosoph)

Von dem hier ironisch implizierten defizitären Charakter hat sich das Schulfach Ethik wohl schon lange gelöst, auch wenn es weiterhin stimmt, dass sich im Ethik-Unterricht eben alle Schülerinnen und Schüler treffen, die nicht den katholischen oder evangelischen Religionsunterricht besuchen (wollen). So entsteht auch die Besonderheit des Faches, dass es einerseits eine Pflicht, andererseits eine Wahlmöglichkeit darstellen kann. Ist für die meisten Angehörigen einer bei uns weniger verbreiteten Religion und für Konfessionslose (von wenigen Ausnahmen abgesehen) der Besuch des Ethikunterrichts eine selbstverständliche Konsequenz, so stellt er in den letzten Jahren doch zunehmend eine bewusst gewählte Option für diejenigen dar, die aus verschiedenen Gründen aus dem christlichen Religionsunterricht zum Fach Ethik wechseln. Hier ist auch schon eine der vielfältigen Tätigkeiten zu

finden, die die Fachschaftsarbeit mit sich bringt: Die Beratung und organisatorische Betreuung der Schülerinnen und Schüler, die zum Fach Ethik wechseln wollen. Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang, dass einerseits die individuelle Motivation ernstgenommen wird, dass andererseits immer klar ist, dass es an unserer Schule keine Konkurrenz zwischen der Ethik-Fachschaft und den Religions-Fachschaften um die zu Unterrichtenden gibt.

Das Fach Ethik hat über die beschriebene Situation hinaus eine besondere Stellung im Fächerkanon des Gymnasiums: Es ist ein Fach, in dem neben den fachlichen Inhalten dem gemeinsamen Nachdenken über die Art und Weise unseres Lebens und Zusammenlebens viel Raum gegeben wird. Bei Themen wie „Wahrnehmung und Bedürfnisse“ (5. Jahrgangsstufe), „Konsum und Freizeit“ (6. Jahrgangsstufe), „Konflikte und ihre Regelung“ (7. Jahrgangsstufe), „Soziales Engagement“ (8. Jahrgangsstufe), „Gewissen und Verantwortung“ (9. Jahrgangsstufe) oder „Medienethik“ (10. Jahrgangsstufe) ist klar, dass die konkrete Lebenswirklichkeit der Schülerinnen und Schüler und individuelle Erlebnisse immer wieder Anknüpfungspunkte für die unterrichtliche Auseinandersetzung geben können und sollen. Die Qualität des Unterrichtsgesche-

hens lebt damit wesentlich von der aktiven Beteiligung der Schülerinnen und Schüler. Deren unterschiedlicher biografischer Hintergrund stellt ein nicht zu unterschätzendes Potenzial für die unterrichtliche Auseinandersetzung mit den verschiedenen Themen dar, nicht zuletzt deshalb, weil der Anteil von Schülerinnen und Schülern mit verschiedenem kulturellen Hintergrund überproportional hoch ist und die Zugehörigkeit zu verschiedenen Religionen eine große Vielfalt an Erfahrungen und einen reichen Informationsschatz bietet. Diese Vielfalt kann auch eine Herausforderung für Lehrende und Lernende sein, stellt aber die Grundlage für genau das dar, was eine moderne pluralistische Gesellschaft ausmacht: Offenheit, Toleranz, Respekt für andere Biografien, Ansichten, Meinungen und Einstellungen und vor allem der Versuch, sich gegenseitig kennen- und verstehen zu lernen, können konkret erfahren, erprobt und eingeübt werden.

Damit dies gelingt, kommt es besonders auch auf den Einsatz unterschiedlicher Herangehensweisen an, die in Abhängigkeit vom Thema, aber immer auch von den didaktischen Überlegungen, die die beteiligten Schülerinnen und Schüler bzw. die ganze Lerngruppe im Blick behalten müssen. Gruppenarbeiten, Rollenspiele, Diskussionen,



Emilia Just, Q12

aber auch literarische Texte und Filme spielen im Ethikunterricht dabei eine wichtige Rolle.

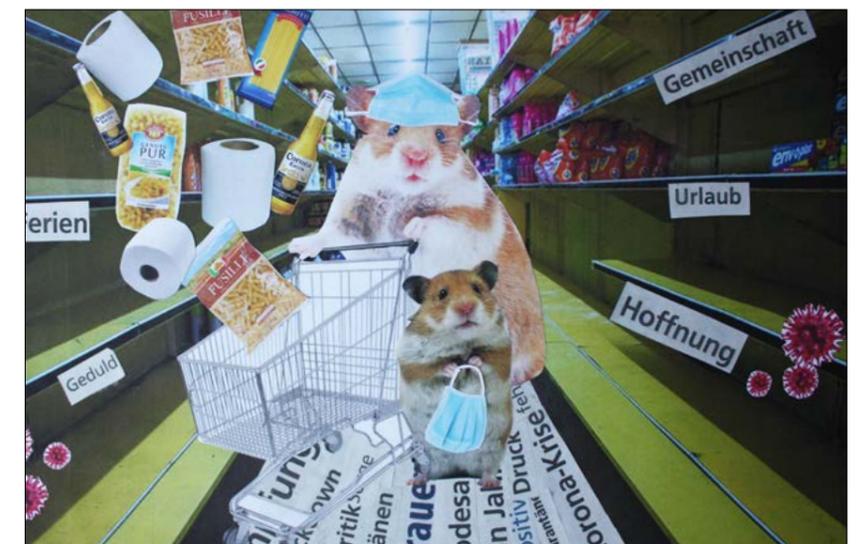
Neben den auch die sozialen Kompetenzen schulenden Themen, Aufgabenstellungen und Sozialformen hat der Ethikunterricht mit der religionswissenschaftlichen und philosophischen Thematik ein zweites wichtiges Standbein. Die intensive Beschäftigung mit den Weltreligionen verschafft einerseits Sachwissen über die verschiedenen Religionsgemeinschaften, soll aber auch Verständnis untereinander befördern, treffen die Schülerinnen und Schüler doch gerade im schulischen Alltag oft auf Mitschülerinnen und Mitschüler, die einer anderen Glaubensgemeinschaft angehören. Auf dem Weg zur Oberstufe hin spielen zunehmend allgemeine philosophische Themen eine wichtigere Rolle. Diese sind zwar grundsätzlich immer an die philosophische Ethik rückgebunden, liefern jedoch auch einen kleinen Einblick in die Philosophie im Allgemeinen: Die Lernenden beschäftigen sich so unter anderem mit Klassikern der philosophischen Religionskritik und verschiedenen philosophischen Schulen und Denktraditionen von der Antike bis zur Gegenwart. Nur beispielhaft sei auf das antike Erbe von Epikur und der Stoa, aber auch auf aktuelle Themen wie die Anwendung utilitaristischer Überlegungen bei der Klärung von ethischen Fragen im Zusammenhang mit autonomem Fahren, Präimplantationsdiagnostik oder Umweltethik hingewiesen. Für die Attraktivität des Faches und seines Zuschnitts gerade in der Oberstufe spricht, dass sich in den letzten Jahren immer wieder Schülerinnen und Schüler für Ethik als schriftliches oder mündliches Prüfungsfach in der Abiturprüfung entschieden und dabei erfreuliche Ergebnisse erzielten.

Aufgabe der Fachschaftsleitung im Fach Ethik - wie im Übrigen auch in Evangelischer und Katholischer Religionslehre - ist es insbesondere, den alltäglichen Unterricht mit seinen Abläufen zu begleiten und zu koordinieren, aber auch auf Einheitlichkeit und Stringenz der Leistungserhebungen zu achten. So finden jedes Schuljahr zwei Fachsitzungen statt, in denen offizielle Anordnungen bekannt gemacht und Unterrichts- und Prüfungsgrundsätze besprochen, erläu-

tert und festgelegt werden. Das ist am Dom-Gymnasium in der Fachschaft Ethik eine relativ gut zu überblickende Arbeit, da nach der Verabschiedung von Martin Sauer-Gaertner in den Ruhestand dem Fachschaftsleiter mit Susanne Teuner-Berkholz nur eine weitere Fachlehrkraft zur Seite steht. So fallen die Absprachen zur Auswahl neuer Schulbücher oder die Verwaltung des Fachschaftssetats nicht schwer, da letztlich fast alles unter vier Augen geklärt werden kann. Regionale und überregionale Fortbildungen, besonders aber auch die regelmäßigen Treffen der Fachschaftsleiter im Raum Oberbayern-Ost bieten die Gelegenheit, über den schulinternen Tellerrand hinauszuschauen, sich kollegial auszutauschen

und gerade bei aktuellen Themen auf dem Laufenden zu bleiben und seinen Horizont zu erweitern.

Benedikt Fuchs



Vanessa Klein, Q12



Josef Heinz, Q12

## Evangelischer Religionsunterricht am Fuße des Doms



Christiane Kuhn unterrichtet seit dem Schuljahr 2006/2007 am Dom-Gymnasium Evangelische Religionslehre und Sport weiblich. Seit 2006 ist sie Ansprechpartnerin für Evangelische Re-

ligionslehre. Die Fachschaftsleitung für Evangelische Religionslehre und Sport wurde ihr im Schuljahr 2017/2018 übertragen.

„Zukunft ist kein Schicksalsschlag, sondern die Folge der Entscheidungen, die wir heute treffen.“ (Franz Alt, \*1938, deutscher Journalist)

Entscheidungen bestimmen unser Leben, unsere Zukunft und gerade am Ende der Schulzeit mit einem bestandenen Abitur in der Tasche eröffnen sich zum ersten Mal ungeahnte individuelle Spielräume des Lebens und drängen darauf, vom Individuum gestaltet zu werden. Es bietet sich die große Chance, über die momentanen und zukünftigen Freiräume nachzudenken. Neben der sprachlichen Kompetenz und der naturwissenschaftlichen Ausbildung als Grundausrüstung für das sogenannte „wahre Leben“, hält gerade auch ein konfessioneller Religionsunterricht einen Denk- und Experimentierraum für viele Lebensfragen bereit. Wie möchte ich mein Leben gestalten? Was ist überhaupt „gutes Leben“? Was trägt mich im Leben, wenn ich mich Situationen stellen muss, denen ich noch nie begegnet bin? Im Hinblick auf all diese existenziellen Fragen soll eine „Rolle

rückwärts“ von der Q12 bis hin zur 5. Jahrgangsstufe gewagt werden, um das Fach Evangelische Religionslehre etwas genauer vorzustellen.

Im Zusammenhang mit der Herausforderung des eigenen Lebensplans geht es grundsätzlich um die Einstellung zum Leben, zur Welt, zu mir selbst und den Beziehungen zu meinen Mitmenschen. Dabei rückt das Handlungsprinzip der Nachhaltigkeit in den Fokus. Mit dem Begriff „sustainability“ wird seit der Weltkonferenz für Wissenschaft und Technologie des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi 1975 eine globale Gesellschaft beschrieben, die in ihren sozialen, ökonomischen und ökologischen Ausführungen gerecht gestaltet ist und an der jedes Individuum aktiv mitgestalten darf bzw. soll. Das Augenmerk liegt auf dem Menschen als einzigartigem Geschöpf und im Bewusstsein der individuellen Freiheit soll besonders die christliche Verantwortung für den Nächsten im Kontext sozialer Ungerechtigkeiten und der Gefährdung des friedlichen Zusammenlebens auf

der Erde in den Mittelpunkt gerückt werden. Aus evangelischer Sicht ist es das Vertrauen darauf, von Gott geliebt und angenommen zu sein, das Handlungsspielräume eröffnet. Gerade in der Oberstufe setzen sich die Schülerinnen und Schüler mit den Themenbereichen des Gewissens und der Ethik auseinander. Sie untersuchen die komplexen Zusammenhänge der Wirtschaft, beleuchten Herausforderungen der modernen Medizin und hinterfragen den Umgang mit Medien. Grundlage hierfür ist die Auseinandersetzung mit dem biblisch-reformatorisches Menschen- und Gottesbild. Wie lässt sich die Frage nach der Identität erklären? Worin liegt das Spezifikum des Menschen? Was kann es bedeuten, an Gott zu glauben? Und wie kann man auch mit religionskritischen Positionen das eigene Denken über Gott entwickeln?

An der Schnittstelle zwischen Mittel- und Oberstufe befinden sich die Zehntklässlerinnen und Zehntklässler in einer Art Zwischenraum. Es geht um Mut zu Neuem und gleichzeitig um Abstand. Auf das „Sie“ im Religionsunterricht wird eigentlich immer verzichtet, da in der kleinen evangelischen Fachschaft über die Jahre hinweg zu den Schülerinnen und Schüler doch ein vertrauensvolles Verhältnis entstanden ist. Gerade im Süden Bayerns befinden wir uns bekanntlich in der Diaspora und dürfen daher in kleineren Gruppen unterrichten. Im Themenbereich „Wahrheit und Toleranz“ geht es um die unterschiedlichen Weisen, in denen sich Religion im Leben von Menschen zeigen kann und wie sich Toleranz zu religiösen Wahrheitsansprüchen verhält. Mit einem Einblick in den Buddhismus tauchen die Jugendlichen in eine neue Sichtweise der Welt und der Menschen ein. Ein weiterer Grenz- bzw. Zwischenbereich eröffnet sich in der Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit und welche Antworten Philosophie und Theologie zu geben versuchen. Aber auch das wissenschaftliche Arbeiten wird am Beispiel der Hiob-Dichtung eingeführt.

Im Lehrplan zum neuen G9 kommt in der 9. Jahrgangsstufe das Agieren im Internet zur Sprache. Inwieweit eröffnen sich durch die weltweite digitale Vernetzung neue Freiheiten und Handlungsmöglichkeiten als Nutzer, aber auch als Mitgestalter. Die Schülerinnen und Schüler setzen sich aber auch mit dem problematischen Umgang mit Menschen im Internet auseinander und leiten Konsequenzen für eigene digitale Aktivitäten ab. Die Reflexion über die Würde des Menschen steht sowohl bei der Auseinandersetzung mit der jüdischen Religion und Kultur als auch wichtigen Stationen jüdischer Geschichte bis zur Gegenwart im Fokus. Durch die wachsende Reflexionsbereitschaft der Jugendlichen ist es spannend, dann auch das eigene Verhältnis von Kirche und Staat im 20. und 21. Jahrhundert genauer unter die Lupe zu nehmen und Konflikte sowie unterschiedliche Haltungen differenziert zu beurteilen. Voraussetzung dafür ist die Fähigkeit, einen eigenen Standpunkt vertreten zu können. Viele Schülerinnen und Schüler lassen sich in der 8. Jahrgangsstufe confirmieren und gerade hier sind sie zum Thema Religion gefragt. Sie setzen sich mit ihrer eigenen Konfession am Beispiel Martin Luthers und den Grundgedanken der Reformation, religiösen Richtungen und Weltanschauungen auseinander. Sie lernen verschiedene christliche Konfessionen kennen und gehen am Beispiel der Propheten der Frage nach Gerechtigkeit nach. Lebhaft diskutiert wird das Verhältnis von Glaube und Naturwissenschaft. Damit rückt auf einer anderen Ebene als in der Oberstufe auch die Frage nach dem Umgang mit der eigenen Lebens-, Arbeits- und Freizeit in den Fokus. Die Jugendlichen tauschen sich mit anderen über Erfahrungen und Probleme mit Zeit im Alltag aus.

Am Übergang zur Mittelstufe denken Schülerinnen und Schüler der 7. Klasse im evangelischen Religionsunterricht viel über Grenzen nach. Wo liegen persönliche Wünsche, Sehnsüchte und Hoffnungen und wie kann man sie zur Sprache bringen? Es werden die Möglichkeiten und Grenzen des Helfens im Blick auf den Nächsten ausgelotet. Wie erging es den ersten Christen mit ihrem Glauben im Laufe der Geschichte und wie hat sich das

Christentum entwickelt? Man blickt aber auch über den Tellerrand der eigenen Religion und beschäftigt sich mit den Grundelementen des Islam. Das Gefühl „mittendrin“ zu stecken, sich endlich in einer neuen Schule mit vielen verschiedenen Lehrkräften und Mitschülerinnen und Mitschülern zurechtgefunden zu haben, kennen die Sechstklässlerinnen und Sechstklässler nur zu gut. In dieser Klassenstufe werden die vielschichtigen Beziehungen in der Familie, im Freundeskreis und anderen Gruppen thematisiert. Jesus von Nazareth beschäftigt die Schülerinnen und Schüler, der als Jude unter römischer Fremdherrschaft eine völlig neuartige Botschaft vom Reich Gottes verkündet hat. Es geht um Situationen, in denen sich Menschen einander fremd sind. Demgegenüber erfährt man im Bereich „Feste und Auszeiten“ wie wichtig das Gefühl der Gemeinschaft ist. Mit dem Wechsel ans Gymnasium tauchen die Fünftklässlerinnen und Fünftklässler in eine neue Welt und hoffentlich auch bald in ein neues „schulisches Zuhause“ ein. Sie lernen die Bibel kennen und wie man in diesen Geschichten ein „Zuhause“ finden kann. Wie begleitet Gott die Menschen und was bedeutet das für unser Leben? Die Schülerinnen und Schüler begeben sich auf die Suche

nach Spuren des Glaubens vor Ort und denken über sich und andere nach.

Das Fach Evangelische Religionslehre ist aber auch an der Mitgestaltung des Schullebens maßgeblich beteiligt. Am Dom-Gymnasium gehören eine Andacht zu Beginn des Schuljahres, Weihnachts-, Abitur- und Schuljahresabschlussgottesdienste zur Tradition. Im Herbst findet ein Gedenkgottesdienst für die Verstorbenen der Schulgemeinschaft in Zusammenarbeit mit dem Freundeskreis der Schule statt und vor den Osterferien bieten Fastenimpulse vor Unterrichtsbeginn eine kleine Auszeit. Im letzten Jahr hat erstmals ein interaktiver Adventskalender die Jugendlichen durch die Vorweihnachtszeit begleitet. Das Besondere hierbei ist die tragende überkonfessionelle Zusammenarbeit an der Schule! Viele weitere Aktionen und Unterrichtsgänge bestätigen, dass Religionsunterricht mehr Wert als die reine Wissensvermittlung aufweist, und das zeigt sich hoffentlich später im „richtigen“ Leben.

„Sei du selbst die Veränderung, die du dir wünschst für diese Welt.“ (Mahatma Gandhi)

Christiane Kuhn



Karikatur: Verena Langowski (Absolviva 2012)

## Katholischer Religionsunterricht am Dom-Gymnasium – erklärt an einem Bild zum Leben des Heiligen Korbinian



Stephanie Rebbe-Gnädinger unterrichtet seit dem Schuljahr 1998/1999 Deutsch und Katholische Religionslehre am Dom-Gymnasium. Im Schuljahr 2018/2019 wurde ihr die Fachschäftsleitung Katholische Religionslehre in Kombination mit der Betreuung der Schulbibliothek übertragen.

Die zwanzig Bilder zum Leben des Heiligen Korbinian an den Brüstungswänden der Emporen im Freisinger Mariendom hat Cosmas Damian Asam 1724 nach der Lebensbeschreibung des Heiligen - „Vita Sancti Corbiniani“ - von Bischof Arbeo entworfen. Eines von ihnen zeigt, wie der Heilige Korbinian an einer Stelle am Südhang des Weihenstephaner Bergs mit seinem Stab auf die Erde schlägt, woraufhin Wasser hervorsprudelt. Frauen und Männer, Junge und Alte, darunter auch Kranke, drängen sich staunend um ihn und um die Quelle. Im Hintergrund ist der Bau eines Hauses für den Bischof, das spätere Kloster, auf dem Weihenstephaner Berg dargestellt. Seine Diener hatten sich beschwert, täglich mühsam Wasser aus der Moosach schöpfen und in großen Holzkübeln den steilen Berg hinaufschleppen zu müssen. Es gab dort keinen Brunnen.

Die Beschreibung dieses Bildes am Anfang eines Berichts der Fachschäftsleiterin für Katholische Religionslehre am Dom-Gymnasium verwendet sicherlich. Doch sollen Details daraus Besonderheiten dieses Unterrichtsfachs sowie der Fachschaftsarbeit dreier Kolleginnen - Frau Ascherl, Frau Schwefel und Frau Rebbe-Gnädinger - illustrieren.

Von den vielen Personen auf dem Bild ist es der Heranwachsende, der – vom Betrachter aus gesehen links neben der Quelle - ins Zentrum gerückt worden ist. Er trägt eine knielange Hose in Erdfarben, ein langärmeliges Hemd mit Schleppe, eine Weste und eine Arbeitsschürze. Seine rechte Hand umfasst den Henkel eines mit Wasser gefüllten Krugs. Er ist barfuß. Im Gehen schaut er sich nochmals nach dem Heiligen Korbinian um. Ein Heranwachsender im Zentrum des Geschehens? Das gilt auch für den katholischen Religionsunterricht. Dieser geht von der Lebenswirklichkeit der Heranwachsenden aus und nimmt Themen in den Blick, die angesichts der politischen, gesellschaftlichen, ökologischen, wissenschaftlichen und technologischen Entwicklungen im 21. Jahrhundert von besonderer Dringlichkeit sind. So gehören Schutz von Umwelt und Klima sowie soziale Gerechtigkeit beispielsweise zu den Themen, die jungen Menschen auf den Nägeln brennen. Durch die Auseinandersetzung u.a. mit den Schöpfungstexten aus dem Alten Testament, der Erarbeitung des biblisch-christlichen Menschenbildes (8. und 11. Jahrgangsstufe), der Auseinandersetzung mit verschiedenen Modellen der Normenbegründung in Geschichte und Gegenwart, z.B. das Prinzip Verantwortung von dem deutsch-amerikanischen Philosophen Hans Jonas, sowie der katholischen Soziallehre (12. Jahrgangsstufe) gewinnen sie aus christlicher Verantwortung im Einklang mit der Schöpfung Orientierungsmaßstäbe für das eigene Denken und Handeln.

Angesichts der Tatsache, dass die Heranwachsenden im Umgang mit dem

Internet vor vielen Herausforderungen stehen, ist zur altersgerechten Stärkung von Medienkompetenz seit dem Schuljahr 2021/2022 die Durchführung des Medienführerscheins Bayern an allen Schulen verbindlich. Die Fachschaften Ethik, Evangelische und Katholische Religionslehre haben sich bereit erklärt, die Gestaltung von sechs der insgesamt 12 Module zu übernehmen, z.B. „Coole Superstars – Die Inszenierung von Castingshows im Fernsehen erkennen und bewerten“ oder „Ich im Netz – Cyber-Mobbing in Social-Media-Angeboten thematisieren und vorbeugen“. So tragen die Fachschaften auch auf diese Weise dazu bei, die Schülerinnen und Schüler fit für die digitale Zukunft zu machen.

Der Heilige Korbinian ließ sein Haus neben der Stephanskirche erbauen. Für ihn war die Kirche des Heiligen Stephanus ein Ort der Glaubenserfahrung. Welche Orte der Glaubenserfahrung kennen die Heranwachsenden? Welche Bedeutung hat für sie der christliche Glaube? Auf diese Fragen gibt es viele Antworten: Für manche spielt der Glaube eine Rolle, für manche nicht; manche engagieren sich in ihrer Heimatpfarre, manche nicht; manche machen die Erfahrung, dass in den Herkunftsländern ihrer Familien, z.B. in Rumänien, Kroatien, Bosnien und Herzegowina, Italien, Spanien oder Portugal, der Glaube einen hohen Stellenwert hat, manche nicht. Manche kennen Wallfahrtsorte, manche nicht. Orthodoxe Schülerinnen und Schüler, die am Dom-Gymnasium den katholischen Religionsunterricht besuchen, kennen weitere Orte der Glaubenserfahrung, konfessionslose Schülerinnen und Schüler, deren Eltern und Erziehungsberechtigte beim Übertritt einen Antrag auf Teilnahme am katholischen Religionsunterricht gestellt haben, weil sie den Beitrag des Fachs für die Bildung ihrer Kinder wertschätzen, vielleicht eher nicht. Diese Bestandsaufnahme zeigt, dass auch im katholischen Religionsunterricht die Klassen bunt gemischt sind und religiöse Sozialisation

nicht mehr in geschlossenen Systemen geschieht. Hierdurch eröffnen sich zahlreiche Möglichkeiten, bereits im katholischen Binnenraum die Dialog- und Urteilsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler zu fördern, die Verschiedenheit an Überzeugungen und Herkünften nicht als Bedrohung zu empfinden, sondern als Bereicherung für die Herausbildung der eigenen religiösen und spirituellen Identität. Das Leben in einer globalisierten und damit auch interreligiösen Welt erfordert Wissen über andere Religionen, um Vorurteilen und Gerüchten keinen Vorschub zu leisten, um Extremismus, Fundamentalismus und Antisemitismus präventiv entgegenzutreten und um ein selbstbestimmtes, gleichberechtigtes und friedliches Zusammenleben zu ermöglichen. So haben die Weltreligionen ihren festen Platz im Lehrplan des Fachs Katholische Religionslehre: in der 7. Jahrgangsstufe der Islam einschließlich des Besuchs einer Moschee für alle Schülerinnen und Schüler der 8. Jahrgangsstufe, wie er bei der Neukonzeption der Projekttage am Schuljahresende vorgesehen ist, in der 9. Jahrgangsstufe das Judentum und in der 10. Jahrgangsstufe Hinduismus und Buddhismus.

Im katholischen Religionsunterricht lernen die Schülerinnen und Schüler u.a. Orte der Glaubenserfahrung und

damit verbundene Erneuerungen geistlichen Lebens kennen, durch Lehrbuch, Internetrecherchen, virtuelle Führungen, Reportagen oder Dokumentationen, ergänzt durch digitale Tools, von der Frühzeit des Christentums, über Mittelalter und Neuzeit, bis zum 20. und 21. Jahrhundert. Von unschätzbarem Wert bleibt trotz alledem das unmittelbare Aufsuchen von Orten der Glaubenserfahrung im Hier und Jetzt: der Besuch des Mariendoms oder der evangelisch-lutherischen Christi-Himmelfahrts-Kirche bei den ökumenischen Schulgottesdiensten beispielsweise am Schuljahresanfang oder -ende, beim Gedenkgottesdienst für verstorbene Schülerinnen und Schüler sowie Lehrerinnen und Lehrer der Schule in Zusammenarbeit mit dem Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V., oder auch bei einer Domführung, wenn die Klassen der fünften und siebten Jahrgangsstufen grundlegende Ausstattungselemente katholischer Kirchen sowie verschiedene Richtungen im Baustil als Ausdruck eines jeweils zeitgemäßen Suchens und Glaubens kennenlernen. Ein wichtiges Anliegen dabei ist, die Heranwachsenden für die sakrale Atmosphäre des Ortes zu sensibilisieren, um für eine Begegnung mit Gott in Stille, Lied und Gebet offen zu sein. Die Tage der Orientierung für alle Schülerinnen und Schüler der 9. Jahrgangsstufe unab-

hängig von ihrer Religionszugehörigkeit im Aktionszentrum der Salesianer Don Boscos in Benediktbeuern bieten ebenfalls Anknüpfungspunkte, um Orte der Glaubenserfahrung zu erleben: seien es die Klosterkirche oder die Hauskapelle des Aktionszentrums oder sei es auch die Voralpenlandschaft bei Spaziergängen durch das Hochmoor mit Blick auf die im Abendlicht leuchtenden Berge.

Das berühmte Goethe-Zitat „Man sieht nur, was man weiß“ ist auf das Bild vom Heiligen Korbinian anwendbar. Nur demjenigen mit Hintergrundwissen über wichtige Stationen in der Geschichte des Volkes Israel fällt auf, dass der Heilige nach dem Vorbild des Moses gestaltet worden ist. Dieser schlägt, auf das Murren seines Volkes hin, auf der vierzigjährigen Wüstenwanderung langsam aber sicher zu verdursten, am Berg Horeb auf einen Felsen, woraufhin Wasser herauskommt und die Israeliten genug zu trinken haben. Es fällt auch nur demjenigen mit Hintergrundwissen über Leben und Botschaft von Jesus Christus auf, dass die Hagiographie dem Leben des Heiligen, z.B. bei der Beschreibung der Wunder, jesuanische Züge verleiht. Im katholischen Religionsunterricht spielt die Vermittlung von Wissen über die Texte der Bibel und ihre soziokulturellen Voraussetzungen eine wichtige Rolle. Bereits Schüle-



„Fontem Suscitavit“ von Cosmas Damian Asam

rinnen und Schüler der Unterstufe werden an einen sachgerechten und eigenständigen Umgang mit der Bibel herangeführt. In der 11. Jahrgangsstufe lernen sie, dass textsichernde Verfahren der historisch-kritischen Methode und textauslegende Erschließungsschritte aus der Sicht des Glaubens für die biblische Exegese gleichermaßen notwendig sind. Die P- und W-Seminare im Fach Katholische Religionslehre ermöglichen eine Profilschärfung, die Hand in Hand geht mit den persönlichen Schwerpunktsetzungen, Fähigkeiten und Neigungen der Kolleginnen unter Beachtung aktueller Entwicklungen in Theologie und Kirche. Wünschenswert wäre, in der Qualifikationsphase - nach Beendigung aller pandemiebedingten Einschränkungen, - an Informationsveranstaltungen oder Seminaren der Katholisch-Theologischen Fakultät an der Ludwig-Maximilians-Universität München mit interessierten Schülerinnen und Schülern teilzunehmen, um für sie den Reiz dieses Studiengangs erfahrbar zu machen. Denn viele wählen Katholische Religionslehre als eines der beiden Fächer in der mündlichen Abiturprüfung, einige wenige auch als

drittes schriftliches Prüfungsfach mit erfreulichen Ergebnissen, sodass eine Weiterführung der vertieften Auseinandersetzung mit den Themen des Religionsunterrichts an einer Hochschule oder Universität zu begrüßen wäre.

Der Heranwachsende auf dem Bild von Cosmas Damian Asam hat seinen Krug mit dem Wasser aus der Quelle gut gefüllt. Der Hagiographie zufolge handelt es sich um Heilwasser, das vor allem bei Augenkrankheiten hilft. Mit was wohl der Krug der Schülerinnen und Schüler gefüllt sein wird, wenn sie nach acht oder neun Jahren katholischer Religionsunterricht mit dem Abitur in der Tasche das Dom-Gymnasium verlassen? Zu wünschen wäre, dass sie - gemäß der im Johannesevangelium beschriebenen Begegnung von Jesus und der Samariterin am Jakobsbrunnen - Geschmack am Wasser des (ewigen) Lebens gefunden haben, dass sie zu Begründungen vorgestoßen sind, die über das pragmatische Kosten-Nutzen-Kalkül hinausführen, dass sie - im Licht der christlichen Tradition - in der Lage sind, über den eigenen Tellerand hinauszuschauen und Interesse am

Schicksal anderer (fremder) Menschen zu zeigen, dass sie bei Erfahrungen von Schuld nicht zerbrechen, sondern sich an biblische Geschichten erinnern, die in ihnen den Glauben an die Erlösungsfähigkeit des Menschen wecken, dass sie gegenüber destruktiven und demoralisierenden Kräften widerstandsfähig bleiben, dass sie im Bewusstsein der ihnen von Gott geschenkten Freiheit ihr Leben froh gestalten.

Stephanie Rebbe-Gnädinger

## Ehemalige berichten

### Vom Ausloten der Grenzen des Wissbaren

Dr. Sabine Scharnagl, Abiturjahrgang 1985, hat in Durham (B.A.) und Cambridge (M. Phil. und Ph.D.) studiert. Es folgten Postdoktorat in Venedig, Hospitanz und Freie Mitarbeit beim Bayerischen Rundfunk. Danach war sie Redakteurin beim ZDF („Aspekte“). Seit 2001 arbeitet sie für das Bayerische Fernsehen, seit fünf Jahren als Kultur- auslandskorrespondentin.

**Stephanie Rebbe-Gnädinger: Im Internet kann man eine Auflistung von Aussagen finden, mit denen man als Philosophiestudentin bzw. Philosophiestudent offenbar häufiger konfrontiert wird: „Philosophen leben in ihrer eigenen Welt.“ „Philosophen haben keine Freunde.“ „Wird man da nicht früher oder später verrückt?“ „Ihr sterbt arm“. Warum haben Sie sich für das Studium der Philosophie entschieden?**

Dr. Sabine Scharnagl: Ich wollte in meiner eigenen Welt leben, keine Freunde haben und später verrückt werden, ist doch klar.... Aber Spaß beiseite. An der Philosophie hat mich immer interessiert, dass sie für mich die reinste Form ist, um sich mit Denken zu beschäftigen. Die Philosophie lotet im wahrsten Sinne die Grenzen des Wissbaren aus. Wer kann da widerstehen?

**Sie haben u.a. an der Universität Durham/UK studiert, die zu den führenden Forschungs- und Lehrinrichtungen des Vereinigten Königreiches zählt und national und international sehr hohes Ansehen genießt. Worin lagen für Sie die Vorteile eines Auslandsstudiums im Vergleich zur Aufnahme eines Philosophiestudiums an einer deutschen Universität?**

Ich kannte viele Studenten, die in München studierten. Und mir war von Anfang an klar, dass mir diese Art von Massenbetrieb nicht gefällt. Die englischen Universitäten, zuerst Durham und dann Cambridge, boten den Vorteil viel intensiverer Betreuung durch die Professoren. Außerdem sind sie architektonisch einfach schöner.

**Mit welchen Philosophinnen und Philosophen, mit welchen philosophischen Strömungen haben Sie sich während Ihres Bachelor-Studiums an der Universität Durham/UK und Ihres Master-Studiums an der Universität Cambridge/UK besonders intensiv auseinandergesetzt?**

Mit Platon und Spinoza.

**Sie haben in antiker Philosophie promoviert. Wie lautete das Thema Ihrer Dissertation und zu welchen Ergebnissen und Erkenntnissen sind Sie gekommen?**

„Plato and the Mysteries. Mystery Terminology and Imagery in Three Platonic Dialogues“. Die daraus gewonnene Einsicht lässt sich leicht beschreiben (was bei einer Doktorarbeit ein großes Glück ist): Aus Platons Gebrauch von Sprache und Bildern, die sonst ausschließlich in den Mysterien von Eleusis und im

Dionysuskult vorkommen, lässt sich klar erkennen, dass seine Vorstellung von Philosophie weit über das Rationale hinausgeht. Die Philosophie packt den ganzen Menschen.

**Ihr Postdoktorat haben Sie am „Centro Tedesco di Studi Veneziani“ in Venedig absolviert. Welche Erfahrungen haben Sie neben Forschungsaktivitäten auch in Lebttätigkeiten gemacht?**

Ich muss gestehen keine. Entweder man ist ein begnadeter Lehrer wie Herr Waltner, Frau Schmid und Herr Glück oder (wie in meinem Fall) man soll es lassen.

**Inwiefern hat Ihr Philosophiestudium dazu beigetragen, Kenntnisse und Fertigkeiten zu entwickeln, die für Sie in Ihren vielfältigen Tätigkeitsfeldern beim Bayerischen Fernsehen und beim Bayerischen Rundfunk von bleibendem Wert sind?**



## Fertig mit Büffeln? Fit fürs Leben? Zeit für eine exklusive Bankverbindung!

- ◆ seit 1913
- ◆ unabhängig
- ◆ leistungsstark
- ◆ ortsverbunden
- ◆ kundenorientiert
- ◆ traditionell modern
- ◆ erfahren und objektiv
- ◆ außergewöhnlich persönlich
- ◆ vertrauenswürdig und diskret

# SPERRER

## PRIVATBANK



Dr. Sabine Scharnagl mit dem koptischen Mönch Abuna Marcurius im Makarioskloster in Ägypten

Klares Denken hilft in allen Lebenslagen. Oder, wie der große Klassizist Benjamin Jowett schon im 19. Jahrhundert sagte, Philosophie befähigt einen dazu, Unsinn zu erkennen.

**Der Leitspruch des von Ihnen u.a. bis 2016 verantworteten Magazins „quer“ lautet: „Expect the unexpected!“ Fällt Ihnen eine Situation ein, in der Sie selbst bei den Vorbereitungen Ihrer Beiträge überrascht worden sind und unvorhergesehenermaßen von Ihrem Konzept abweichen mussten?**

Bei aktuell produzierten Sendungen passiert das eigentlich am laufenden Band.

**In Ihrer Doku „Reise zu den Kopfen“ aus dem Jahr 2018 beschreibt ein Mönch das Kloster des Heiligen Makarios in Ägypten als einen Ort, an dem man darüber nachdenken kann, warum man in dieser Welt lebt, was Zweck und Ziel im Leben sind. Welche Orte haben Sie bei Ihren**

**Drearbeiten im In- und Ausland als besonders zur Ruhe und Reflexion einladend erlebt?**

Das Antoniuskloster am Roten Meer. Und das Makariuskloster nordwestlich von Kairo. Einige der Mönche dort sind gute Freunde geworden, die ich so oft wie möglich besuche.

**In Ihrem Filmporträt, das anlässlich des 70. Geburtstags von Mariss Jansons entstanden ist, würdigt der 2019 verstorbene Chefdirigent des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks seine Musiker als „normale und nette Leute“, bar jeglicher Arroganz, „mit denen man wirklich echte Musik machen kann“. Welche Tugenden schätzen Sie an Leuten im beruflichen und im privaten Umfeld?**

Manieren, Bildung, gute Nerven.

**Ara Güler, den Sie 2018 in Ihrer Doku „Ein Photograph und sein Istanbul“ porträtiert haben, wird**

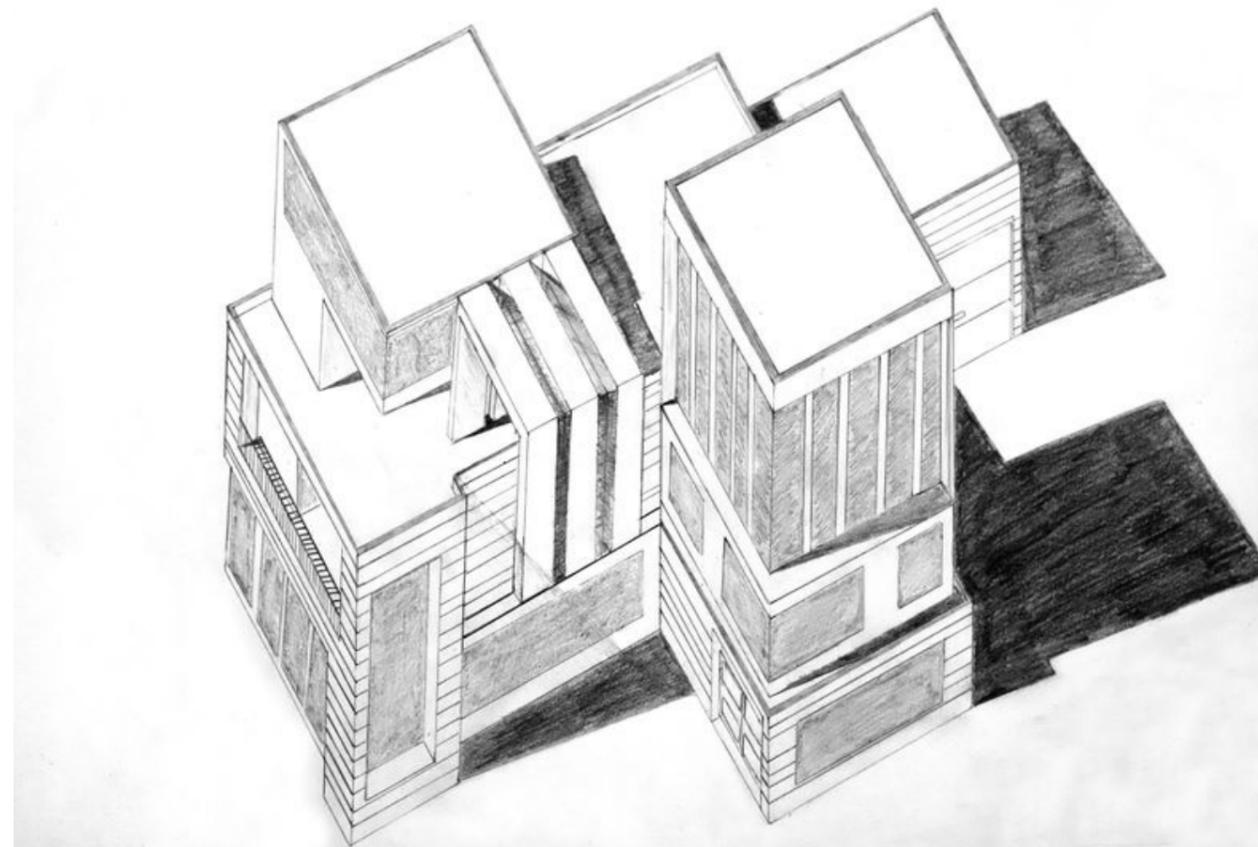
**von Coşkun Aral als „visueller Historiker“ bezeichnet, der mit seinen Fotos die Wahrheit unverfälscht gezeigt hat. Wie würden Sie sich selbst und Ihren Anspruch mit wenigen Worten plakativ umreißen?**

Geschichten erzählen, die sonst keiner erzählt.

**Wenn Sie keine Rücksicht auf die Meinungen von Kolleginnen und Kollegen in der Redaktion sowie auf die Quote nehmen müssten: Über welche Philosophin oder über welchen Philosophen würden Sie gern ein Filmporträt gestalten? Warum gerade über diese Persönlichkeit?**

Ludwig Wittgenstein. Nicht nur ein großer Philosoph, sondern auch ein interessanter Mann. Aber ich bin hier durchaus optimistisch, dass dieser Film noch entsteht.

**Vielen Dank für das Interview!**



Merle Hülskemper, Q12

## Ehemalige berichten

### Leidenschaftlicher Einsatz für interreligiöse und interkulturelle Verständigung



**Dr. Julia Helmke, Abiturjahrgang 1989, hat Evangelische Theologie in Neuen-dettelsau, Rostock, Berlin, Heidelberg und San Jose/Costa Rica studiert und in Christlicher Publizistik/Praktischer Theologie promoviert. Nach vielen verschiedenen Tätigkeitsfeldern, u.a. als Generalsekretärin und Vorstandsvorsitzende des Deutschen Evangelischen Kirchentages von 2017-2021, ist sie seit Oktober 2021 Oberkirchenrätin für Theologie, Gottesdienst und Kultur im Landeskirchenamt Hannover.**

**Stephanie Rebbe-Gnädinger: In Ihrem Beitrag für den Dom-Spiegel 2001 bringen Sie Ihr Anliegen als ökumenische Theologin, evangelische Pfarrerin und Filmkritikerin im letzten Satz folgendermaßen auf den Punkt: „Grenzen öffnen, Brücken bauen und kommunizieren“. Gilt dieses Anliegen – zwanzig Jahre später – immer noch?**

Julia Helmke: Was ist seit 2001 alles geschehen! Ich beginne mit „Grenzen öffnen“: Das war noch vor 9/11, das war vor einem 20-jährigen Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan, das war vor der Zuspitzung der Migrationsbewegungen in 2015 und dem Satz „Wir schaffen das“. Das war aber auch vor einer Reformations-Dekade, die sich von 2008-2017 intensiv mit der Wirkungsgeschichte der Reformation in Religion, Politik, Gesellschaft und Kultur beschäftigt hat, mit einem gerade ökumenisch wirkungsvollen Lutherjahr 2017, hier haben sich wirklich Grenzen geöffnet

zwischen den Konfessionen. Und bezogen auf den Film hat sich mit den ganzen Streaminganbietern und der Möglichkeit rund um die Uhr Filme anzuschauen, z.T. zeitgleich mit dem Kinostart, manches geöffnet und verändert. Ich würde heute im Jahr 2021 formulieren: Durchlässig sein und bleiben, dialogbereit und ja: kommunizieren. Auch darüber, wo Grenze zum Schutzraum werden kann.

**Sie haben über evangelische Filmarbeit promoviert und waren u.a. Mitglied der Ökumenischen Jury bei den Internationalen Filmfestspielen in Cannes, die zu den weltweit bedeutendsten Filmfestivals zählen. Nach welchen Kriterien werden dort die eingereichten Filme bewertet? Spielt dabei auch das subjektive Empfinden eine Rolle?**

Die Auswahl der gut 20 Wettbewerbsfilme (daneben gibt es noch verschiedene Nebenreihen) obliegt dem Festival – nach der Sichtung vieler hundert Filme. Und auch das ist bereits eine kuratorische Entscheidung. Die „große“ Jury eines Filmfestivals wählt den besten Film, die beste Hauptdarstellerin etc. aus. Was das „beste“ ist und worin sich das unterscheidet, wird meist nicht begründet – es geht natürlich um ausgezeichnete Qualität. Die ökumenische Jury zeichnet Filme aus, die auch von herausragender ästhetischer Qualität sein sollen. Es geht nicht um gut gemeint, sondern muss gut gemacht sein. Darüber hinaus ist das Kriterium, dass die Filme die Zuschauer\*innen für spirituelle, menschliche und soziale Werte sensibilisieren und sich mit der biblischen Botschaft auseinandersetzen. Das heißt nicht, dass vor allem Filme ausgezeichnet werden, in denen ein\*e Pfarrer\*in vorkommt oder über Gott gesprochen wird, sondern Filme, die die Grundfragen nach Gerechtigkeit, Frieden, Vergebung, Umgang mit Leid und Schuld, Hoffnung aufnehmen. Wie das geschieht, kann ganz unterschiedlich sein. Filmfestivals zeigen in ihren aktuellen Filmen seismographisch viel über die Befindlichkeiten, Ängste, Sorgen, Bedürfnisse. Das habe ich gerade jetzt wieder beim diesjährigen Besuch der Filmfestspiele von Venedig erleben können. Dort haben wir das 10-jährige

Jubiläum der internationalen protestantischen Filmjury mit Fokus auf interreligiöse und interkulturelle Verständigung gefeiert. Eine ökumenische Jury ist leider niemals zustande gekommen und so haben wir hier die Jurykriterien auf das gelegt, was meines Erachtens in den nächsten Jahren immer wichtiger wird: Das Miteinander verschiedener Kulturen und Religionen. Film kann als universale Sprache, die mindestens genauso auf das Herz und die Seele zielt wie auf den Verstand, einen wichtigen Beitrag leisten zum Kennenlernen, Staunen, als Fenster zur Welt.

Und natürlich: Filmbewertung ist immer subjektiv. Das gehört zur Kunst. Da hilft es, sich selbst zu kennen und im gemeinsamen Gespräch mit anderen über den Film herauszufinden, woran es liegt, dass ich jetzt den Film besonders toll oder schwierig fand.

**Wie leicht bzw. schwer ist es, den Sieger zu ermitteln?**

Das ist ganz unterschiedlich. Das Gespräch über den Film ist wichtig. Der Austausch, das Mitteilen, was jede\*r gesehen hat. Erst die Summe der Sichtweisen ergibt den ganzen Film. In Cannes 2010 war nach zwei Tagen klar, dass das herausragende Werk „Von Menschen und Göttern“ (Frankreich, R: Xavier Beauvois) der Siegerfilm sein würde. Bei anderen Filmfestivals war das nicht so deutlich. Ich habe gelernt, dass es besser ist, wirklich eine Entscheidung für oder gegen einen herausragenden Film zu treffen, der vielleicht polarisiert als einen Kompromiss zu nehmen, der gefällig ist, aber nicht wirklich in die Tiefe führt.

**Von 2015 bis 2017 haben Sie das Referat „Gesellschaftliche Grundsatzfragen“ im Bundespräsidialamt in Berlin geleitet und waren für Kirchen und Religionsgemeinschaften sowie Kultur, Gedenken und Engagementpolitik zuständig. Welche inhaltlichen Schwerpunkte haben Sie gesetzt? Was war Ihnen wichtig?**

Zuerst einmal: Es war eine große Ehre und großartige Erfahrung dem Amt des Bundespräsidenten zu dienen. Der

Bundespräsident steht für die Einheit des Staates, er ist vor allem moderierend und integrierend tätig. Was hält Deutschland zusammen? Für welche Werte gilt es einzutreten? Im Kulturbereich konnte ich verschiedene Veranstaltungen vorschlagen und planen, die Kultursparten in den Blick genommen haben, die sonst nicht so präsent sind. So gab es einen Abend zu Ehren der literarischen Übersetzer\*innen, es gab einen Abend im Schloss Bellevue für den zeitgenössischen Tanz. Zu Beginn des Reformationsjubiläums sind Menschen eingeladen worden, die sich aus ganz verschiedenen Perspektiven mit dem Wirken Martin Luthers beschäftigt haben, das war für mich als Theologin sehr aufschlussreich. Herausfordernd war natürlich ab Mitte 2015 die Flüchtlingskrise und hier die Frage, wie sich der Bundespräsident jenseits der Regierung positionierte und Orientierung geben konnte. Eindrücklich waren mir hier Besuche in Flüchtlingsunterkünften in Berlin oder bei der Interkulturellen Woche in Mainz, wo Joachim Gauck den Satz prägte: „Unser Herz ist weit, doch unsere Möglichkeiten sind endlich“. Ich habe viel gelernt in diesen Jahren, zugleich aber auch gemerkt, dass mir das politische Berlin und all die dazugehörigen Codes

auf Dauer nicht entsprechen und ich mir selbst fremd wurde.

**Sie waren von Mai 2017 bis September 2021 Generalsekretärin des Kirchentags. Inwiefern hat sich besonders in dieser Zeit für Sie der seit 70 Jahren gültige Anspruch des Kirchentages, „Experimentierlabor“ zu sein, bestätigt?**

Angstfrei zu sein. Die Bereitschaft zu haben alles auf den Prüfstand zu stellen: Prüfet alles und das Gute behaltet (1. Thess 5,21). Umfangreiche Evaluation nach jedem Kirchentag und den Mut sich immer wieder neu zu erfinden. In einer neuen Stadt und jeweils anderen Landeskirche als Gastgeberin die Themen zu setzen, die dort dran sind. Dazu braucht es Kooperationspartner\*innen vor Ort, offene Augen und Ohren, langjährige Vorbereitung. Fragen. Zuhören. Vorläufige Kirche sein. Gemeinschaft auf Zeit sein. Die Mischung aus großem Gottesdienst, gesellschaftspolitischer Diskussionsplattform, Kulturfestival, Mitmachkultur, breiteste Partizipation - mehrere zehntausend wirken auf die eine oder andere Weise mit. Und den Ehrenamtlichen viel zutrauend. Und sich nie zu sicher sein – es kann scheitern – und auf das Wirken des Geistes (siehe letzte Frage) hoffen.

Kirchentage sind wie Pfingsten. Hier wird milieuübergreifend und in vielen Sprachen gesprochen. Im besten Fall mit Leidenschaft, dem manches (Planungs-)Leiden vorausgeht, bisschen verrückt, wärmend. Eine Tankstelle für die Seele dazu.

**Im Interview auf dem roten Sofa der Kirchenpresse beim Deutschen Evangelischen Kirchentag 2019 in Dortmund wurden Sie mit der Frage konfrontiert, ob der Kirchentag nicht mehr streitbar genug ist. Von welchen Kriterien haben Sie sich bei der Programmgestaltung des 36. und 37. Deutschen Evangelischen Kirchentags leiten lassen, um nicht nur „Nabelschau“ zu betreiben, sondern auch gesellschaftlich-politisch relevante Impulse zu setzen?**

Das Faszinierende bei einem Kirchentag ist, dass die Vorbereitung von so vielen gemeinsam geleistet und Partizipation wirklich großgeschrieben wird. Die Präsidialversammlung des Kirchentags besteht aus 130 Multiplikator\*innen und sie beraten das Präsidium bei der Auswahl der Themen. Und dann sind es mehrere Hundert Expert\*innen, die in autonomen Projektleitungen einzelne Veranstaltungen vorbereiten. Und natürlich ist man in einer permanenten Reflektion, um eben nicht

zu affirmativ und harmonisch zu werden. Letztendlich liegt es aber auch nicht immer in der eigenen Hand, so kann ein sorgfältig zusammengestelltes diskursives Podium in sich zusammenfallen, weil kurz vor dem Kirchentag zwei Diskutanten absagen, oder eine Veranstaltung entwickelt auf einmal so eine Dynamik, dass sie es bis in die Tagesschau schafft. Oder es gibt eben wichtige Initiativen, die sich Raum nehmen und Raum erhalten für ihre eigene Stimme – wie die Seebrücke in Dortmund 2019.

**Worin bestünde für Sie der Reiz eines Europäischen Evangelischen Kirchentags?**

Der französische Politiker und europäische Visionär Jacques Delors hat einmal gesagt, dass für das Gelingen der Europäischen Gemeinschaft es nötig sei, „Europa eine Seele zu geben“. Was verbindet uns in all der Vielfalt? Was sind Themen, die uns in Nord-, Ost-, Süd- und Westeuropa betreffen – und wie wird damit umgegangen? Rechtsextremismus, Populismus, Klimaschutz übersteigen nationale Grenzen. Das sind keine „deutschen“ Themen. Das kann es ein gastfreundliches Haus Europa werden und keine Festung und was ist der christliche Beitrag dazu? Wir brauchen einander. Das alles reizt mich. Organisatorisch ist das nicht einfach zu stemmen, gerade wenn es kein Kirchentag der verschiedenen verfassten Kirchen werden soll, sondern christlicher „Laien“.

**Mehrfach mussten Sie das Konzept für den 3. Ökumenischen Kirchentag im Mai 2021 in Frankfurt aufgrund der Covid-19-Pandemie überarbeiten. Trotz allem, was nicht möglich war, beispielsweise kein Begegnungsabend mit zehntausenden Teilnehmerinnen und Teilnehmern in der Frankfurter Innenstadt: Mit welchen Formaten haben Sie so gute Erfahrungen gemacht, dass diese auch in Zukunft bei Kirchentagen eingeplant werden sollten?**

Wir haben im Bereich der digitalen Vorbereitung und Durchführung erhebliche Fortschritte gemacht und Formate entwickelt, die wir uns sonst nicht zugetraut hätten. Die Sehnsucht nach wirklicher Begegnung ist groß, die Überraschung, dass da jemand vor einem steht, den man 10 Jahre nicht gesehen hat oder die Freude, dass beim gemeinsamen Singen in der U-Bahn ein gemeinsames Lied

erklingt und aus Fremden Freunde werden können. Wir werden jedoch digitale Begegnungsorte schaffen, so dass Teilnahme auch ermöglicht wird ohne Reisen oder andere Barrieren. Es wird eine Mediathek geben, so dass Bibelarbeiten und wichtige Podien nachgehört und -geschaut werden können etc. Ich bin gespannt, was meine Kolleg\*innen und meine Nachfolge für Nürnberg 2023 oder Hannover 2025 entwickeln.

**Sie befürworten „ökumenische Sensibilität“ als neuen Leitbegriff der Ökumene. Was genau ist darunter zu verstehen?**

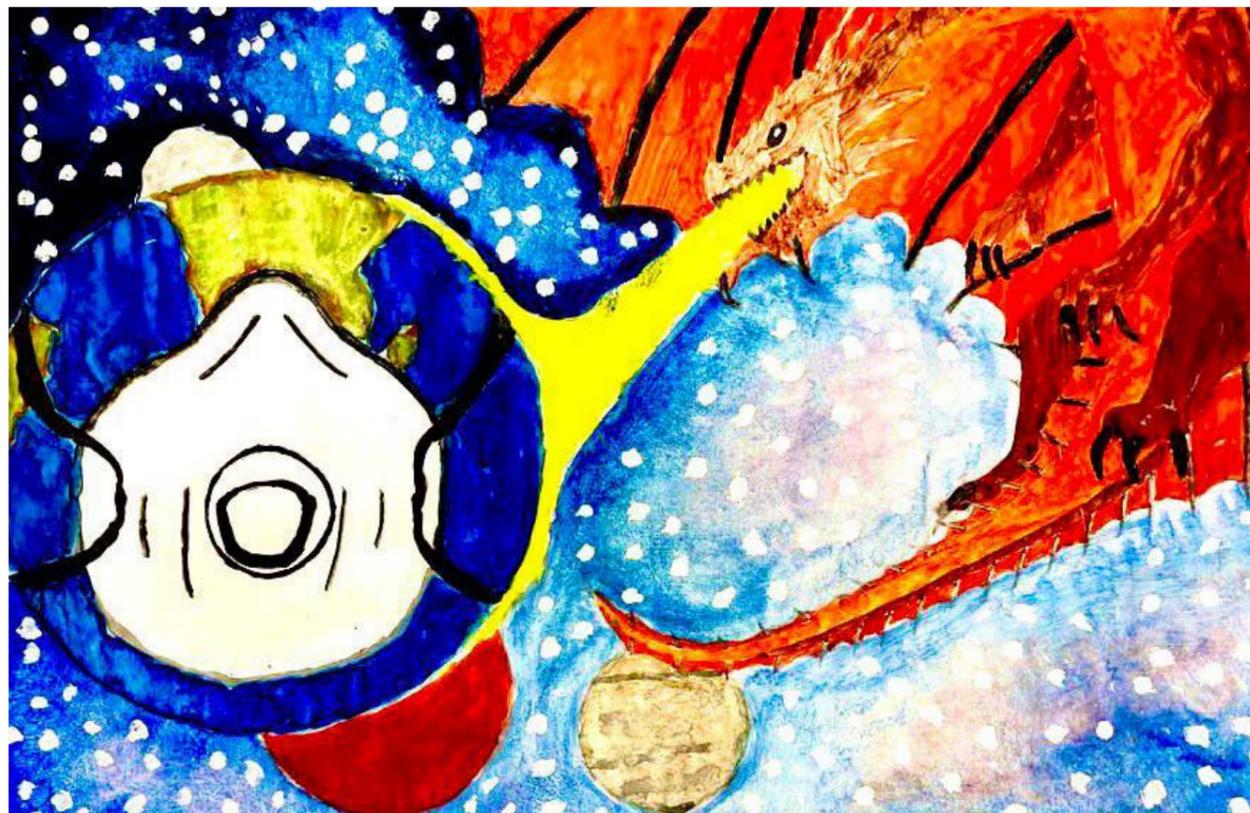
Der bisherige Leitbegriff lautet: „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“. Ich finde es stark, wenn es bedeutet bzw. bedeuten würde: Wir sind unterschiedlich, und dennoch ist hier eine Gleichwertigkeit und der gegenseitige Respekt, die Anerkennung und das Kennen der unterschiedlichen Perspektiven, Aspekte sind die Bedingung für die Gemeinschaft und damit auch eine Einheit. Doch faktisch bleibt es oft dabei zu sagen: Wir sind versöhnt darin, dass es Verschiedenheiten gibt und in diesen Verschiedenheiten gibt es keine Unversöhnlichkeit. Doch das ist relativ statisch und bringt uns aktuell nicht viel weiter. Und so ist in der Vorbereitung auf den 3. ÖKT der Begriff der „ökumenischen Sensibilität“ entstanden. Das heißt eine hohe Aufmerksamkeit für das, was das Eigene und das Andere ausmacht, dies kennenzulernen, zu achten, auch zu schützen und eine Sensibilität dafür zu entwickeln, dass genau darin das Gemeinsame entsteht. Praktisch ist das in der Vorbereitung von vier zeitgleichen Gottesdiensten unterschiedlicher Konfessionen so umgesetzt worden, dass es viele liturgische Bausteine gab, die – aus unterschiedlichen Traditionen kommend – gemeinsam gefeiert worden sind. Dazu kommt das Verständnis die wunden Punkte, da, wo jede Tradition und Konfession empfindlich reagiert, zu kennen und achtsam damit umzugehen, sei es zum Beispiel im würdevollen Umgang mit den Elementen Brot und Wein beim Abendmahl. Und weiter gefasst: Ich glaube wir brauchen auch im gesellschaftlichen Gespräch eine ökumenische Sensibilität, d.h. einen Blick fürs Ganze und die Bereitschaft aufmerksam einander wahrzunehmen und miteinander zu leben – und sich im Miteinander liebevoll verwandeln zu lassen.

**Nach eigenem Bekunden sind Sie von der Feministischen Theologie der 1980er Jahre geprägt worden, die unter anderem für eine geschlechterparitätische Gremienbesetzung in der evangelischen Kirche sensibilisiert hat. Im neuen Feminismus spielen Themen wie Verletzlichkeit und Körperlichkeit eine Rolle. Wie bringen Sie diese in Zusammenhang mit Religion und Kirche?**

Verletzlichkeit und Körperlichkeit sind meines Erachtens nach zur Zeit DIE Fragen einer christlichen Religion in Zeitgenossenschaft. Gott hat sich verletzlich, menschlich gemacht in Jesus Christus. Die Schöpfung und der Mensch davon als Teil dieser Schöpfung ist gefährdet, ja verletzt durch das, was täglich den Flüssen, Wäldern, der Luft, den Tieren als Mitgeschöpfen angetan wird. Der Kontrast zwischen digitaler Perfektion, zwischen Ubiquität und damit Allmachtsphantasien und der eigenen Vergänglichkeit, Imperfektion ist groß. Manche fragen: Braucht es in Zeiten von sich rasant weiterentwickelnder künstlicher Intelligenz auf Dauer noch das ‚Mängelwesen‘ Mensch? Welchen unbedingten Wert hat jede und jeder einzelne Mensch – das ist eine theologische Frage. Und: Sind wir nicht bald in einer Zeit, in der es bald nur noch Falten für diejenigen gibt, die es sich nicht leisten können, sie glätten zu lassen? Wird die Performance des Körpers am Ende noch das, was kontrollierbar ist in einer für viele unkontrollierbaren Welt, in der ein unsichtbarer Virus zu regieren scheint? Wann genüge ich? Wie gehe ich mit Endlichkeit um? Woran werde ich gemessen? Wir sind viele Glieder, aber ein Leib, so ist das Bild, das Paulus von der christlichen Gemeinschaft zeichnet in 1. Kor 12,12-27. – unterschiedlich, aber aufeinander bezogen. Feministische Theologie geht von der Geschöpflichkeit, von der Geburtlichkeit aus – es geht um das elementar Menschliche.

**Seit 2010 steht die katholische Kirche durch zahlreiche Missbrauchsskandale massiv unter Druck. Ist das Thema Missbrauch vor allem ein Problem der katholischen Kirche oder gibt es sexuellen und spirituellen Missbrauch auch in der evangelischen Kirche?**

Das Thema Missbrauch ist ein gesamtgesellschaftliches Thema. Es ist willentlich Missbrauch von Macht, und das betrifft viele Institutionen und auch die Kirchen.



Vincent Lang, Q11

Die evangelische Kirche ist ebenso schuldig geworden. Systemisch gibt es hier schon Unterschiede zwischen katholischer und evangelischer Kirche, gerade was Zölibat und Klerikalismus angeht. Dafür gibt es andere Konstellationen, die Missbrauch im protestantischen Bereich begünstigt haben, sowohl in Kinderheimen, als auch in Gemeinden, bei Freizeiten u.a. Und es muss als Thema auf der Tagesordnung bleiben, damit genau hingesehen wird – in Aufarbeitung und für Prävention. Und zuletzt: Es ist kein „Thema“, es geht um Menschen, die ihr Leben lang durch die Erfahrung von sexualisierter und spiritueller Gewalt leiden.

**Im Oktober 2021 werden Sie als Oberkirchenrätin die Leitung des Referats für Theologie, Gottesdienst und Kirchenmusik im Landeskirchenamt in Hannover übernehmen. Welche Aufgaben und Herausforderungen erwarten Sie?**

Einiges, was ich kenne, viel mehr, worin ich mich einarbeiten darf, also eine Mischung von Vertrautem und Neuem. Ich kann Erfahrungen einbringen und weiter lernen. Ich freue mich an einem Ort mit meiner Familie zu leben und

nicht andauernd unterwegs zu sein. Ich freue mich inhaltlich auf die Themen: Wie kann Theologie und Gottesdienst im digitalen Zeitalter gedacht werden? Was bedeutet Mission? Welche Kirchenmusik brauchen wir? Wie verändert sich Kirche und wie können wir das mitgestalten? Tradition ist mir wichtig, aber Traditionen müssen übersetzt werden, damit sie lebendig bleiben.

**Der evangelische Theologe Jörg Lauster hat in diesem Jahr dem Heiligen Geist eine Biografie gewidmet, in der er Höhepunkte in der Geistesgeschichte der Menschheit beschreibt unter dem Vorzeichen, dass sich in ihnen das Rauschen des Heiligen Geistes entfaltet. Welche Situationen in Ihrem beruflichen Leben fallen Ihnen ein, die Sie als besonders geisterfüllt erlebt haben?**

Erst einmal: Das Buch zu lesen ist wirklich ein Gewinn! Ich konnte ehrlich gesagt selbst lange mit dem „Heiligen Geist“ nicht viel anfangen, in den drei Perspektiven Gottes ist mir die Geistkraft in den letzten Jahren immer wichtiger geworden. Geistkraft bringt und hält in Bewegung und führt zu Begegnung. Geist hat bib-

lisch nicht nur mit dem Verstand zu tun, sondern ist sehr leibhaftig, ist Lebensatem. Mit 40 Jahren habe ich im Kloster Wülfinghausen eine zweijährige Ausbildung in geistlicher Begleitung begonnen. Da hat der Geist kräftig geweht – mit Träumen, die mir in den Schweigetagen geschenkt worden sind und die mir den Weg wiesen. In Gesprächen mit meiner geistlichen Begleiterin, die mir zeigten, es gibt ein äußeres und ein inneres Leben und Werden. Mein Zutrauen ist gewachsen, mir mehr zuzutrauen.

Weitere Situationen: 2016 durfte ich mit dem Bundespräsidenten für einige Tage nach Japan mitreisen, die Begegnung mit der Shinto- und Zen-Kultur und Religion war beeindruckend, gerade in den Kloster-Gärten von Kyoto. Da berührten sich Himmel und Erde. Und dann, als ich 50 Jahre geworden bin, die Zeit während des Kirchentages in Dortmund im Juni 2019: Ich war 20 h auf den Beinen, konnte dazwischen tief und fest schlafen. Es hätte so viel schief gehen können und ist so viel Gutes entstanden. Leben war und ist ein großes Geschenk!

**Vielen Dank für das Interview!**

## Ehemalige berichten

### Aus dem Leben einer Theologiestudentin



Christine Kraft, Absolviererin 2017, studiert für das Lehramt am Gymnasium Evangelische Theologie, Germanistik und Beratungslehre im siebten Semester an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Auf Deutsch: Weit gefehlt! Wie jedes andere Fach ist auch Theologie sehr arbeitsintensiv. Die erste Hürde bilden gleich zu Beginn die alten Sprachen, die als Voraussetzung für das gesamte Studium gelten. Während ich Latein bereits ausreichend in der Schule gelernt hatte, holte ich mein Graecum innerhalb eines halben Jahres nach.

Das Studium der evangelischen Theologie setzt sich in München aus den Bereichen Altes und Neues Testament, Kirchengeschichte, Systematische Theologie mit Ethik, Praktische Theologie mit Religionsdidaktik und Religionswissenschaften zusammen. Das Studium des Alten und Neuen Testaments besteht in der Übersetzung, Exegese und Interpretation von Bibeltexten. Auch wenn sich die Methodik der Textarbeit zu der in der Germanistik deutlich unterscheidet, besteht hier dennoch eine große Schnittstelle mit meinem zweiten Fach. Die Kirchengeschichte – wie der Name schon verrät – untersucht historische relevante Ereignisse und Prozesse mit ihren jeweiligen Auswirkungen für Kirche und Glaube. Durch diesen anderen Schwerpunkt unterscheidet sie sich auch weitestgehend von der allgemeinen Geschichte. Dem Kern des christlichen Glaubens, d.h. dessen theoretischen und dogmengeschichtlichen Inhalten und Grundlagen, widmet sich die Systema-

tische Theologie. Hier werden Themen wie z.B. das Sakramentenverständnis behandelt. Die Ethik – die Lehre vom sittlichen Handeln – bildet darin ein großes und beinahe eigenständiges Teilgebiet. Sie umfasst ein breites und deshalb schwer einzugrenzendes Feld, beginnend bei den Standpunkten berühmter Philosophen wie Kant, Bentham oder Hegel, über die Diskussion, was denn eigentlich Freiheit sei, bis hin zu Fragestellungen der Medizin- oder Umweltethik. Die Praktische Theologie und ferner auch die Religionsdidaktik interessieren sich für die Vermittlung und Diskussion theologischer Inhalte in Gesellschaft sowie konkreter in Schule und Kirchengemeinde. Andere (Welt-) Religionen und kulturübergreifende theologische Themen wie Tod oder Spiritualität werden schließlich von der Religionswissenschaft näher in den Blick genommen.

Erst alle Bereiche zusammen zeigen die inhaltliche Breite und Vielseitigkeit, die das Theologiestudium für mich besonders und spannend machen. Aber an der Universität lernt man nicht nur bloße Inhalte und Theorien, die es wiederzugeben und zu verstehen gilt, sondern man bringt auch sich selbst und den eigenen Glauben aktiv mit ein. Das geschieht besonders durch Diskussionen im Seminar, in lockeren Gesprächen auf dem Gang kurz vor der Vorlesung oder ganz gemütlich bei einem Kaffee in der Mensa. Dass Theologie besonders durch den Austausch mit anderen Leuten lebt, habe ich durch meine drei Corona-Online-Semester besonders gemerkt. Umso größer ist nun die Freude auf allen Seiten, langsam wieder in den Uni-Alltag zurückkehren zu können.

Christine Kraft



Ina Fichter, Q11



Luca Görlich, Q11



Miriam Forster, Q11

## Ehemalige berichten

### Als Seelsorger im Bistum St. Gallen in der Schweiz



**Klaus Gremminger, Abiturjahrgang 1995, hat Theologie an der LMU München und Philosophie an der Hochschule für Philosophie in München studiert. Seit 2002 lebt und arbeitet er zusammen mit seiner Frau als Seelsorger in der Schweiz. Nach den ersten Berufserfahrungen in der katholischen Pfarrei Diepoldsau SG ist er seit 2008 in der Seelsorgeeinheit Uzwil und Umgebung tätig.**

Kürzlich hat mir mein Schulfreund Sebastian Gleixner das Buch „Warum Altgriechisch genial ist“ empfohlen. Bei der Lektüre dieses spannenden Buches habe ich schnell gemerkt: Meine Sprachkenntnisse aus dem LK Griechisch und sogar aus dem Theologiestudium sind verblasst wie Tinte in alten Schulheften. Deutlich in Erinnerung sind mir allerdings die unzähligen sokratischen Gespräche über die Grundfragen des Lebens, für die im Unterricht nebst griechischer Grammatik immer reichlich Zeit war. Dafür bin ich unserem Lehrer Martin Sauer-Gaertner bis heute dankbar. Auch außerhalb des Schulbetriebs und sogar noch während meines Studiums hat er sich auf Spaziergängen und am Teetisch Zeit genommen für mich, meine Fragen und auch meine vielfältigen kreativen Schreibversuche. Ihm sei an dieser Stelle von Herzen ein Lorbeerkränzchen gewunden.

Nach Abi und Zivildienst hat mich mein Interesse an diesen Fragen zur theologischen Fakultät der LMU und zur Hochschule für Philosophie SJ getrieben. Und bereits nach wenigen Semestern habe ich meine Fühler in die Schweiz, genauer ins Bistum St. Gallen, ausgestreckt. Denn meine zukünftige Frau aus dem Schweizer Rheintal hatte die gleichen Studiengänge wie ich gewählt und schon bald waren wir häufig als Duo in Vorlesungen und Seminaren anzutreffen. Nach dem Diplom mussten wir wählen: München oder St. Gallen? In welchem Bistum möchten wir unsere gemeinsame Zukunft gestalten? Wir haben uns für letzteres entschieden und es nie bereut.

Seit 2008 arbeiten wir in der Seelsorgeeinheit „Uzwil und Umgebung“, welche fünf Pfarreien umfasst. Die Seelsorgeeinheiten im Bistum St. Gallen werden nicht von einem Pfarrer, sondern von einem egalitären Pastoralteam geleitet. Die Hierarchie ist also extrem flach. Innerhalb des Teams gibt es verschiedene Ressorts. Ich bin schwerpunktmäßig für die Pfarrei Niederuzwil zuständig und so heißt mein Ressort „Pfarreibeauftragung Niederuzwil“. Es ist leicht vorstellbar, dass diese Struktur viel Teamfähigkeit und Zeit für Kommunikation erfordert, aber auch sehr motivierend wirkt, wenn beides vorhanden ist.

Meine Berufsbezeichnung lautet offiziell „Seelsorger“, seit Bischof Markus Büchel vor ein paar Jahren die bis dahin übliche Bezeichnung „Pastoralassistent“ für Seelsorgende ohne Weihe abgeschafft hat. Im Unterschied zu vielen anderen Bistümern sind die Befugnisse und Aufgaben eines nicht geweihten Seelsorgers recht umfangreich. Ich predige, taufe, beerdige. Dazu kommen Krankensegnungen, die Begleitung von diversen Pfarreigruppen, Pfarramtliches und Administratives. Und natürlich Gespräche mit Menschen in verschiedensten Lebenssituationen.

Wo mein Herz am meisten schlägt? Gespräche mit Menschen, die trauern, etwas Belastendes loswerden wollen oder nach Gott und Sinn im Leben suchen, sind mir ein Herzensanliegen. Die Grundfragen

des Lebens treiben mich nach wie vor um. Ein weiteres Herzensanliegen ist mir die Gestaltung von Gottesdiensten. Hier erfahre ich im Bistum St. Gallen eine große Freiheit. Gottesdienste nur nach liturgischem Buch sind eher die Ausnahme. Dementsprechend hoch ist die Erwartung der Mitfeiernden an eine persönliche und berührende Gestaltung. Menschen, die zur Kirche kommen, hören oft sehr gut zu, durchaus auch kritisch. Authentizität ist gefragt, Feingefühl für die jeweilige Situation, eine verständliche, zeitgemäße Sprache und inhaltliche Tiefe. Neue Formen werden ausprobiert. Ich freue mich daran, meine Kreativität einbringen zu dürfen. Und immer gilt es, die Balance zu finden zwischen einem berührenden Gottesdienst und dem zeitlichen Aufwand für die Vorbereitung.

Kürzlich habe ich von der Bistumsleitung die Einladung zur obligatorischen Weiterbildung, die alle zehn Jahre fällig ist, erhalten. Mein Gott, bald zwanzig Jahre bin ich schon hier! Schweizerdeutsch spreche ich immer noch nicht – meine Sprachkenntnisse beschränken sich auf das Verstehen. Wobei mir scheint: Für einen Seelsorger ist das ohnehin das Wichtigste.

*Klaus Gremminger*

**ADLER-  
APOTHEKE**  
Seit 1937  
Josef Müller e.K.

*Wir wünschen  
schöne und  
erholende  
Ferien  
und einen  
guten Start  
ins neue  
Schuljahr!*

Obere Hauptstr. 62, 85354 Freising  
Tel.: (08161) 3146 Fax: (08161) 7274

## Ehemalige berichten

### Rückkehr auf den Berg



**Joachim Burghardt, Abiturjahrgang 2001, hat Neogräzistik, Geschichte und Kultur des Nahen Orients sowie Interkulturelle Kommunikation an der Ludwig-Maximilians-Universität München studiert. Nach seiner Tätigkeit als Redakteur im Redaktionsbüro Siefarth (zwischenzeitlich umbenannt in: Die Wortstatt) von 2009-2020, wechselte er zum Sankt Michaelsbund. Er ist Redakteur bei der Münchner Kirchenzeitung und Autor von vier Berg- und Wanderbüchern.**

Würde man mich nach meinen zwei einprägsamsten Domberg-Erinnerungen fragen, mir fiel eine vom Mai, eine andere vom Juni ein. Die Mai-Erinnerung sieht so aus: Ich verlasse zum ich-weiß-nicht-wievielten Mal den Haupteingang des Dom-Gymnasiums, aber diesmal hat das sonst so routinierte und beiläufige Durchschreiten des Holztors etwas Endgültiges, beinahe Traumhaftes. Ich komme gerade nach einem anregenden Gespräch über den Citronensäure-Zyklus aus dem Chemie-Kolloquium, und nun ist alles vorbei, die letzte Abitur-Prüfung geschafft. Gewissermaßen kann jetzt, an diesem Tag im Mai 2001, der Abstieg vom Domberg beginnen. Doch zuvor setze ich mich mit ein paar Kameraden aus der Kollegstufe feierlich in die Grünfläche vor der Schule. Eine Flasche Bier oder eine Zigarre (oder beides) wird wohl mit im Spiel gewesen sein, genau weiß ich's nicht mehr. Aber ich weiß noch, dass ich diesen Wendepunkt im Leben – obwohl ich wusste, dass es einer

war – nicht ganz begreifen konnte. Ich saß einfach fröhlich in der Wiese, und als ich hinterher in die Stadt hinunterspazierte und mit dem Bus nach Hause fuhr, war ich in meinem Werdegang einen großen Schritt weiter.

Die Juni-Erinnerung ist dagegen noch ganz frisch: Zwanzig Jahre nach der Abiturprüfung steige ich wieder den Domberg hinauf, nun aber als Redakteur der Münchner Kirchenzeitung, für die ich an jenem Tag eine Pilgertour unternahm. Vom Münchner Liebfraudom wandere ich über einige absichtliche Umwege und im Übrigen entlang der Isar zum Freisinger Mariendom, wo mein neunstündiger Marsch vor dem Korbinianschrein endet (und das weiß ich nun sicher: diesmal ohne Bier und ohne Zigarre). Der Abiturient in der Wiese und der Redakteur in der Domkrypta sind 150 Meter und zwanzig Jahre voneinander entfernt – in Rufweite zueinander und doch nicht.

Was verbindet die beiden Szenen? Greifen wir noch einmal das eben genannte, viel-sagende Motiv der Wanderung auf: „über einige absichtliche Umwege und im Übrigen entlang der Isar“ – ich meine, es passt auch recht gut im größeren biografischen Zusammenhang, wo sich aus dem Geflecht unzähliger Möglichkeiten ebenfalls eine klare Grundrichtung herauschälen muss, die in der Folge mit girlandenhaften Kurven und Abstechern verziert werden kann.

Diese Grundrichtung, „Isar meines Lebens“ also, war nach dem Abitur zunächst noch nicht abzusehen; ich trat damals in der festen Absicht, anschließend Chemie oder Pharmazie zu studieren, meinen Grundwehrdienst an. Es waren neun Monate, die mich mit so viel militärischem Stumpf-, Wider- und Unsinn konfrontierten (womit ich keineswegs die Bundeswehr als ganze diskreditiert wissen will, sondern lediglich persönliche Erfahrungen wiedergebe), dass ein großes Bedürfnis nach Kompensation entstand. Ich dürstete nach Fülle, Sinn und Geist, brannte plötzlich für die Geisteswissenschaften und stürzte mich regelrecht in die Auseinandersetzung mit Literatur, Sprache, Religion, Geschichte. Zudem galten viele Träume weiterhin dem

Bergsteigen, das schon seit Jahren meine große Leidenschaft gewesen war und das ich nie nur als sportliche, sondern immer auch als geistige und poetische Tätigkeit verstand.

Völlig „umgepolt“ kehrte ich ins zivile Leben zurück und studierte unbekümmert und völlig frei von konkreten Berufsvorstellungen drauf los: Geschichte und Kultur des Nahen Orients, Neogräzistik und Interkulturelle Kommunikation. Ich lernte also Persisch, Türkisch, Neugriechisch, befasste mich mit hellenischen Nationaldichtern, orientalischen Reitervolk-Dynastien und islamischen Mystikern und verknüpfte alles auf einer interkulturellen Ebene. Studienreisen brachten mich nach Iran, Turkmenistan, Usbekistan, Kirgistan – und als ich, 21-jährig, in tiefer Nacht allein auf dem schwefelrauchumwehten Gipfel eines Fünftausenders im Iran stand, auf dem höchsten Berg des Vorderen Orients, war es wie der äußerste Punkt einer Fluchtbewegung, die mich erst in die weltferne Mondlandschaft eines persischen Vulkans und in die Trostlosigkeit der zentralasiatischen Salzwüsten führen musste, bevor ich zurückkehren und in der Heimat neue Wurzeln schlagen konnte.

Gegen Ende des Studiums stellte sich unweigerlich die Frage: Was nun? Was tun? Ich wusste es nicht, ergriff aber in den letzten Semesterferien die Gelegenheit zu einem Praktikum in einem Schwabinger Redaktionsbüro, das die Öffentlichkeitsarbeit für die beiden großen Münchner Alpenvereinssektionen leistete. Aus dem Praktikum wurde ein Volontariat, aus dem Volontariat schließlich eine Festanstellung als Redakteur, die über zehn Jahre lang Bestand haben sollte. Über zehn Jahre also, in denen ich beruflich nicht mehr das Geringste mit Fremdsprachen oder gar der griechischen und orientalischen Welt zu tun hatte, sondern Alpinjournalismus betrieb. Ich war zufrieden, hatte ich es doch geschafft, meine große Bergleidenschaft zu meinem Beruf zu machen. Und auf Umwegen passten Studium und Arbeit ja doch irgendwie zusammen: So exotisch meine akademischen Fächer auch gewesen waren – das wissenschaftliche Arbeiten und der kritische Umgang mit Büchern

und Texten hatten mich bestens auf meine Tätigkeit als Redakteur vorbereitet.

Nun hört man nicht selten, dass es heutzutage eher die Regel als die Ausnahme sei, wenn sich im beruflichen Werdegang irgendwann die Erkenntnis einstellt, dass es Zeit ist für eine Änderung. So auch bei mir. Ich konnte, wollte oder musste etwas Neues beginnen – und vollzog einen Wechsel in die Redaktion der Münchner Kirchenzeitung. Als Redakteur bei einem regional ausgerichteten, in der Landeshauptstadt ansässigen Printmedium blieb ich damit meiner bisherigen Profession treu, wenngleich nicht mehr ein vierteljährlich erscheinendes Bergsteigermagazin, sondern nunmehr eine kirchliche Wochenzeitung Dreh- und Angelpunkt des Schaffens war.

Wieder gelang es also, ein großes persönliches Interesse und Anliegen – diesmal die Beschäftigung mit den vielfältigen Themen rund um Glaube und Kirche – beruflich zu verwirklichen. Aber während die Tätigkeit für den Alpenverein noch in einem jungen, aufstrebenden Umfeld mit unaufhörlichem Mitgliederzuwachs stattgefunden hatte, fand ich mich nun in der genau gegenteiligen Situation wieder: am Herzschlag der katholischen Kirche und damit mitten in einer schweren Vielfachkrise, man denke nur an die konstant hohen Austrittszahlen, an die immer geringere Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft, nicht zuletzt auch an den himmelschreienden Missbrauchsskandal.

Trotzdem oder gerade deshalb ist diese Arbeit spannend. Denn sie könnte kaum abwechslungsreicher sein: sowohl im journalistischen Sinn, da es immer um den ganzen Menschen mit all seinen Lebensfragen und -erfahrungen geht, was eine unerschöpfliche Quelle von Geschichten bedeutet, als auch innerkirchlich und theologisch, indem es gilt, dem ganzen katholischen Kosmos mit all seinen Facetten gerecht zu werden. Und es ist schlicht reizvoll, den aktuellen Transformationsprozess der Kirche mit seinen Debatten, Überraschungen und Enttäuschungen redaktionell zu begleiten. Neben vielen beglückenden Momenten gibt es dabei freilich auch Talsohlen: Erschrecken über kirchliches Versagen, Trauer über eine immer säkularer, unverbindlicher und beliebiger werdende Welt, manchmal sogar das Gefühl, sich in einem hoffnungslosen Rückzugsgefecht, ja auf einem sinkenden Schiff zu befinden. Aber die Erfahrung des vermeintlichen Untergangs hat ja bereits Petrus gemacht – und musste sich in seiner kleinlichen Furcht vom Herrn harsch eines Besseren belehren lassen! (Mt 14,30f.)

Welche Rolle meine Zeit auf dem Dom-Gymnasium bei alledem spielt, in guten wie in schlechten Zeiten? Die Schule hat in mir das Fundament für sehr vieles gelegt, was nachher errichtet wurde. Exemplarisch seien die schillernden Namen, Worte, Verse und Epen aus der alten mediterranen Welt genannt, wie sie der Latein- und Griechischunterricht erzählt – jenes im

Alltag vermeintlich oft so unnütze Wissen, welches aber in einer verborgenen Dimension mit einer Herzens- und Geistesbildung von unschätzbarem Wert einhergeht, einer Kultur des Willens, des Verstands und der schönen Dinge, letztlich einem Ausdruck von Humanismus, aufrechter Haltung und inniger Lebensbejahung.

Diese Saat, die in den Jugendjahren in mir ausgebracht wurde, darf ich nun, mitten im Leben mit all seinen Herausforderungen, nach und nach ernten. Gar nicht so sehr im Sinne philologischer Höhenflüge in der stillen Studierstube! Sondern als oftmals ganz bescheidene, heimliche tägliche Stärkung – im Berufsleben wie auch in der Weggemeinschaft mit meiner wunderbaren Frau und meinen drei Kindern, wenn es gilt, gegenüber den verschlingenden Kräften von Alltag, Weltlichkeit und Vergänglichkeit das Wesentliche immer wieder neu zu sehen und immer wieder neu zu säen.

Und der Domberg? Er steht unverrückbar da, gibt Halt und Orientierung, wirkt ausgleichend gegen zu starke Ich-Bezogenheit, Gegenwartsverfangenheit, Kleingläubigkeit. Auch zukünftig werde ich, vielleicht in besonderen biografischen Augenblicken, wieder hinaufsteigen, neue, niemals ganz gerade Lebenslinien über ihn hinweg ziehen und zeitenübergreifende Erinnerungen sammeln.

Joachim Burghardt

## Ehemalige berichten

### „Erzählen als Widerstand“ - Sexueller und spiritueller Missbrauch in der katholischen Kirche



Dr. Barbara Haslbeck, Absolvia 1992, ist Theologin und arbeitet an der Universität Regensburg in einem Forschungsprojekt zum Thema Missbrauch an Ordensfrauen. Sie gehört zum Trägerteam der ökumenischen Initiative Gottessuche – Glaube nach Gewalterfahrungen ([www.gottes-suche.de](http://www.gottes-suche.de)) und ist Beraterin bei der Anlaufstelle der Deutschen Bischofskonferenz für Frauen, die im kirchlichen Raum Gewalt erfahren haben (<https://www.gegenGewalt-anFrauen-inKirche.de>).

**Stephanie Rebbe-Gnädinger:** Das von Ihnen zusammen mit drei anderen Theologinnen 2020 herausgegebene und am 22. Oktober 2021 mit dem Marga Bübrig-Preis in Basel ausgezeichnete Buch, in dem von sexuellem und spirituellem Missbrauch in der Kirche betroffene Frauen berichten, trägt den Titel „Erzählen als Widerstand“. Inwiefern ist dieser Titel programmatisch zu deuten?

Dr. Barbara Haslbeck: Davon bin ich selbst überrascht, wie sehr der Titel „Erzählen als Widerstand“ auf positive Resonanz stößt. Ja, er hat etwas Programmatisches. Im Buch berichten 23 Frauen von ihren Erfahrungen mit sexuellem und spirituellem Missbrauch, den sie als Erwachsene im Raum der Kirche erfahren mussten. Für jede dieser Frauen war es schwer, Worte für das Unsagbare

zu finden. Missbrauch bedeutet für die Betroffene, sich isoliert zu fühlen, die Schuld bei sich selbst zu suchen. Gegen diese Scham- und Schuldgefühle schreiben die Frauen mit ihrem Erzählen an. Die 23 Geschichten sind zwischen zwei Buchdeckel gekommen, was ein deutliches Signal ist: Es sind keine Einzelfälle mehr. Jede Frau kann Opfer werden. Diese Erfahrungen gehen alle an. Die Betroffenen leisten mit ihrem Mut zum Erzählen Widerstand.

**Wie lassen sich die Begriffe sexueller und spiritueller Missbrauch voneinander abgrenzen?**

Was sexueller Missbrauch ist, dürfte klar sein: Ein Mensch nützt eine abhängige und unterlegene Person aus, um eigene Bedürfnisse in sexualisierter Weise zu befriedigen. Von spirituellem Missbrauch wird erst in jüngster Zeit gesprochen. Im Raum der Kirchen gibt es einen engen Zusammenhang zwischen spirituellem und sexuellem Missbrauch. Alle Frauen, die im Buch „Erzählen als Widerstand“ von sexuellem Missbrauch berichten, sind auch spirituell manipuliert worden. Etwa wenn ein geistlicher Begleiter einer Ordensfrau körperliche Kontakte aberlangt und ihr sagt, dass das ein Erweis der Liebe Gottes sei. So wird Spirituelles benutzt, um die Frau gefügig zu machen. Spiritueller Missbrauch ist etwa auch, wenn eine Frau als Zeichen der Demut und des Gehorsams auf Schlaf und ausreichend Nahrung verzichten soll. Das sind Wege, eine Person in ihrer Würde und Selbstbestimmung zu brechen. Der Glaube wird benutzt, um einen Menschen abhängig und klein werden zu lassen. Wer über Jahre spirituellen Missbrauch erlebt hat, hat wirklich Psychoterror hinter sich. Gemeinsam ist beiden Formen des Missbrauchs, dass die betroffene Person zum Spielball gemacht wird. Sie wird zur Marionette eines anderen Menschen.

**Wenn es um Missbrauch in der katholischen Kirche geht, stehen vor allem Minderjährige im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Welche Opfergruppen müssen außerdem wahrgenommen werden?**

Die MHG Studie von 2018 zeigte mit erschütternden Zahlen, wie weit verbreitet der sexuelle Missbrauch von Kindern und Jugendlichen in der katholischen Kirche ist. Es zeigte sich, dass etwa drei Viertel der Opfer Jungen und männliche Jugendliche sind. Über die spezifischen Erfahrungen von Mädchen und weiblichen Jugendlichen wissen wir weniger. Dass auch erwachsene Frauen im Raum der Kirche Missbrauch erleben, ist seit der Dokumentation „Gottes missbrauchte Dienerinnen“ im Frühjahr 2019 auf arte ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt. Wer als erwachsene Frau Missbrauch erlebt, wird sofort mit der Annahme konfrontiert „Eine erwachsene Person kann sich wehren. Die kann doch nein sagen.“ Viele Betroffene schildern mir, dass ihnen die Schuld zugeschoben wird. Erwachsene Frauen als Opfergruppe treten gerade erst ins kirchliche Bewusstsein. Ich bekomme auch mit, dass es Männer gibt, die über Erfahrungen von Missbrauch als Erwachsene zu sprechen beginnen.

**In einem der theologischen Essays in „Erzählen als Widerstand“ heißt es: „Theologie ist weder per se toxisch noch per se heilend“. Unter welchen Vorzeichen wird Theologie toxisch?**

Theologie wird toxisch, wenn sie so von Gott spricht, dass Menschen klein gemacht werden. Gott will keine Marionetten, sondern Menschen, die über ihr Leben selbst bestimmen können. Mehrere Frauen beziehen sich in ihren Berichten auf das Wort aus dem Johannesevangelium: „Die Wahrheit wird euch befreien.“ Das finde ich richtig stark. Manche sind mit manipulierenden Gottesbildern so vergiftet worden. Doch sie durchschauen das und sprechen ihre befreiende Wahrheit aus.

**Welche Verhältnisse und Strukturen erschweren in der katholischen Kirche eine Prävention und Aufarbeitung von Missbrauch an Minderjährigen und Erwachsenen?**

Ich versuche, es erst positiv zu formulieren: Betroffene brauchen Menschen,

Nach dem Trimmen  
Trink täglich

Die Erfrischung mit den  
5 Vitaminen.

Seit über 80 Jahren Ihr guter Partner für Getränke

SEIT 1929  
Getränke **HIRSCHMANN**  
Freising Sonnenstr. 20 · Ruf 6 29 31

die ihr Anliegen ernst nehmen, die ihnen glauben und ihr Leid nicht abwimmeln. Und sie müssen Konsequenzen für das ganze System ziehen. In dieser Hinsicht sind die vorhandenen Strukturen zu reflektieren. Noch immer erleben Betroffene, wie sie von Pontius nach Pilatus geschickt werden, weil Zuständigkeiten unklar sind. Im System Kirche muss klar sein, dass Missbrauch keine Ausnahme und kein Einzelfall ist. Er gehört zur DNA der Kirche, wie es Bischof Wilmers bezeichnete. Das ganze System muss daraufhin verändert werden, dass gefährdende Strukturen abnehmen. Dazu gehört es, transparente Beschwerdewege zu schaffen. Es muss über klerikale Strukturen und Männerbünde geredet werden, über den Umgang mit Macht und über frauenverächtliche Annahmen. In „Erzählen als Widerstand“ beschreiben die Frauen viele misogynen Muster, die den Missbrauch mitermöglichen.

**Wie sollten sich (führende) Vertreterinnen und Vertreter kirchlicher Institutionen gegenüber Betroffenen verhalten bzw. nicht verhalten?**

Betroffene erleben, dass sie von Kirchenverantwortlichen als störend oder bemeidenswert wahrgenommen werden. Das ist verletzend. Betroffene sind ganz normale Menschen.

**Sind die Rücktrittsgesuche von hochrangigen Klerikern, z.B. von Kardinal Reinhard Marx und dem Hamburger**

**Erzbischof Stefan Heße im Jahr 2021, angesichts des Skandals jahrzehntelangen Missbrauchs in der katholischen Kirche bloße Makulatur aufgrund deren Ablehnung durch Papst Franziskus? Oder wertschätzen Sie diese als ein wichtiges Signal gegenüber Betroffenen?**

Im Kontakt mit Betroffenen habe ich nicht gehört, dass die Rücktrittsgesuche ein wichtiges Signal ausgemacht hätten. Betroffene erleben so viele Lippenbekenntnisse und Enttäuschungen sind vorprogrammiert. Ich persönlich finde es wichtig, dass Kirchenverantwortliche ihre Verantwortung ernst nehmen und das Signal setzen, dass sie zu Konsequenzen bereit sind. Das muss von innen kommen, nicht von außen auf Druck der Öffentlichkeit. Da ist noch nicht viel passiert, wenn es um glaubwürdige Signale der Verantwortungsübernahme geht.

**Inwiefern können biblische Texte Betroffenen Anknüpfungspunkte bieten, um eigene Erfahrungen der Gewalt und Not adäquat zur Sprache zu bringen?**

Missbrauch zu erleben bedeutet oft, keine Worte für das zu haben, was so unsagbar ist. In den biblischen Psalmen werden menschliche Not und Missbrauch eindrucksvoll ins Wort gebracht. Sie ermöglichen das Aussprechen von Gefühlen und Not. Im Mittelpunkt des Christentums steht ein Mensch, der Opfer von Gewalt wurde: Jesus. Für manche

Betroffene ist es wichtig, in Jesus einen Begleiter zu haben, der selbst Opfer der menschlichen Gewalttätigkeit wurde. Die Bibel hält einige Texte über Missbrauch und Gewalt bereit, manche davon sind durchaus ambivalent. Aber die Gewalt wird nicht ausgespart, sie ist Thema.

**Schon seit vielen Jahren stehen Sie mit Betroffenen in Kontakt. Was hilft Ihnen, wenn Sie an die Grenzen des Aushaltbaren geraten?**

Die Begleitung fordert, aber sie gibt mir auch Kraft. Ich darf Zeugin werden, wie Menschen neu lernen, Vertrauen aufzubauen und ihr Leben selbstbestimmt zu gestalten. Und ansonsten helfen mir Bewegung, Hausarbeit und meine Kinder, mich mit den ganz normalen Dingen des Lebens zu beschäftigen. Ich mag Alltag: Kochen, ein Lauf um den See, Drachensteigen lassen. So bin ich verankert im Leben.

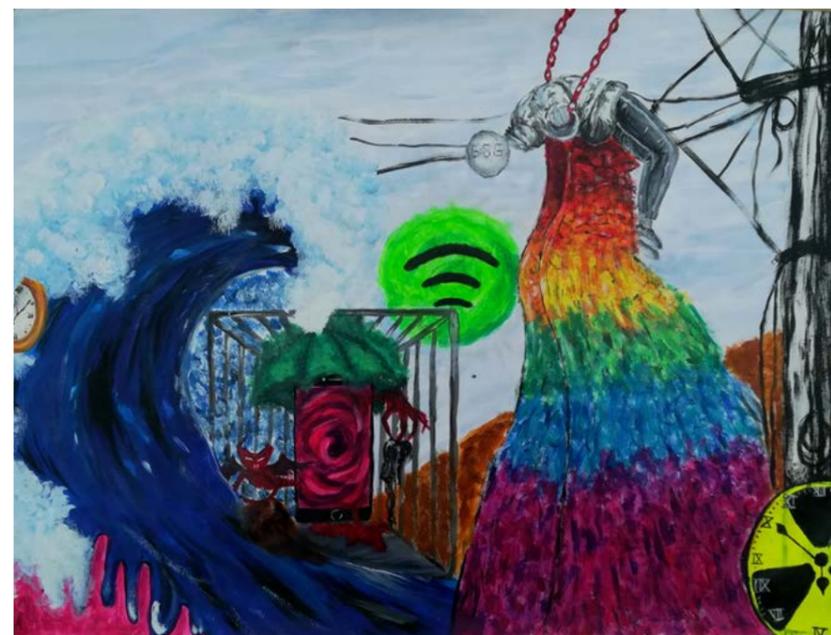
**Welche Theologinnen und Theologen sind Ihnen Inspirationsquelle für Ihre Arbeit? Warum gerade diese?**

Im Theologiestudium in den 1990er Jahren habe ich die feministische Theologie als große Inspiration für mich entdeckt. Es war befreiend, Themen wie Erlösungslehre oder moralische Urteilsfähigkeit auf den Kopf zu stellen und neu zu denken. Mein Doktorvater Isidor Baumgartner ist Pastoralpsychologe. Die Psychologie ist mir bis heute eine wichtige Unterstützung, um Menschen gut begleiten zu können. Prägend war ein Aufenthalt bei der Lepäärztin und Ordensfrau Ruth Pfau in Pakistan. Von ihr habe ich gelernt, den Geschichten der Menschen zuzuhören und sie aufzuschreiben. Darin steckt so viel Lebendigkeit und Würde, gerade auch bei Menschen mit Einschränkungen und Belastungen.

**Was hält Sie (noch) in der katholischen Kirche?**

Die katholische Kirche ist meine Heimat, trotz allem und mit allem. Diesen Platz lasse ich mir nicht nehmen, auch wenn mich manchmal der heilige Zorn packt.

**Vielen Dank für das Interview!**



Pia Scheiner, Q11

## Geschichte, Gesichter & Geschichten

### Michael Höck – Der Grandseigneur vom Domberg



Hans Niedermayer war von 1984 bis 1997 Direktor des Dom-Gymnasiums, an dem er selbst Schüler war und 1953 sein Abitur gemacht hat. Der vorliegende

Artikel über Dr. Michael Höck wurde von Hans Niedermayer vor gut 30 Jahren geschrieben und wird nun im Dom-Spiegel aktualisiert wieder veröffentlicht.

Michael Höck war eine herausragende Persönlichkeit Freising und der Erzdiözese München und Freising. Er starb am 31. Mai 1996, also vor 25 Jahren. Aus guten Gründen ist es sinnvoll, sich über das Leben dieses verdienten und interessanten Mannes zu informieren und die Erinnerung an ihn wachzuhalten, nicht zuletzt wegen seiner schlimmen Erfahrungen und Leiden in der Zeit des Nationalsozialismus. Der päpstliche Protonotar, so sein Titel, war Absolvent unserer Schule und dem Dom-Gymnasium immer freundschaftlich verbunden.

Die Wiege Michael Höcks stand im bayerischen Voralpengebiet: Die Mutter stammte aus dem Steidlhof in Inzell. Der Vater war als Bergwerkszimmerer aus dem Bergischen Land zugezogen und hatte zunächst im damaligen Bergwerk am Rauschberg Arbeit gefunden. Später hatte er sich zum Bäcker umschulen lassen und mit seiner ersten Frau eine Bäckerei eröffnet. Das Geschäft ließ sich gut an, nicht zuletzt verbesserten die vielen Arbeiter, die beim Bau der Straße von Innsbruck nach Reichenhall beschäftigt waren, die Absatzmöglichkeiten. Brot wurde an mehrere Filialen, nach Schneizreuth und Melleck, geliefert. An die Landwirte der Gegend wurden vorwiegend Semmeln und Knödelbrot ausgefahren, weil ja die Bauern damals ihr dunkles Brot noch im eigenen Backofen

buken. Nach dem Tod seiner ersten Frau - sie hatte fünf Kindern das Leben geschenkt - heiratete Höck erneut. Aus dieser zweiten Ehe gingen drei Kinder hervor, Johannes, der spätere Abt von Ettal, Michael, der am 20. September 1903 zur Welt kam, und Schwesterchen Resi.

Michael ging noch nicht zur Schule, als sein Vater starb, so dass nun der Mutter mit acht Kindern und dem Geschäft eine schier untragbare Last aufgebürdet war. In dieser schwierigen Situation entschloss sie sich, einen aus Wasserburg stammenden Bäckerburschen, der in der Bäckerei Höck arbeitete, zu heiraten. Damit war nicht nur die Weiterführung des Geschäftes gewährleistet. Aus dieser dritten Ehe gingen wiederum fünf Kinder hervor. Es waren also schließlich dreizehn Geschwister. Wie alle anderen wurde natürlich auch Michael in der Kinderzeit zur Brotzustellung herangezogen. Mit dem Rucksack und im Winter mit dem Schlitten zog er von Gehöft zu Gehöft und lieferte die Produkte der elterlichen Backstube.

Als Dreizehnjähriger, und auch für die damaligen Verhältnisse schon ziemlich spät, legte er 1916 in Scheyern die Aufnahmeprüfung zum Progymnasium ab. Der ältere Bruder war schon zwei Jahre vorher nach Scheyern gekommen, Pfarrer und Kooperator der Heimatpfarre hatten

Michael für die Aufnahmeprüfung vorbereitet und ihm den Stoff des ersten Lateinjahres beigebracht. So war der Eintritt in die zweite Klasse möglich. Während sein Bruder Johannes sich nach Abschluss des Progymnasiums entschloss, Benediktiner zu werden, und in das Kloster Ettal eintrat, wollte Michael Weltpriester werden. So kam er 1920 nach Freising, bestand die Aufnahmeprüfung am staatlichen Gymnasium und besuchte als Knabenseminarist die Anstalt bis zum Abitur.

Die Aufnahmeprüfung in Freising sei damals eigentlich nur eine Formalität gewesen, so erzählte Höck noch im hohen Alter. Man habe am Gymnasium gewusst, dass die Mönche in Scheyern ihre Kandidaten rechtzeitig filterten und nur geeignete Schüler schickten. Auf seine Erinnerungen an die Gymnasialzeit angesprochen, erzählte Höck gern interessante Einzelheiten: In Scheyern hatte er als Viertklässler Pater Dr. Simon Landersdorfer als Klassenleiter und Lehrer für Latein und Griechisch. Der Pater wurde bald darauf als Professor an die Benediktiner-Universität nach Rom berufen und war später Abt von Scheyern und schließlich Bischof von Passau. Auch Bischof Landersdorfer hatte das Freisinger Gymnasium besucht.

Während der Freisinger Gymnasialjahre Höcks wurde die Schule nacheinander von den Oberstudiendirektoren Stadler und Lindmeyr geleitet. Letzteren nannte Höck einen „strammen Verwaltungsbeamten“. Als ehemalige Lehrer fielen ihm die Namen Herzinger, Dr. Sirch und Anton Huber ein. Der aus Wartenberg stammende Huber habe den Schülern besonders imponiert. Auf dem Domberg gab es keine Turnhalle. Der gesamte Turnunterricht fand in den Luitpoldanlagen statt, wo als Turnhalle eine Baracke stand. Der Turnlehrer hieß Holbach. Auf dem Weg zum Turnen erlaubte sich Michael Höck gerne einen kleinen Abstecher in die Tischlermühle an der Moosach. Zur Mühle gehörte nämlich eine Bäckerei. Der Schüler kaufte sich hier ein „Schubel“. Vermutlich zogen ihn auch Wärme und Duft der Bäckerei an, die den Buben an die Kinderjahre und die Ferien in Inzell erinnerten.

Obwohl das Gymnasium damals über einen Geistlichen als hauptamtlichen Religionslehrer verfügte, hatte Höck in Religion immer Eugen Abele, den Leiter des Knabenseminars, der nebenbei Religionsunterricht erteilte und dessen Titel damals noch nicht „Direktor“, sondern „Inspektor“ war. Der Titel „Direktor“ war dem Leiter des Klerikalseminars vorbehalten. In Höcks Klasse waren, wie am Freisinger Gymnasium üblich, die Seminaristen in der Überzahl gegenüber den Stadtschülern. Alle Schüler trugen noch die obligatorische Schülermütze. In Schule und Seminar herrschte ein reiches musisches Leben. Den Wahlunterricht besuchte Höck in den Fächern Englisch, Italienisch und natürlich Hebräisch. Als Höck 1924 die Abiturprüfung ablegte, waren schriftliche Prüfungsfächer Deutsch, Latein, Griechisch, Mathematik, Physik und Religion. In den beiden alten Sprachen wurde nicht nur eine Version ins Deutsche, sondern auch eine Übersetzung in die Fremdsprache verlangt.

Der Absolvent Höck entschied sich endgültig für das Theologiestudium und immatrikulierte sich im Mai 1924 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Freising. Vom Knabenseminar zog er um in das Klerikalseminar. Im gleichen Jahr wurde in Freising das Korbiniansjubiläum gefeiert. Eine ganze Woche dauerten die Festlichkeiten unter Kardinal Faulhaber. In dieser Zeit hatte Faulhaber auch seine berühmt gewordene Caritas-Reise in die Vereinigten Staaten unternom-

men. Und gerade diese Reise war für Höck folgenreich. Ein amerikanisches Benediktinerkloster verschaffte dem Bischof von München und Freising zwei Freiplätze für Theologiestudenten im berühmten Germanicum in Rom. Einen dieser Plätze erhielt Michael Höck. Noch im Herbst 1924 konnte er mit seinem Kommilitonen Stöttner und sozusagen unter der Führung seines Bruders Johannes, der bereits seit einem Jahr an der Benediktiner-Universität Sant'Anselmo in Rom studierte und seine Ferien in der Heimat verbracht hatte, die Reise in die Heilige Stadt antreten. Die Studenten ließen sich bei dieser Reise Zeit und machten Abstecher nach Venedig, Florenz, Assisi und Fiesole. In Rom studierte Höck die vorgeschriebenen drei Jahre Philosophie und vier Jahre Theologie. Noch vor Abschluss der theologischen Ausbildung wurde er im Herbst 1930 in Rom zum Priester geweiht. Die Heimatprimiz in Inzell wurde erst im Juli des folgenden Jahres und nach Abschluss des Studiums gefeiert.

Und nun kehrte Höck zum ersten Mal auf den Domberg zurück. Der Bischof machte den Neupriester und promovierten Germaniker zum dritten Präfekten am Freisinger Knabenseminar. Der Arbeitsplatz Knabenseminar erwies sich keineswegs als sorgenfreie Idylle. Höck selbst nannte die drei Jahre als Präfekt eine „aufgewühlte und stürmische Zeit“. Das Dritte Reich warf seine Schatten voraus und der Domberg blieb nicht verschont. Die heraufziehende NS-Diktatur brachte

Unruhe in das Gymnasium und auch in das Studienseminar. Ein halbes Jahr nach Hitlers Machtergreifung wurde Höcks Vorgesetzter, Geistlicher Rat Josef Roßberger, verhaftet. Der Seminardirektor wurde beschuldigt, eine Äußerung gegen die, von den Nazis behauptete, kommunistische Urheberchaft des Reichstagsbrandes gemacht zu haben. Roßberger wurde nach zweimonatiger Untersuchungshaft von einem Sondergericht im Münchner Justizpalast zu acht Monaten Gefängnis verurteilt. Alle Präfekten waren als Zeugen geladen. Und ausgerechnet einer von ihnen, Albert Hartl, trat als Belastungszeuge auf. Dieser Priester hatte sich offenbar bereits den Nationalsozialisten angeschlossen. Später war er prominentes SS-Mitglied. Seminardirektor Roßberger musste seine Strafe in Nürnberg absitzen. Er durfte auf seinen Freisinger Posten nicht mehr zurückkehren. Die Leitung des Seminars übernahm zunächst kommissarisch und dann endgültig Geistlicher Rat Rudolf Bruner. Das Leben im Seminar ging dann wieder einigermaßen beruhigt weiter.

Für Höck war diese unangenehme Bekanntschaft, die er als Zeuge mit den Nazis machte, nur ein Vorspiel. Er wurde im September 1934 zum Schriftleiter bei der Münchner Katholischen Kirchenzeitung berufen. Das Schreiben lag Höck offensichtlich. Schon als Gymnasiast und Student hatte er Artikel geschrieben. Mit der neuen Tätigkeit betrat er freilich ein heißes Pflaster. Er hatte den Kampf mit der Gestapo in München und mit der Reichsschrifttumskammer in Berlin durchzustehen. Bald wurde das Telefon überwacht, wurden die eingehenden Briefe von den Nazis geöffnet. Der Schriftleiter riskierte mit jeder Zeile, die er schrieb, nicht nur Kopf und Kragen, sondern auch ein generelles Verbot der Kirchenzeitung. Höck schrieb so, dass die Leser Vieles zwischen den Zeilen lesen konnten.

Der Gestapo blieb das nicht verborgen und ab 1935 kam es zur Beschlagnahme einzelner Nummern der Kirchenzeitung. Da Höck keine Zulassung durch die Reichsschrifttumskammer erhielt, versah er schließlich offiziell eine Benefiziumsstelle am Dom, führte aber in Wirklichkeit die Arbeit an der Kirchenzeitung wie vorher weiter. Das konnte auf Dauer nicht gut gehen. Im April 1940 wurde die Zeitung endgültig verboten. Höck selbst wurde im Oktober 1940 der Prozess gemacht. Im Januar 1941 erfolgte zwar ein Freispruch.

Der von der Gestapo erhobene Vorwurf einer widerrechtlichen Schriftleiter- und Redakteurstätigkeit wurde offenbar vom Gericht fallengelassen. Ein Urteil wurde Höck nie zugestellt und die Prozessakten blieben auch nach dem Krieg unfindbar. Sie gingen vermutlich in Berlin verloren. Schließlich schlug die Gestapo ohne Verurteilung zu. Höck arbeitete in München als Seelsorger, als er im Mai 1941 in Feldmoching mitten im Religionsunterricht verhaftet und von der Gestapo im Wittelsbacher Palais in Untersuchungshaft genommen wurde. Nach einer Woche folgte die Überstellung in das Untersuchungsgefängnis „Alex“ am Alexanderplatz in Berlin. Ohne weiteres Verhör brachten die Nazis Höck bald darauf in das KZ Oranienburg bei Sachsenhausen. Von dort aus wurde der Geistliche dann am 11. Juli 1941, zusammen mit Johann Neuhäusler, dem späteren Münchner Weihbischof, und Pastor Martin Niemöller nach Dachau transportiert.

Niemöller, der Vorkämpfer der Bekenntenden Kirche, hatte zu diesem Zeitpunkt bereits vier Jahre Haft hinter sich. Neuhäusler, Höck und Niemöller waren von nun an bis zum Kriegsende Sonderhäftlinge der Nazis im sogenannten Kommandanturarrest. Sie lebten Zelle an Zelle mit einigen anderen Geistlichen im Bunkerbau des Konzentrationslagers. Während Neuhäusler und Niemöller in den letzten Kriegswochen noch nach Tirol gebracht wurden und schließlich bei Innichen von den Amerikanern befreit wurden,

entließ man Höck und den Mettener Abt Hofmeister mit der Auflage, über die Einrichtung des KZ nichts auszusagen und zu bestätigen, dass sie sich in der Haft keine ansteckende Krankheit zugezogen hätten. Die beiden Entlassenen verbrachten die erste Nacht in Freiheit beim Dachauer Stadtpfarrer Fritz Pfanzelt, die zweite bei Kardinal Faulhaber in München. Höck fand dann für die nächsten Wochen gastliche Aufnahme bei Abt Franz und seinem Bruder Johannes im Kloster Scheyern.

Nach Kriegsende wurde Dr. Michael Höck Pfarrvikar in Zweikirchen bei Landshut. Bereits beim Korbiniansfest 1945 berief ihn aber Kardinal Michael Faulhaber zum Regens des mittlerweile seit etwa vier Jahren geschlossenen und nun wieder zu eröffnenden Priesterseminars auf den Domberg. Höck kehrte zum zweiten Mal nach Freising zurück. Fast dreizehn Jahre, bis 1958, blieb der Regens auf seinem verantwortungsvollen Posten. Hunderten von Priesterkandidaten, darunter vielen Kriegsheimkehrern, ließ er seine priesterliche Führung und väterliche Fürsorge angehen. Bald setzte sich bei den Studenten der liebevolle und vielsagende Spitzname „Vater“ durch. 1958 wollte Höck in die Seelsorge zurück. Er bat Kardinal Wendel um seine Entlassung und wurde Pfarrer der Chiemsee-Gemeinde Rimsting. Die Ökumene war dem neuen Pfarrer, in dessen Gemeinde damals auch der ehemalige evangelische Landesbischof von Oldenburg, Dr. Wilhelm Stählin, lebte, ein besonderes Anliegen. Pfarrer blieb Michael

Höck nur fünf Jahre lang. 1963 wurde er von Kardinal Döpfner als Priesterreferent in das Ordinariat geholt. Schließlich war er auch Rektor der Domkirche, wohnte wieder auf dem Domberg und nahm zusammen mit Dr. Hans Medele, der 1974 am Matterhorn tödlich abstürzte, die Anfänge des Freisinger Bildungszentrums in die Hand.

Der päpstliche Protonotar blieb dem Domberg treu. Als Rektor der Domkirche saß er unermüdlich im Beichtstuhl, hielt Gottesdienste und führte Gäste kenntnisreich durch den Dom. In der ganzen Erzdiözese hielt er beim Tod von Priestern Gottesdienste und Ansprachen am Grab. Viele Würdigungen verstorbener Geistlicher schrieb er für die Kirchenzeitung. Hellwach verfolgte er das Zeitgeschehen und nicht selten erkundigte er sich nach dem Dom-Gymnasium. Unvergessen blieb dem Autor dieses Artikels die Feier des 90. Geburtstags im Kardinal-Döpfner-Haus, bei der Höck mit kräftiger Stimme ein Lied aus seiner Heimat vortrug. Hochbetagt starb der „Vater des Dombergs“ am 31. Mai 1996. Der rastlose Dienst für die Kirche und die durchkämpfte und erlittene Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus prägten sein Leben. Sein Grab erhielt Michael Höck in dem neuen kleinen Friedhof an der Südseite des Domes.

Hans Niedermayer



Auch in der Lederhose macht der junge Michael Höck (rechts) eine gute Figur. Mit im Bild: Schwester Resi und Bruder Johannes



Als Primiziant zusammen mit seiner Mutter



Der Päpstliche Protonotar Dr. Michael Höck



Die Grabstätte

## Er war mein "Tanzherr" - Gedichte von Norbert Wagner



Ilsemarie Brandmair Dallera, Abiturjahrgang 1959, hat nach ihrer Heirat mit dem Historiker Ovidio Dallera in Mailand Germanistik studiert und war dann an der Università Cattolica del Sacro Cuore Dozentin für Storia della Lingua tedesca und später für Cultura e Civiltà dei Paesi di lingua tedesca. Ihr Vater Andreas Brandmair war von 1954-1971 Leiter des Dom-Gymnasiums.

1956 ging ich in die sechste Klasse, 6B. Wir waren nur drei Mädchen: Reinhilde Amm, Traudl Kirchberger und ich, die Tochter des Chefs. Zu Beginn des Schuljahres stellte sich das Problem des Tanzkurses, obligatorisch für die Damen der sechsten Klasse und für die Herren der achten Klasse. Tanzkurse wurden von der Freisinger Tanzschule Hoffmann organisiert, nach festen Regeln, für deren Einhaltung und Beobachtung die kompetente und resolute Besitzerin und Leiterin Frau Hoffmann garantierte. Auf dem Programm standen unter anderem Walzer, Langsamer Walzer, Foxtrott, Cha cha cha, Rumba, Boogie Woogie, also Paartänze. Die Schüler der achten Klassen wussten, dass nun sie an der Reihe waren. Sie mussten sich zum Tanzkurs anmelden, mussten sich aber auch mit einer festen Partnerin präsentieren, da es sich ja um Paartänze handelte.

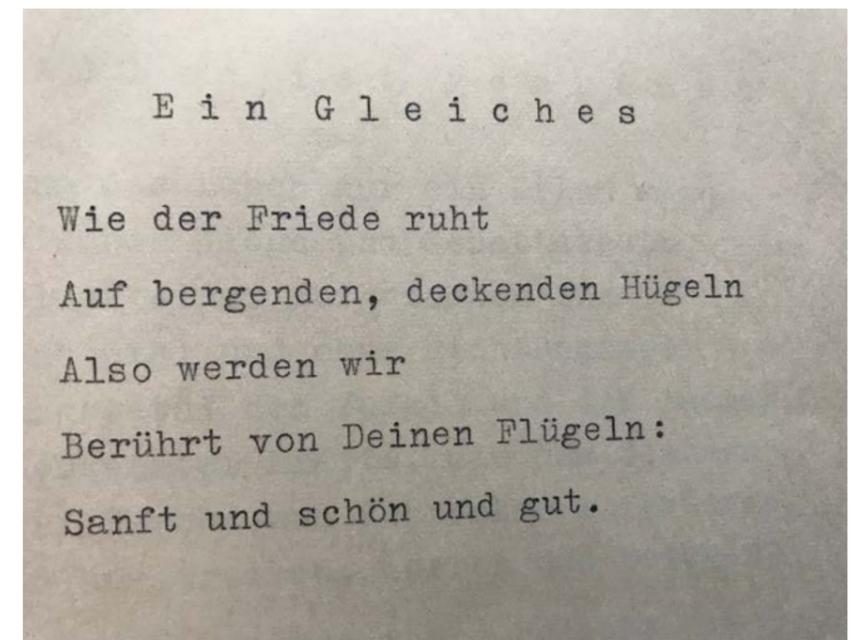
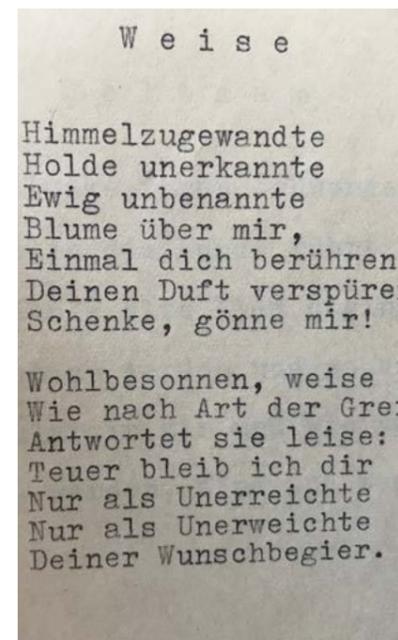
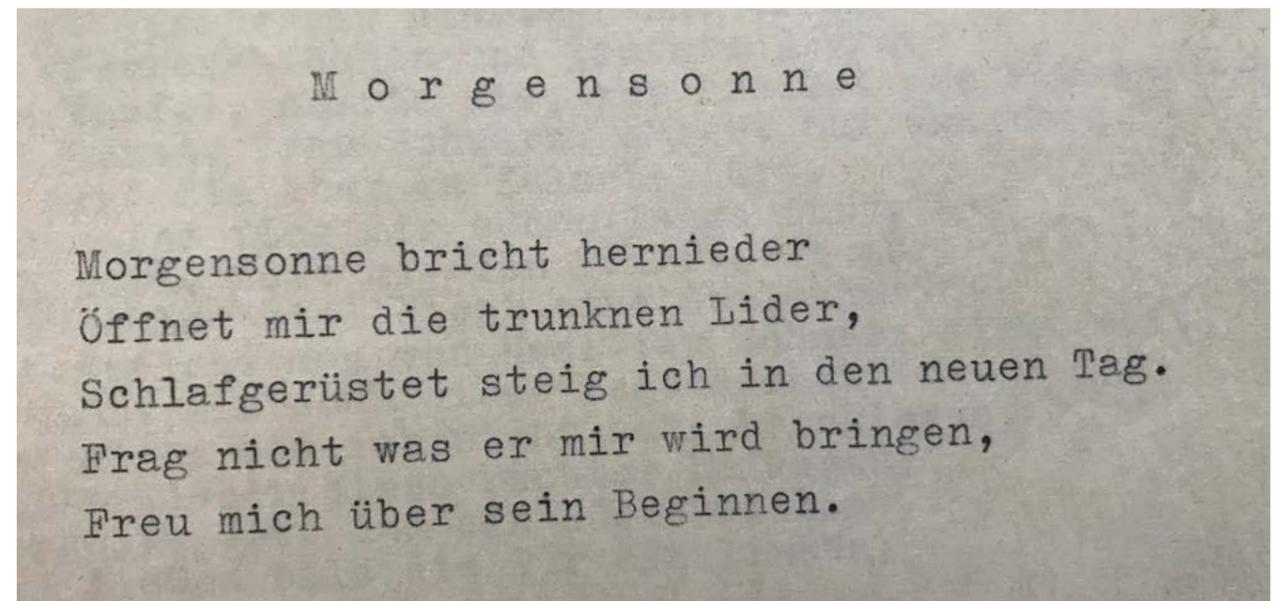
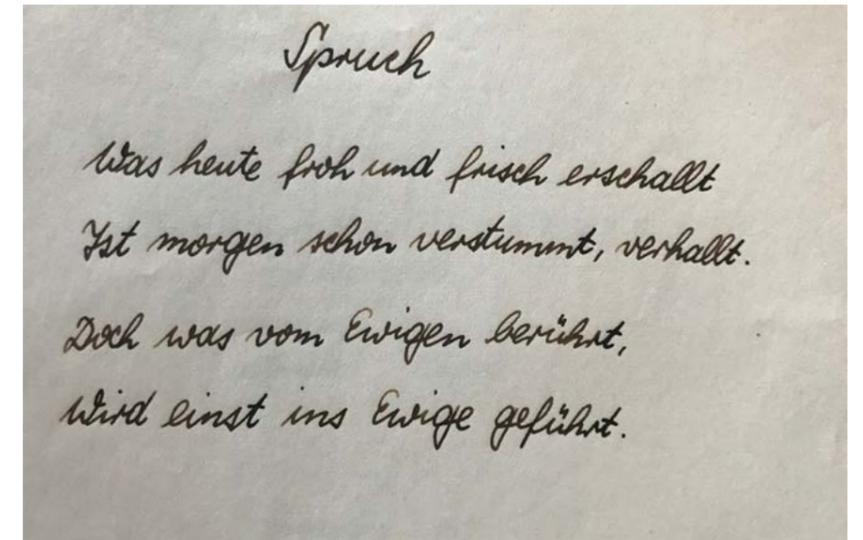
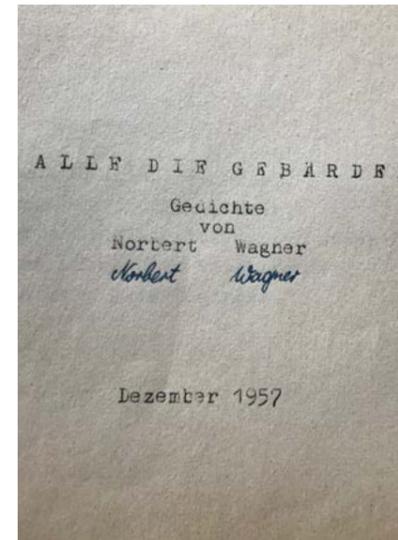
Von Anfang der 1950er Jahre bis zur Revolution von 1968 wäre es niemand in den Sinn gekommen, an der hergebrachten Tradition etwas zu ändern. Franz Lebender lud Reinhilde Amm zum Tanzkurs ein, Heinz Schwenke die Kirchberger Traudl, andere Schüler der 8. Klasse luden die Mädchen der damaligen Oberrealschule oder des Deutschen Gymnasiums ein, Fritz Freyberger die Bauer Hanni. Da war aber ein Schüler, Norbert Wagner, der erst vor kurzem, nach der Scheidung seiner Eltern, ins Dom-Gymnasium eingetreten war, und deshalb ziemlich isoliert war. Vorher war er wohl in München gewesen, nun wohnte er im Pallottinerheim. Er fragte mich, ob ich mich mit ihm den Tanzkurs machen wolle, was aber auch verschiedene Verpflichtungen mit sich brachte. Er musste mich zum Beispiel am Abend zu Hause abholen und auch wieder heimbegleiten, was er mit größter Gewissenhaftigkeit auf sich nahm, und dabei auch für eine intelligente, nicht banale Unterhaltung sorgte, die sich nicht nur auf das Verhalten der Lehrer und die Unannehmlichkeiten der Schulaufgaben bezog.

Nach Beendigung des Tanzkurses und nach dem dazugehörigen Abschlussball schenkte er mir zum Andenken zwei dünne - nunmehr vergilbte - Ge-

dichtbände, Gelegenheitsgedichte, die er im Laufe der Zeit mit der Maschine geschrieben hatte, und die ich also seit vielen Jahren in meinem Schreibtisch aufbewahre, mich aber doch irgendwie verpflichtet fühle, wenigstens einige seiner Gedichte bekannt zu machen, die meiner Ansicht nach doch etwas Klassisches an sich haben. Nach dem Tanzkurs und der sehr zufriedenstellenden Erlernung der damaligen Tanzkunst hatten wir nur noch wenig Kontakt. Nach dem Abitur 1958 studierte Norbert Wagner in München Jus. Eines Tages teilte mir meine Klassenkameradin mit, er sei gestorben, weil er zuckerkrank war und sich nicht an die Diätvorschriften halten wollte.

Bis vor wenigen Jahren konnte man in einem Mitgliederverzeichnis der Freunde des Dom-Gymnasiums kontrollieren, ob man ein bestimmtes Mitglied kannte, das geht jetzt nicht mehr, wegen der neuen gesetzlichen Regelung der Privacy. Aber es kann ja gut sein, dass sich der eine oder andere - Mitglied oder nur ehemaliger Schüler - an diesen tadellosen Absolventen des Dom-Gymnasiums und Dichter erinnert.

*Ilsemarie Brandmair Dallera*



## Gunter Aigengrubers Gedichte in mittelfränkischem Dialekt

Einen weiteren - zu früh verstorbenen - freundschaftlichen und tiefsinnigen Dichter möchte ich - wenigstens für diese wenigen Augenblicke der Lektüre - der Vergessenheit entreißen: Gunter Aigengruber, der 1959 mit meiner Klasse absolvierte und dann in München für das Lehrfach studierte, gehört mit Giuseppe Graziani, Franz Willnhammer und Josef Glasl zu den ersten Klassenkameraden, die ins Jenseits gingen. Reinfried Keilich hatte erfahren, er habe tot in seiner Wohnung in Freising gelegen. Seine Gedichte in mittelfränkischem Dialekt wurden 1987 vom Verlag Albert Hofmann in Nürnberg veröffentlicht. Auch der Bayerische Rundfunk hatte ihm Sendungen gewidmet.

Gunter Aigengruber lebte in Freising, zeitweise in Aischgrund in Mittelfranken, mehr als unser oberbayerischer oder altbayerischer Dialekt hat ihn der nicht ganz einfache mittelfränkische beeindruckt, der ihm gestattete, Lebensphilosophie in tiefgründiger und ebenso volkstümlicher Weise darzustellen. Persönlich ist mir der fränkische Dialekt mit seinen weichen Konsonanten und zahlreichen Vokalen doch sehr vertraut, da meine Schwestern Hannelore (Abiturjahrgang 1961) und Steffi (1968) seit vielen Jahren in Nürnberg leben. Hannelore kehrt jedoch demnächst mit ihrem Mann nach München zurück.



Zum unmittelbaren Verständnis empfiehlt es sich, die Gedichte laut zu lesen, das Schriftbild an sich gestattet es auf den ersten Blick nicht immer, die zum Teil komplizierten Wörter zu enträtseln. Aigengruber bedient sich natürlich keiner wissenschaftlichen Lautschrift, sondern transkribiert den akustischen Eindruck, so wie man die Wörter eben hört. Dieser mittelfränkische Dialekt ist reicher an Vokalen und vokalischen Endungen als unser oberbayerischer mit seinen Konsonantenhäufungen.

Aus Aischgrund im mittelfränkischen Karpfenland stammt kurioserweise auch der preisgekrönte Dialektdichter Kurt Habermann, dem Aigengruber eigentlich hätte bekannt sein müssen, was aber aus dessen Internet-Seite nicht hervorgeht.

Der Titel von Aigengrubers Gedichtbändchen, *A Blädzla zum Leem* (*Ein Plätzchen zum Leben*), bezieht sich nur auf einen Teil seiner Themen, Stimmungsbilder aus dem einfachen Leben. Manche Gedichte enthalten kritische Betrachtungen über Zeitgenossen, z.B. *Da Hans*, von dem man erfährt, dass er Geld hat, eine reiche Frau, einen Orden und gesunde Kinder, „...doch aans, des hodder längst vergessn, Dass iich aff seiner Schuulbank gessn.“

### Da Hans

Da Gerchla Hans, der hod a Geld,  
a reicha Fraa, is glänzd gschdelld.  
Da Gerchla Hans, der hod an Schdand,  
hod scho an Ordn, Greiz und Band.  
Da Gerchla Hans, der hod a Glick,  
hod gesunde Kinner und a Gschick.

Doch aans, des hodder längsd vergessn:  
daß iich aff seiner Schuulbank gessn.

(doch eins, das hat er längst vergessen,  
dass ich auf seiner Schulbank gesessen.)

(Da fällt mir eben ein, dass ich ja diesen  
meinen alten Klassenkameraden nicht  
vergessen habe...)

Freundschaft ist auch im Gedicht *Ham-ganga* thematisiert: Er legt Blumen auf das Grab des Freundes, aber auch andere Freunde findet er nicht mehr. So kommt er zu dem - von vielen alten Leuten empfundenen - Schluss: „*Bisd iebri bliem.*“ (Du bist übrig geblieben).

Andere Gedichte enthalten uns allen bewusste Lebensweisheiten, es überwiegen wohl die Gedanken an die Flüchtigkeit des Daseins: Im - nicht gereimten - Gedicht *Aff mein Schreibdiisch* zeigt die Uhr auf dem Schreibtisch, wie schnell doch „*so a Dooch*“ (so ein Tag) vergeht. Der Kalender zeigt, wie schnell doch „*soa Joar*“ (so ein Jahr) vergeht, und der Bub mit der Büchertasche in dem Rahmen auf dem Schreibtisch lässt daran denken, wie schnell doch „*so a Leem verged*“ (so ein Leben vergeht).

Hatte Aigengruber vielleicht schon eine Vorahnung, dass sein Leben nicht mehr sehr lange dauern würde?

*Ilsemarie Brandmair Dallerer*

### Aff mein Schreibdiisch

Aff mein Schreibdiisch schded a Uhr.  
Die Schdundn renna fasd davo  
bei all da Ärbed.  
Und wennsd na draufschauad,  
mergsd,  
wie schnell doch so a Dooch verged.

Ieber mein Schreibdiisch hängd a Kalender.  
Er hängd eichndli bloß do,  
daß ma alle zwaa Wochn  
an so an Bläddla ziehd.  
Doch aufamol  
werds aff die Bläddli so rechd haamli.  
Na mergsd, ershd,  
wie schnell doch so a Joar verged.

Aff mein Schreibdiisch lehnd a Rohma;  
ganz hindn drin a Hochzeidsbärla  
und vorna dro a Buu  
mid seiner Biecherdaschn.  
Do konnsdes sehng,  
wie schnell doch so a Leem verged.

## Werkstattgespräche

„...meistens etwas schräg!“ – ein Interview mit Elisabeth Seitzl



Elisabeth Seitzl, Absolvia 1976, hat von 1976-1981 Landschaftsarchitektur an der TU München studiert. Nach einem städtebaulichen Aufbaustudium an der TU München folgte seit 1996 eine künstlerische Ausbildung. Seit 2000 ist sie Lehrkraft für Malerei in der Erwachsenenbildung. Elisabeth Seitzl ist

**Stephanie Rebbe-Gnädinger: Sie haben Landschaftsarchitektur und Städtebau studiert und waren freiberuflich als Freiraumplanerin tätig. Seit 1998 zeigen Sie Ihre Skizzen, Collagen, Mischtechniken und Aquarelle in Einzelausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen. Inwiefern beeinflussen die in Studium und Beruf erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten Technik, Form und Inhalte Ihrer Kunstwerke?**

Elisabeth Seitzl: Architektur hat mich schon immer interessiert. Allerdings hatte ich - im Unterschied zum Architekturstudium - während meines Studiums

Mitglied im Berufsverband Bildender Künstler München und Oberbayern sowie Mitglied im Kulturverein „modern studio freising e.V.“. Das Interview fand im August 2021 in ihrem Atelier in der Unteren Hauptstraße in Freising statt.

nur zwei Semester Zeichnen. Doch bereits während meiner Schulzeit am Dom-Gymnasium habe ich im Wahlfach bei Herrn Zunterer technisches Zeichnen gelernt, was mir schon damals gut gefallen hat. Ich hatte eigentlich nie Probleme damit, perspektivisch zu zeichnen. Das konnte ich dann auch in meinem Beruf als Freiraumplanerin gut gebrauchen. Die Intensität des Berufsalltags ließ nicht viel Zeit, sodass das Malen zunächst ins Hintertreffen geriet. Irgendwann ist es dann wieder aufgetaucht, sozusagen als komplementäre Geschichte. Denn bei meiner Art zu malen, geht es darum zuzulassen, dass auch einmal etwas anderes entsteht

als ich mir vorgestellt habe, dass ich so male, wie ich gerade gestimmt bin. Das habe ich in der Landschaftsarchitektur, bei der Planung und Ausführung von Projekten so nicht erlebt. Irgendwann hat die Kunst in meinem Leben einen immer größeren Raum eingenommen und die Freiraumplanung ist immer weniger geworden. Trotzdem glaube ich, dass ich Kunst allein nie studiert hätte. Die Landschaftsarchitektur war für mich die Verbindung von Kreativem, Planerischem und Handfestem - ein Brotberuf.

Ein besonders Faible für das Malen von Landschaften hat sich aus meinem Beruf allerdings nicht entwickelt. Das hängt vielleicht damit zusammen, dass ich ein großes Problem habe mit der Farbe Grün. Ich habe im Malkasten fast kein Grün, bloß ein ganz dunkles Schattengrün. Die wenigen Grüntöne in meinen Bildern ergeben sich meistens aus Gelb und Blau, nicht als direkte Mischung, sondern als Überlagerung, sodass ich manchmal selbst überrascht bin, wenn ich meine Bilder anschau: Ah, da ist ja Grün! Vor kurzem habe ich eine ganze Serie Marokko-Landschaftsaquarelle gemalt und überlegt: Warum finde ich die Landschaft dort so interessant zu malen? Eben weil ich dazu kein Grün benötige.

Der Mensch nimmt in meinen Arbeiten eine bedeutende Rolle ein - als Fehl-Stelle, als jemanden, der seine Spuren hinterlassen hat und den der Betrachter mit seinen Erinnerungen ersetzt. Ich male ungern Menschen, da ich befürchte, die Bilder könnten kitschig werden. Mein Fokus liegt stattdessen mehr auf Gebautem, auf dem, was Menschen gemacht haben, was sie hinterlassen. Das alles sind ja Spuren von Menschen, dann brauche ich niemanden zusätzlich dazumalen.

**Verschiedene Künstlerinnen und Künstler haben Sie in Ihrer künstlerischen Ausbildung geprägt. Was hat Ihnen geholfen, Ihren eigenen Stil zu entwickeln?**

Sehr geprägt hat mich die Freisinger Künstlerin Maria Kiess von ihrem gesamt-künstlerischen Arbeiten her. Das ist



Freisinger Ansichten, Marienplatz, Aquarell

so vielfältig und so hochinteressant! Bei Jutta Töpfer habe ich dann nach einigen Versuchen jenes Aquarell kennengelernt, das ich wollte. Werner Maier hat mich in die Abstraktion eingeführt. Sehr prägend waren auch die Kurse bei Heribert Mader, beispielsweise in Venedig. Seine Bilder hatte ich in einer Veröffentlichung entdeckt und sie haben mich sofort angesprochen. Und es war nicht leicht, einen Platz in einem seiner Seminare zu bekommen. Wichtig finde ich, keinen „Dozenten-Tourismus“ zu betreiben, einmal bei dem, einmal bei dem, einmal bei dem. Wenn man immer wieder völlig verschiedene Inputs bekommt, ist es schwierig, seinen eigenen Stil zu entwickeln. Man braucht – meiner Meinung nach – schon eine gewisse Kontinuität von Lehrerinnen und Lehrern, die vielleicht auch in einer zeitlichen Abfolge stehen. Inspiration ziehe ich auch aus dem Besuch von Ausstellungen, egal ob von zeitgenössischen oder von früheren Künstlerinnen und Künstlern. Dann auch aus Reisen, z.B. nach New York, in die Normandie oder eben nach Ma-

rokko. Auf den Reisen selbst komme ich kaum zum Malen. Ich mache dann Fotos, keine klassischen Urlaubsfotos, sondern Skizzenfotos von dem, was ich in dem Moment eigentlich gern malen würde, aber wozu ich nicht die Gelegenheit habe. Ich male nur von eigenen Fotos, von denen oft mehrere zu einer Arbeit zusammengefügt und verschmolzen werden. Dabei ist das Eintauchen in und die Auseinandersetzung mit der Atmosphäre einer Stadt, mit dem „genius loci“, die Voraussetzung für schöpferische Umsetzungen, für Neu-Interpretationen der sichtbaren Wirklichkeit.

**Das Aquarell ist Ihr bevorzugtes Medium. Was fasziniert Sie daran?**

Meine Leidenschaft ist das Aquarell. Das ist das, was mir entgegenkommt, weil es unkalkulierbarer, riskanter, spannender und fordernder ist als andere Techniken, mit vielen Spielarten von hauchzarten Lasuren bis farbsatten Flecken, in spontaner Malweise ohne einengende Vorzeich-

nung. Ein Aquarell arbeitet einfach auch selber. Ich muss mich darauf einlassen, ich muss darauf reagieren. Wenn ich mit Öl male, dann setze ich die Farbe und dann ist sie so. Das ist beim Aquarell nicht unbedingt der Fall. Da passieren oft Sachen, bei denen ich mich frage, ob ich das selbst jetzt so gemacht habe. Wenn ich dagegen die Farbe als Masse brauche, wonach ich manchmal ein Bedürfnis verspüre, dann arbeite ich meistens mit Öl. Mich interessiert zudem auch, wieviel Verdichtung ein Aquarell verträgt, um ihm Substanz zu geben, ohne ihm seine Qualitäten zu nehmen, d.h. ohne dass die Transparenz und Leichtigkeit, die für das Aquarell charakteristisch sind, verloren gehen. Das ist manchmal nicht ganz einfach. Ich male keine spontanen Aquarelle. Ich male Schicht um Schicht, ich bearbeite das ganze Blatt. Und das sind eben viele Lasurschichten übereinander. Die Farbigkeit ist zurückhaltend, reduziert, vor allem auch, um das Malen mit Wasserfarben aus der populären, süßlich-lieblichen, naiven Ecke herauszuholen.



Marokko, bei Telouet II, Hoher Atlas, Aquarell

Meine bevorzugten Themen im Aquarell sind Stadtlandschaften, urbane Situationen und Architekturdetails. Eine große Rolle spielen ebenfalls nebensächliche Motive, denen ich eine Wertigkeit geben möchte. So male ich z.B. nicht den Freisinger Marienplatz mit Rathaus und Sankt Georgs-Kirche, davon gibt es schon Hunderte von Bildern und Fotos. Lieber male ich unbedeutende Ecken in Freising, z.B. in der Fischergasse oder im Graben, die man sonst gar nicht beachtet. Als Vorbereitung fertige ich nur kleine Skizzen an, in denen ich z.B. kläre, von wo das Licht kommt, wie die Komposition angeordnet wird, dann gehe ich sofort mit der Farbe auf das Papier.

**Eine Auswahl an Texten aus dem Haiku-Oeuvre von Michael Großmeier haben Sie in Aquarellbilder transformiert. Die eigentliche künstlerische Qualität eines Haikus liegt ja darin, „im besonderen Augenblick die ganze Zeit, am besonderen Ort das Überall, in einem Ding das ganze Sein und in einem Ereignis oder in einer Situation das ganze Leben zu suchen.“ Hat dieser Anspruch Sie dazu bewogen, für die**

**Bilder Aquarellfarben und beispielsweise keine Ölfarben zu verwenden?**

Mich haben die Haikus von Michael Großmeier einfach sehr inspiriert. Ich finde, dass im Aquarell der Gedanke des Haikus schon enthalten ist, diese Leichtigkeit, diese Transparenz, dieses Meditative. Ich habe erst versucht, den Haiku irgendwo ins Bild zu integrieren, aber das war für mich nicht stimmig. Ich habe dann diese eine Zeile unter das jeweilige Bild in Bleistift geschrieben. Sie ist zum einen das Ergänzende zum Bild, zum anderen das Tragende. Die Zeile trägt gleichsam das Bild, sie ist sein Fundament.

**Welche Weisungen von Zenmeister Dokko-An Kokugyo Kuwahara waren bzw. sind für Ihren künstlerischen Schaffensprozess von Bedeutung?**

Dokko-An Kokugyo hat vor einiger Zeit Workshops für Kalligraphie in Kombination mit Zen-Meditation im Kardinal-Döpfner-Haus angeboten. Ich meditiere selbst seit vielen Jahren in der buddhistischen bzw. tibetischen Tradition und deswegen hat mich die

Zen-Meditation interessiert, eben in Kombination mit etwas Kreativem. Es war dann sehr spannend, von der eher strengen Form der Zen-Meditation mit ihren ritualisierten, auf Ordnung hin ausgerichteten Abläufen in einen konzentrierten Zustand des Tätig-Seins zu kommen, bei dem das Arbeiten mit dem eigenen Atem eine große Rolle spielt. Dieser Zustand kann nicht lange andauern, weil er eben so fokussiert ist. Aber dieses Einüben des Nach-Innen-Gehens hat mir für die eigene Arbeit sehr viel gebracht. Mir ist es wichtig geworden, mich erst auf das Objekt bzw. Motiv einzustimmen, genau zu schauen, mich zu fragen, was mir wichtig ist, worauf ich den Schwerpunkt legen möchte, und die Eindrücke zu verinnerlichen, bevor ich anfangen zu malen.

**Sie malen sowohl gegenständlich als auch abstrakt. Gibt es im Schaffensprozess einen Moment, wo Sie sich bewusst für oder gegen die eine oder andere Gestaltungsmöglichkeit entscheiden, vielleicht auch abhängig von dem jeweiligen Sujet?**



Verortungen II/4, Mischtechnik auf gebrauchtem Briefkuvert



Haiku #50, Aquarell und Bleistift

Abstraktion ist im Prinzip die Reduktion eines Motivs. Alles, was ich male, ist bis zu einer gewissen Stufe schon abstrahiert, weil es keine 1:1 Darstellung ist. Meine Bildrealität ist eine andere Realität als die Wirklichkeit. Manche Bilder können abstrakt oder auch gegenständlich-figürlich gesehen werden, beispielsweise bei den Wasserimpressionen, bei denen ich z.B. den Eisbach im Englischen Garten in München bei Hochwasser gemalt habe. Die Wasseroberfläche wirkt manchmal abstrakt, manchmal ist es eindeutig Wasser. Es gibt also Zwischenstufen. Ein weiteres Experimentierfeld sind für mich Stillleben, vor allem mit einfachen und belanglosen Dingen. Bei Stillleben kann man ganz wunderbar abstrahieren. Das kann dann etwas sein, das sich völlig auflöst, das nicht mehr als realistische Form gesehen wird. Manches wirkt auch gegenstandslos, hat aber eigentlich einen motivischen Ursprung. Hier, wie auch bei den Stadtlandschaften, regt der Verzicht auf Spektakuläres und Extremes zu Reflexionen über die Wahrnehmung von Realität und die motivische Umsetzung an. Auch hier geht es immer um Stimmung, Atmosphäre, Licht und Leuchten, Helligkeit, Flirren, um das Nicht-Gemalte, um

das Unsichtbare und die Imagination. Bei den abstrakten und ungegenständlichen Arbeiten ist Wasserfarbe manchmal die Basis, wird dann oft mit diversen Materialien überlagert oder kombiniert, z.B. Tusche, Stifte, Öl-Kreiden oder Acryl, Ölfarbe oder Druck. Gerade hier arbeite ich bevorzugt in Serien, die sich oft über viele Jahre hinziehen.

**Die Liste Ihrer Ausstellungsorte ist lang: Altes Gefängnis, Kardinal-Döpfner-Haus, Diözesanmuseum, das Foyer der Freisinger Bank, etc.. Welche Rolle spielt für Sie der jeweilige Ausstellungsort bei der Auswahl Ihrer Werke für die jeweilige Ausstellung und inwiefern beeinflussen die Räumlichkeiten die Rezeption der Werke durch das Publikum?**

Natürlich spielt es eine Rolle, wo die Bilder ausgestellt werden. Jeder Raum hat eine eigene Stimmung, die sich aus der Umgebung ergibt. Die Räume im Alten Gefängnis sind beispielsweise ein bisschen intimer als große Foyers oder Ausstellungsräume. Bei meiner letzten Ausstellung im Alten Gefängnis im Juli habe ich in einem Raum die Marok-

ko-Bilder gezeigt, in einem anderen Raum die Bilder mit den verlorenen Masken und ein paar Freising-Bilder. Die Räume eignen sich auch gut für Ausstellungen mit mehreren Künstlerinnen und Künstlern, weil jede Künstlerin bzw. jeder Künstler ihren bzw. seinen Raum hat. Ich stelle gerne Bilder aus, die für die Betrachterinnen und Betrachter die Möglichkeit einer eigenen Interpretation offen halten, weil sie nicht so detailliert oder so realistisch sind.

Wenn ich die Bilder in die Ausstellungsräume bringe, weiß ich eigentlich schon, wo und wie sie hängen werden. Anhand von Fotos überlege ich das vorher genau. Die Bilder müssen eine inhaltliche Beziehung zueinander haben. Da bin ich sehr planerisch – vielleicht auch ein Einfluss aus meinem Beruf.

**Ist Ihnen die Reaktion einer Besucherin bzw. eines Besuchers von einer Ihrer Ausstellungen besonders in Erinnerung geblieben?**

Bei meiner letzten Ausstellung im Alten Gefängnis mit den Freising-Bildern hat mich ein mir unbekannter Herr angesprochen und gefragt: „Wieviel Bier haben Sie denn schon getrunken, als Sie das Bild gemalt haben? Alles ist so schief!“ Ich habe geantwortet: „Keines. Denn ich trinke kein Bier.“ Eine meiner Kursteilnehmerinnen, die in der Nähe stand, hat daraufhin gemeint: „Bei der Elisabeth ist das immer so!“ Insbesondere die Stadtlandschaften sind tatsächlich nie gerade. Das interessiert mich auch nicht: Es wird so, wie es wird. Und meistens ist es etwas schräg!

**Die Titel Ihrer Ausstellungen sind sehr bildlich: „Die Kraft des Unspektakulären“ (2013), „Farblichträume“ (2018) oder „Tanzen im Hier und Jetzt“ (2021). Wie kommen diese Titel zustande?**

Der Titel „Farblichträume“ stammt aus einer Paul Klee-Ausstellung im Lenbachhaus in München. Das Wort ist in einem Text vorgekommen und beim Lesen habe ich gedacht: Das ist ein toller Titel! Bei dem Titel „Tanzen im Hier und Jetzt“ für die erste Ausstellung nach der langen Lockdown-Zeit war mir der Zeitbezug wichtig. Während der Corona-Pandemie war vieles nicht möglich. Doch es muss



o.T., Mischtechnik

ja wieder mal weitergehen. Und so wollte ich das Positive, das Gemeinsame und Spielerische unterstreichen. Meine Kolleginnen, mit denen ich ausgestellt habe, waren damit gleich einverstanden. Wenn ich irgendwo etwas höre oder lese, das mich anspricht, schreibe ich es meistens auf. So habe ich eine kleine Auswahl von Titeln.

**Sie sind u.a. Mitglied beim Kulturverein „modern studio e.V.“, sind bei der Gruppe „Sturmwind“ oder der Künstlerinitiative im Rahmen der Freisinger Kulturtageteilnehmer beteiligt. Auch stellen Sie immer wieder mit Malerinnen aus, mit denen Sie zum Teil seit vielen Jahren befreundet sind. Worin liegt für Sie der Mehrwert von gemeinsamen Ausstellungen im Unterschied zu Einzelausstellungen?**

Die meisten Künstlerinnen und Künstler arbeiten allein, die wenigsten arbeiten in irgendeinem Kollektiv oder in einer Ateliergemeinschaft. Deswegen bekommt jede und jeder nur selten Resonanz von Kolleginnen und Kollegen. Diese ist aber sehr wichtig und hilfreich. Wenn

es beispielsweise um die Vorbereitung einer Ausstellung geht und gemeinsam überlegt wird, welche Bilder wo hingehängt werden und wie die Bilder zusammenpassen. Oder wenn ich gefragt werde: Warum hast du jetzt das und das so gemacht? Wenn ich nicht bloß allein vor mich hinarbeite, habe ich nicht das Gefühl, mich in eine völlig verkehrte Richtung zu entwickeln. Wenn mehrere Künstlerinnen und Künstler gemeinsam ausstellen, sollte es ja trotzdem eine Ausstellung sein, d.h. die Bilder sind oft ganz anders und trotzdem sollen sie sich ergänzen und zu einem Gesamtbild zusammenfügen. Es ist eine schöne Erfahrung, dass es Kolleginnen gibt, von denen ich genau weiß, dass - egal was wir machen - die Bilder eigentlich immer passen.

**Bereits mehrfach haben Sie mit gebrauchten Materialien experimentiert, beispielsweise mit gebrauchten Briefkuverts, u.a. bei der Jahresausstellung „Recycling“ des Kunstvereins Erding im Frauenkircherl Erding (2017), oder kürzlich bei der digitalen Ausstellung „schutzlos“ (2021) mit auf dem Weg**

**verlorenen Mund-Nasen-Schutz-Masken. Worin liegt für Sie der Reiz, Gebrauchsgegenstände von geringem materiellen Wert in Ihre Kunstwerke zu integrieren?**

Ich habe tatsächlich gebrauchte Kuverts verwendet, mit darauf geschriebenen Adressen und abgestempelten Briefmarken, die ich über mehrere Jahre gesammelt hatte. Fasziniert hat mich, dass mit den Kuverts eine Geschichte verbunden ist, sie haben bereits ein Leben gehabt. Auch spielt das Architektonische eine Rolle, denn ein aufgefaltetes Kuvert hat die Form eines Hauses, so heißt diese Serie auch „Verortungen“. Die verlorenen Mund-Nasen-Schutz-Masken habe ich bei zahlreichen Spaziergängen gesehen, fotografiert und dann gemalt. Die Untergründe, auf die ich die Masken gemalt habe, waren gebraucht. Ich hatte während der Corona-Pandemie im Atelier aufgeräumt und alte Papiere, Kartonagen und Leinwandstücke gefunden. Und ich habe gedacht, dass dieses Materialien - ebenfalls Fundstücke - gute Malgründe für die Masken abgeben.



o.T., Mischtechnik

**War der Zufall oder eher planvolles Vorgehen „schuld“ an der von Ihnen selbst entwickelten Seifenblasenmaltechnik?**

Zu einem Abstraktionskurs bei Werner Maier hatte ich zwei Bildchen mit Seifenblasen mitgebracht. Ich habe dann versucht, diese zu abstrahieren. Irgendwann kam mir die Idee, dass es doch möglich sein müsste, Seifenblasen durch Seifenblasen zu malen. Lange habe ich herumexperimentiert, mit allen möglichen Seifenlaugen, mit verschiedenen Waschmitteln oder Spülmitteln und mit ca. 20 verschiedenen Papieren, weil es nicht mit jedem Papier funktioniert hat. Denn die Seifenblasen dürfen nicht sofort zusammenfallen, sie dürfen aber auch nicht zu lange stehen, weil es sonst keine Strukturen auf dem Papier gibt. Ebenso spielen Luftfeuchtigkeit und Raumtemperatur eine Rolle. Das war wirklich ein langes Suchen, damit es gelingt, dass diese Blasenstruktur sich selber malt. Es war einerseits etwas ganz Gezieltes, Planvolles, andererseits aber eben auch in der Entstehung sehr Zufälliges.

**Seit 2000 sind Sie Lehrkraft für Malerei in der Erwachsenenbildung. Was wollen Sie Ihren Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmern vermitteln?**

Ich versuche meinen Kursteilnehmerinnen und -teilnehmern einen Überblick über verschiedene Techniken und Möglichkeiten zu verschaffen, sich kreativ und malerisch auszudrücken, z.B. mit Aquarellfarben, mit Tusche oder Kreide zu arbeiten, und sie anzuleiten, wie sie das, was sie wollen, auch zeichnen oder malen können. Ebenfalls versuche ich zu vermitteln, dass es nichts gibt, was einen hindert, das zu erreichen, was man will. Jede Regel in der Kunst kann eigentlich gebrochen werden. Jemanden, der nach drei Pinselstrichen auf dem Blatt meint: „Das wird heut nichts!“, versuche ich zu ermutigen, weiterzumachen, sich etwas zu trauen, was sie bzw. er noch nicht versucht hat. Mir ist aufgefallen, dass viele dieses fotografische Abmalen im Kopf haben, diesen Anspruch, dass das Bild genauso werden muss wie die Vorlage oder dieses Stilleben, das da vor mir steht. Das muss es aber nicht, das ist nicht das Ziel in meinen Kursen.

Sich mit dem scheinbar Nichterkennbaren, nicht eindeutig Zuordnenbaren zu arrangieren, fällt den meisten sehr schwer. Und so versuche ich, hierin die Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer zu unterstützen.

**Sie waren Schülerin am Dom-Gymnasium. Welche Erinnerungen sind Ihnen geblieben?**

Ich war eine leidenschaftliche Dom-Schülerin, obwohl ich nicht wirklich eine Sprachbegabung hatte, sondern eher eine naturwissenschaftliche oder eben eine musisch-künstlerische. Doch das Dom-Gymnasium war irgendwie meins. Ich habe die Zeit als eine wirklich bereichernde und schöne Zeit in Erinnerung, auch von der Klassengemeinschaft, unseren Lehrern und dem ganzen Umfeld her. Ich war ja auf dem alten Dom-Gymnasium. Der Domhof war unser Schulhof. Das finde ich noch heute genial. Einen schöneren Schulhof kann man sich nicht vorstellen, immer unter der Obhut von Bischof Otto.

**Liebe Frau Seitzl, vielen Dank für das Interview!**



Boot blau, Aquarell

## Klassentreffen

### Klassentreffen der Absolvía 1974

Am 06. Juli 2019 traf sich die Absolvía 1974 wie alle fünf Jahre zu ihrem Klassentreffen, diesmal im Biergarten des Hofbrauhauskellers am Lankesberg. Angesichts des bevorstehenden „goldenen“ Jubiläums im Jahr 2024 verzichteten

wir auf ein offizielles Programm und nutzten den sonnigen Nachmittag zu ausgiebigen Plaudereien. Besonders erfreute uns, dass wir unsere ehemaligen Lehrer Frau Annemarie Schmid-Klauk, Herrn Karl Rester, Herrn Peter Kersch

l sowie später noch Herrn Peter Ruhland bei guter Gesundheit begrüßen konnten.

*Dr. Rita Straub*



*Stehend, von links nach rechts:* Eduard Hitzler, Rudi Aigner, Sylvester Denk, Leonhard Klaß, Peter Huber, Franz Vogl, Norbert Effner, Christiane Vohburger, Richard Bauer, Rita Straub (geb. Lang), Reinhard Radlmeier, Maria Wil-

helm-Hartmann, Elisabeth Kuhn, Anton Kiening, Elisabeth Ley-Reuß, Christine Kühn (geb. Beibl), Elisabeth Kremmer, Bärbel Mögele (geb. Diepolder), Margit Swoboda (geb. Utz), Hannelore Gumberger (geb. Fischer), Johanna Buchberger

*Vorne sitzend, von links nach rechts:* OStD a.D. Karl Rester, StDin a.D. Annemarie Schmid-Klauk, StD a.D. Peter Kersch

### 60-jähriges Abiturjubiläum der Absolvía 1961

Wie auch in den vergangenen Jahren hatte Raimund Lex, den die beiden (damals) neunten Klassen zu ihrem Erstchargierten gewählt hatten, zum Klassentreffen eingeladen. Man traf sich im Fünf-Jahresrhythmus heuer wieder in Freising und wieder einmal im Hofbrauhauskeller. Mit rund 90 Schülern hatte der Abiturjahrgang 1961 des Dom-Gymnasiums, das seinerzeit noch im ehemaligen Marstall des Fürstbischofs beheimatet war, 1952 begonnen. Etwa die Hälfte trat noch zum Abitur an, relativ viele sind zwischenzeitlich verstorben oder nicht mehr reisefähig. Etwa von der anderen Hälfte der damals in den Klassen 9a und 9b lernenden jungen Leute ist heute keine Anschrift mehr verfügbar, 15 der Ehemaligen antworteten auf die Einladung, letztlich kamen 11 davon auf den Lankesberg. Der Rest musste aus verschiedenen Gründen kurzfristig absagen, darunter auch „Lolo“ Rosenberger, geborene Brandmair, die einzige junge Dame in der Absolvía 1961 des Dom-Gymnasiums.

Den weiblichen Aspekt des Klassentreffens übernahmen erfreulicherweise aber die

Gattinnen von vier Ehemaligen, die mit ihren Männern mitgekommen waren. Darunter auch Brigitte Ismayr, verheiratete Lex, die quasi zur Absolvía 61 gehört; denn mit ihrer Hilfe und der von „Lolo“ Rosenberger (Brandmair) konnte im Frühjahr 1961 ein Crash-Kurs in Polonaise und Wiener Walzer eingerichtet werden, der den Absolventen, die mehrheitlich aus dem Erzbischöflichen Knabenseminar oder aus dem Pallotti-Heim kamen, einen respektablen Auftritt beim Abiturball im „Colosseum“, dem berühmten Ballsaal in Freising, ermöglichte.

„Es war interessant, Freunde wieder zu treffen und zu sprechen, mit denen man fast ein oder gar ein ganzes Jahrzehnt verbracht hat und mit denen man gleich wieder, ganz gleich was aus ihnen geworden ist, auf gleichem Level zusammengefunden hat“, resümierte einer der ehemaligen Schüler, die inzwischen alle um die 80 Jahre alt sind. Ein anderer philosophierte: „Diese Stunden muss man bewahren!“

Um Zeit und deren Nutzung ging es auch beim Dankgottesdienst, den Pater

Dr. h.c. Alois Schwarzfischer, der langjährige Direktor des Bildungshauses der Pallottiner auf dem Mönchsberg hoch über Salzburg war, in der Hauskapelle der Freisinger Pallottiner zelebrierte. Professor Dr. Helmut Zöpfl wurde zitiert, mit seinem Gebet „Zeit“ und u.a. der Bitte „Gib Zeit für mi und andere Leut und gib dene aa für mi a wenig Zeit!“ Auch Vreni Merz war Thema, die zu bedenken gibt, dass man meint, man hätte die Zeit „im Griff“ – dabei aber vergisst, wenn die Zeit „reif“ ist, „um still zu fragen: Habe ich das Wichtige getan?“ Schließlich war man sich mit Anne zur Linden einig, dass man sich so annehmen sollte, „wie der Schöpfer uns gemacht hat.“

Nach Mittagessen und Kaffee auf der sonnigen Terrasse des Hofbrauhauskellers strebten die Senioren gegen Abend wieder in Richtung ihrer Wohnorte, von Wörishofen bis Ampfing, von Augsburg bis Salzburg. Man überlegte, ob das nächste Klassentreffen nicht schon in zwei Jahren stattfinden sollte.

*Raimund Lex*



Eingeladen zum 60-jährigen Abiturjubiläum hatte Raimund Lex (l.). Den Dankgottesdienst zelebrierte der Pallottinerpater Dr. h.c. Alois Schwarzfischer (r.).

*Von links nach rechts:* Josef Schwentner, Pfarrer Johannes Serz, Bernd Schächtele, Pangraz Spötzl, Dr. med. Anton Meier, Max Aman, Franz Holzner, Dr. med.

Josef Steinberger und Hans-Christian Laudien.

## 50-jähriges Abiturjubiläum der Absolvía 1971

Zur Feier des 50-jährigen Abiturs am Dom-Gymnasium hatten die Organisatoren Stephan Wiesheu und Wolfgang Obermaier am 9. Oktober 2021 ihre ehemaligen Mitschülerinnen und Mitschüler auf den Freisinger Domberg eingeladen. Sie kamen in großer Zahl, ebenso die ehemaligen Lehrer Herr Kersch, Herr Eckl und Frau Schmid-Klauk. Oberstudiendirektor Manfred Röder informierte beim Sektempfang über die Veränderungen an der Schule in den letzten Jahren, die

Unterrichtssituation in Coronazeiten und die geplante moderne, digitale Ausstattung der Unterrichtsräume. Nach einer Führung durch die neuen naturwissenschaftlichen Lehrräume des Dom-Gymnasiums und den Musiksaal mit Blick auf das Asamgebäude, gedachten die Teilnehmer im Freisinger Dom der verstorbenen Mitschülerinnen und Mitschüler und Lehrkräfte.

Bei Kaffee und Kuchen in der Orangerie am Staudengarten und beim Abendessen im Restaurant Portofino wurden, im Beisein des ehemaligen Klassenleiters, Staatsminister a.D. Hans Zehetmair, viele Erinnerungen an die Schulzeit ausgetauscht und über aktuelle Entwicklungen in Schule und Politik diskutiert.

Stephan Wiesheu



Staatsminister a.D. Hans Zehetmair mit Elisabeth Weishaupt, Waltraud Kreitl und Anton Wagatha



Annemarie Schmid-Klauk im Gespräch mit Anton Wagatha



Vordere Reihe von links nach rechts: Toni Mayer, Josef Hammerl, Georg Kreitlmair, Stephan Wiesheu, Wolfgang Obermaier

haupt, geb. Trübswetter, Rupert Feller, Anton Wagatha

Kreitl, Thomas Werner, Peter Linhuber, Wolfgang Seitz

Mittlere Reihe von links nach rechts: Franz Eckl, Josef Fuchs, Hans Denk, Peter Kersch, Georg Weigl, Elisabeth Weis-

haupt, geb. Trübswetter, Rupert Feller, Anton Wagatha  
Hintere Reihe von links nach rechts: Johann Kalteis, Simon Osterauer, Max Deimel, Franz Sellmaier, Franz Gervasoni, Harald Hartner, Waltraud Schreiner, geb.

Nicht auf dem Foto: Franz Bauer und Peter Unterreithmaier

## 20 Jahre – Klassentreffen Absolvía 2001

Nach längerer Planung, pandemiebedingter Terminverschiebung und fast ungläubigem Staunen, dass es doch klappt, trafen sich am Samstag, 02.10.2021, 18 (von seinerzeit 46) Absolvent\*innen nach 20 Jahren nachmittags bei herrlichem Wetter an der Touristinformation in Freising, um eine Stadtführung mit dem Kreisheimatpfleger der Stadt Freising, Herrn Dr. Feiler, zu machen. Viele waren lange nicht mehr in der alten Heimat gewesen, und so genossen wir die Tour vom Standesamt über den Marienplatz, die Fischergasse, Altstadt-Galerie, Musikschule zur Neustifter Kirche St. Peter

und Paul. Dort mussten wir feststellen, dass 20 Jahre ohne Lateinunterricht große Lücken in das einst umfangreiche Wissen gerissen hat, was den einen oder anderen sicher motiviert, die Kenntnisse wieder aufzufrischen.

Die Kirche stellte das Ende unserer Führung dar und nach einem kurzen Zwischenstopp im Ristorante „Quotidiano“ im Landratsamt, kehrten wir im Zellers in der Alten Poststraße ein. Viele von uns haben im ehemaligen B-Trieb viel Zeit verbracht, und so konnten wir dort im jetzigen Zellers in Erinnerungen schwelgen und uns alle auf den aktuellen

Stand bringen. „Was macht eigentlich... - wie heißt du jetzt nochmal... - ach du arbeitest als...“. So und so ähnlich klang es bis etwa Mitternacht während dieses sehr geselligen Abends.

Einige zogen später noch weiter ins El Corazon, einige wenige waren noch später bei Felix zu Hause, danke nochmal für die Gastfreundschaft an dieser Stelle! Doch auch der schönste Abend geht einmal zu Ende, aber alle freuen sich, wenn wir uns in fünf Jahren wiedersehen!

Cornelia Arafat



Markus Nießl, Q12

## Nicht nur ein Klassiker – Restaurantkritik „Gasthof zum Alten Wirt“ Langenbach



Redaktionsmitglied Clara Gutmann, Abiturjahrgang 2012, unterstützt mit ihrer Redaktionskritik Organisierende von Klassentreffen bei der Suche nach einem geeigneten Lokal.

Die frisch renovierte Fassade und der luftige Biergarten machen den „Alten Wirt“ in Langenbach zu einem schönen und gemütlichen Dorfmittelpunkt. Draußen spielen Kinder, drinnen karteln die Stammtischler, Handwerker stärken sich noch rasch bei einem Schnitzel, eine kleine Geburtstagsgesellschaft nimmt Platz, hereinkommende Gäste werden mit einem „Da bist du ja“ begrüßt. Das Ambiente der Gaststube im Erdgeschoss ist rustikal. Etwas aus der Zeit gefallene Blumenkunst und kitschige Leinwände mit italienischen Landschaften tun ihr Bestes, die Gaststube ein wenig aufzupeppen. Angesichts der dunklen Holzvertäfelung und gedimmter Kupferlampen gar nicht so leicht. Der Service der Bedienungen reicht von schwungvoll-vergesslich bis bedacht-aufmerksam.

Alles in allem spricht vieles dafür, einen klassischen Dorfwirt vor sich zu haben. Wenn da nicht das Essen wäre. Das ist nämlich ambitioniert, sehr ambitioniert, wie bereits ein erster Blick auf die Speisekarte zeigt. Den Spagat zwischen „Dasselbe wie immer“ und „Davon habe ich noch nie gehört“ abzudecken, ist schwierig, doch diese Speisekarte legt ihn mühelos aufs Parkett. So darf man

sich auf das klassische Wiener Schnitzel freuen oder sich alternativ vom „Burger mit Ziegenkäse und karamellisierten Nektarinspalten“ überraschen lassen. Die Wahl fällt schwer, klingt doch alles so gut. Das „Vitello Tonnato“ zum Entrée beweist: Es klingt nicht nur gut, es schmeckt auch fantastisch. Das Kalbfleisch leicht rosa, saftig mit angenehmem Eigengeschmack - statt wie so häufig in Thunfischsauce ertränkt. Der dazu gereichte Salat punktet mit fruchtigem Essig und die Brotkruste schmeckt so leicht nach Knoblauch, rösch und frisch zugleich, dass man die Bedienung in der Küche nach dem Backgeheimnis fragen lässt. Und auch beim Salat „Beef & Pfifferlinge“ ist das Fleisch gut zubereitet, knusprig mit Röstgeschmack; die Pfifferlinge sind bissfest und das Dressing sämig, fruchtig. Die saftigen, geräucherten Fleischpflanzerl werden mit bieriger Sauce auf einem warmen Teller angereicht. Beim dazugehörigen Kartoffel-Gurken-Salat knacken die Gurkenstückchen und beißen die roten Zwiebeln, ein kleines Work-out für den Gaumen. Beim nächsten Mal dürfen es gerne ein bisschen weniger rote Zwiebeln sein, dann kann das zarte Dressing zur vollen Geltung kommen.

Die Desserts kommen in kleinen Schalen, weshalb man sich gerne mehrere zu Gemüte führt. Das Joghurt-Mousse beispielsweise ist limettig, cremig leicht und erfrischend. Dazu die frische süße Minze als Topping (davon bitte mehr), genial. Die Crème brûlée, perfekt flambiert und nicht zu süß, gerne etwas wärmer das nächste Mal. Wenn es lieber ein hausgemachtes Eis sein soll: Das Birnensorbet kann ich wärmstens empfehlen. Mit seiner cremigen Konsistenz kommt es zwar nicht in der klassisch-fluffigen Sorbettradition daher, aber schlussendlich geht es um den Geschmack. Und der ist so intensiv, sommerlich, reif, dass man glauben könnte, ein saftiges Stück Williamsbirne zergehe einem da auf der Zunge. Und wenn es etwas Experimentelles sein soll, warum nicht einmal das Eis mit weißer Schokolade und Matchatee probieren?

Falls Ihnen die Beschreibung der Gaststube zu Beginn zu bieder war, gibt es eine einfache Lösung: Nehmen Sie einfach im heckengesäumten Biergarten oder im luftig hellen Saal im Obergeschoss Platz. Kulinarisch würden Sie auf jeden Fall etwas verpassen, wenn Sie sich den „Alten Wirt“ entgehen lassen.

Behindertengerecht: Ja  
Familien- und kinderfreundlich: keine speziellen Angebote für Kinder  
Geeignet für Klassentreffen: ja, Jägerstüberl (35 Personen), Frühstücksraum (40 Personen), großer Saal (180 Personen)

Speisekarte: Tageskarte: 3,80 – 20,50 €  
Vegetarische Speisen ja, vegane Speisen nein  
alkoholfreie Getränke: 2,50 – 4,90 €  
alkoholische Getränke: 3,30 – 6,50 €

Öffnungszeiten:  
Mi-Sa 11-14 Uhr und 17-22 Uhr; So 11-21 Uhr  
Mo-Di Ruhetag

Anfahrt: PKW

Kontakt  
Adresse: Gasthof „Zum Alten Wirt“, Freisinger Straße 8, 85416 Langenbach  
Telefonnummer: 08761 /72240  
Internetseite: [www.zumaltenwirt-langenbach.de/](http://www.zumaltenwirt-langenbach.de/)

Clara Gutmann



Vitello Tonnato



Salat Beef & Pfifferlinge



Fleischpflanzerl



Limetten-Joghurt-Mousse und Birnensorbet



Crème brûlée und Eis mit weißer Schokolade und Matchatee

## Requiescant in pace

### Nachruf für Renate Di Michiel (1944-2020)



Im Herzen blieb Renate Di Michiel immer eine Freisingerin, auch wenn sie einen Großteil ihres Lebens in Frankfurt am Main verbrachte. Geboren am 19. Mai 1944 in Freising besuchte sie die damalige Mädchenvolksschule St. Georg und wechselte 1954 an das Dom-Gymnasium. Wegen eines Umzugs ihrer Familie nach Frankfurt verließ sie die Schule und damit auch Freising allerdings schon im Jahre 1956, kam aber immer wieder gerne auf Verwandtenbesuch in ihre Heimatstadt.

Nach dem Abitur begann sie ein Studium der Pädagogik an der Universität Frankfurt und unterrichtete ab dem Ende der 1960-er Jahre im Grundschulbereich. In späteren Jahren übernahm sie die Leitung einer Grundschule im Frankfurter Stadtteil Bornheim. Renate Di Michiel war eine Pädagogin aus Leidenschaft. Ihr war es immer wichtig, ihren Schülerinnen und Schülern über das normale Unterrichtsprogramm hinaus zusätzlich Werte zu vermitteln. So legte sie größten Wert auf ein ordentliches Schriftbild, erarbeitete mit ihren Schülerinnen und Schülern zahlreiche Gedichte, die sie vortragen und szenisch darstellen ließ, dazu kam immer wieder die Beschäftigung mit Farben. Auch ein Schulgarten, den sie mit ihren Klassen betreute, wurde mehrfach mit Preisen ausgezeichnet.

Malerei und bildende Kunst waren auch privat ihr großes Hobby. In den Frankfurter Museen war sie Dauergast. Nicht nur die Malerei früherer Jahrhunderte faszinierte sie. Genau so setzte sie sich mit moderner Kunstgestaltung auseinander und auch Werke z.B. von Jeff Koons oder Mark Rothko fanden ihr Interesse.

Leider waren ihre Lebensjahre nach der Pensionierung von schwerer Krankheit überschattet. Sie starb am 14. September 2020 und fand ihre letzte Ruhe auf dem neuen Friedhof in Maintal bei Frankfurt.

*Margit Gleixner*

### Nachruf für Edith Bedon (1956-2021)



40 Jahre am selben Ort zu arbeiten, ist keine Selbstverständlichkeit, es ist ein Zeichen der guten Zusammenarbeit, des gegenseitigen Vertrauens und der wechselseitigen Wertschätzung. 40 Jahre arbeitete Frau Bedon als Reinigungskraft am Dom-Gymnasium, Generationen von Schülern lernten sie im ersten Schuljahr kennen, verabschiedeten sich nach dem Abitur, bis man Frau Bedon wiedersah, wenn die eigenen Kinder ans Gymnasium kamen. Frau Bedon hatte ein besonderes Talent, unbefangen auf Menschen zuzugehen. Wenn die Big Band bei der Probe ein schönes Lied spielte, kam sie dazu und die Big Band spielte es gerne ein zweites Mal. Wenn vor einer Schulaufgabe die Prüflinge Richtung Toiletten trottetten, erkundigte sie sich, ob es stressig werden würde. Wenn ein Schüler etwas bläulich aussah, schenkte sie ihm fürsorglich eine Mandarine. Wenn die Absolvierung die Abiturzeitung erstellte, durfte ein Interview mit Frau Bedon nicht fehlen. Und wenn man den Sekretariatsflur entlanglief, hatte man gelegentlich das Glück, sich an Frau Bedons Klavierspiel im kleinen Musiksaal erfreuen zu können. Mit ihrer herzlichen, freundlichen, wohlwollenden Art war Frau Bedon Teil unserer Schulgemeinschaft. Und als Teil dieser Gemeinschaft bleibt sie in unseren Erinnerungen.

*Clara Gutmann*

### In memoriam Franz Fiedler (1938-2021)



Franz Fiedler, Abiturjahrgang 1959, starb am 17. September dieses Jahres, nach Altersbeschwerden, die mit der Covid-19-Pandemie nichts zu tun hatten. Sehr viele Menschen gaben ihm das letzte Geleit, gehören doch er und seine Familie zu den angesehenen Freisinger Bürgern. Im Sankt Georgs-Friedhof hat er seine letzte Ruhestätte gefunden, nicht weit vom Finanzamt, dem Bau, in welchem er viele Jahre lang mit verschiedenen erfolgreichen Funktionen tätig war. Seine bewundernswerte berufliche Kompetenz entnimmt man dem offiziellen Nachruf des Finanzamtes Freising: mit Humor, guter Laune und Freundlichkeit betreute er als Ausbildungsleiter den Nachwuchs im Finanzwesen. Er war Sachgebietsleiter, die Eröffnung des Servicezentrums lag in seinem Verantwortungsbereich, wobei Bürgerfreundlichkeit und Kundenorientierung für ihn stets im Vordergrund standen.

Als Finanzbeamter waren ihm Erfolg und Anerkennung beschieden, familiär konnte er stolz sein auf seinen Sohn Reinhard, dem als Stadtrat das Schicksal Freising sehr am Herzen liegt, und der in der Freisinger Innenstadt ein Architekturbüro leitet.

Unser Abiturjahrgang zählte 45 Schüler und 3 Schülerinnen. Franz Fiedler war in der A-Klasse mit Stadtschülern und 9 Seminaristen, von denen aber

nicht alle Priester wurden. Er wohnte in Sünzhausen. So radelte er jeden Tag, bei jedem Wetter, Hitze und Kälte, die 15 km zwischen Sünzhausen und Freising. So war er: immer pflichtbewusst, voller Energie, dazu freundschaftlich und hilfsbereit. Seine spätere Frau Christine besuchte zur gleichen Zeit das Camerloher-Gymnasium und wurde dann Lehrerin an der St. Korbinian-Schule.

Auch zu den Klassentreffen kam er gerne mit Frau Christine, das letzte hatte im Hofbräuhauskeller am Lankesberg stattgefunden, und Franz, einer der wenigen, die in Freising ansässig waren, hatte für den Nachmittagskaffee die Torten besorgt, da das Restaurant keine Konditoreiwaren anbot. Bei meinen Besuchen in der alten Heimat begegnete ich ihm immer, meistens in St. Georg nach der Messe. Er war tief religiös, das Gedicht auf seinem Sterbebild fasst seine Gedankenwelt zusammen.

Herr, wenn ich jetzt das Tor durchschreite,  
wirst du da sein.  
Ich werde dich sehen, Herr, von Angesicht  
zu Angesicht.  
Ich werde erkennen, dass du immer bei mir warst.  
Ich werde in deinen Armen geborgen sein.  
Und das Glück wird endlos sein.

Nun hat er im Jenseits schon mehrere Klassenkameraden angetroffen, auch Josef Englert, der sich wie er für die Finanzausbildung entschieden hatte und Kollege im Finanzamt war, sich dann aber selbständig machte.

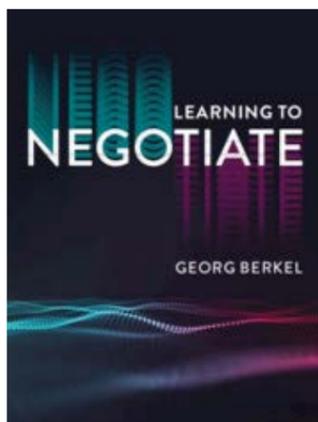
Irgendwann, - im Laufe der nächsten Jahrzehnte - werden wir alle wieder vereint sein....

Servus Franz, ruhe in Frieden!

*Ilsemarie Brandmair Dallerer*

## Bücherecke

Georg Berkel



**Learning to Negotiate**  
Cambridge University Press;

Illustrated Edition 2020  
ISBN 978-1108811071  
326 Seiten  
27,46 €

Mit *Learning to Negotiate* ist Professor Georg Berkel, Abiturjahrgang 1991, ein höchst anspruchsvolles und gleichzeitig überaus kurzweiliges Buch zum Thema Verhandlungsführung gelungen, das nicht nur solchen Menschen Lust auf eine vertiefte Beschäftigung mit diesem überaus komplexen und facettenreichen Thema machen dürfte, die in einem beruflichen Kontext verhandeln, sondern auch solchen, die dies in privaten Alltagssituationen nur hin und wieder einmal tun.

Mehr als um die Frage, wie man gut verhandelt, geht es Berkel darum, wie man *lernt*, gut zu verhandeln und welche Faktoren diesen Lernprozess fördern oder behindern können. Wie er überzeugend darlegt, ist dieser Zugriff insofern innovativ, als der Lernaspekt trotz seiner zentralen Bedeutung in der überaus breiten Literatur zum Thema Verhandlungsführung bislang allenfalls eine untergeordnete Rolle spielt.

Während das Buch auf Verhandlungen im Bereich der Wirtschaft fokussiert, verarbeitet es in großem Umfang Erkenntnisse aus den unterschiedlichsten Disziplinen, darunter Sozialwissenschaften, Lehr-Lernforschung, Psychologie, Geschichte, Phi-

losophie, Recht, künstliche Intelligenz, um nur einige zu nennen. Gerade dieser multiperspektivische Blick dürfte das Buch auch für ein breiteres Publikum zu einer gewinnbringenden Lektüre machen.

Anders als das Gros der Ratgeberbücher, die den Buchmarkt zu den unterschiedlichsten Themen fluten, verspricht Berkel weder einfache und abschließende Antworten auf komplexe Fragen noch versucht er, seinen Gegenstand künstlich „einfachzureden“. Bereits das Vorwort macht klar, worauf sich die Leserinnen und Leser einlassen: „Negotiating well is hard. Learning to negotiate is even harder.“ Diesen nüchternen Befund wendet Berkel mit einem Augenzwinkern in der Sprache das gesamte Buch hindurch in einen produktiven Ansporn.

Berkel stellt gutes Verhandeln als einen höchst komplexen, von Ambiguitäten und Paradoxien gekennzeichneten Prozess dar, in dem Kooperation und Konkurrenz zwischen den Verhandlungsparteien untrennbar ineinandergreifen und sich wechselseitig bedingen. Dieser Prozess will zwar akribisch vorbereitet und begleitet sein, entzieht sich gleichzeitig jedoch insofern einer umfassenden Durchplanung, als er in hohem Maße von der nur bedingt voraussag- und steuerbaren Verhandlungsposition der anderen Verhandlungsparteien abhängt, die sich – wie auch die eigene Verhandlungsposition – wiederum oftmals erst im Zuge der Auseinandersetzung mit den anderen Verhandlungsparteien zeigt beziehungsweise erst herausbildet. Daher wäre es blauäugig, würden Verhandlungsparteien sich von vornherein auf eine bestimmte Verhandlungsstrategie und -taktik festlegen. Die relative Offenheit von Verhandlungsverlauf und -ergebnis ist maßgeblich durch sowohl individuelle als auch im Kontext der jeweiligen Verhandlung sowie auf allgemeinerer, zum Beispiel kultureller, Ebene der Verhandlungsparteien angelegte Prägungen bedingt. Sie lässt sich nicht allein durch per Crashkurs vermittelte Standardtools für erfolgreiches Verhandeln beherrschbar machen, sondern erfordert neben umfangreichem Wissen über den Verhandlungsgegenstand und den Verhandlungsprozess als

solchen auch ein hohes Maß an reflexivem Selbst- und Grenzbewusstsein bezüglich der eigenen Position und der eigenen Verhandlungskompetenz, verbunden mit der Fähigkeit, sich der Position und den dahinterliegenden Motiven der anderen Verhandlungsparteien immer wieder aufs Neue anzunähern und, bisherige Verhandlungshypothesen gegebenenfalls revidierend, angemessen in die eigene Verhandlungsführung einzubeziehen.

Wie Berkel verdeutlicht, geht es ihm nicht darum, Verhandlerinnen und Verhandler in die Lage zu versetzen, in jedem Fall harmonisch zu einem Ergebnis zu gelangen, das alle Verhandlungsparteien gleichermaßen glücklich macht, denn oftmals ist es schlicht nicht möglich, den zu verteilenden Kuchen so zu vergrößern, dass alle Verhandlungsparteien ein Stück abbekommen, von dem sie satt werden. Vielmehr geht es oftmals darum, mit den Spannungen und Dilemmata umzugehen, die sich daraus ergeben, dass wirtschaftliche und andere Zwänge Verhandlungspositionen generieren, die sich nicht in Einklang bringen lassen. Dies gilt insbesondere auch für den Fall, dass die zwar Verhandlungsparteien zu einem für sie akzeptablen Ergebnis gekommen sind, diejenigen, die die Zeche zahlen müssen, jedoch gar nicht am Verhandlungstisch saßen. Man denke etwa an Verhandlungen um Wirtschaftssubventionen in Europa, die auf die Wirtschaftskreisläufe in anderen Kontinenten durchschlagen, ohne dass die dort Betroffenen beteiligt wurden.

Das Buch gliedert sich in drei Teile, die jeweils aus drei, ihrerseits wiederum jeweils in drei Unterkapitel gegliederten Kapiteln bestehen. Im ersten Teil, *Ambivalence: The Triple Challenge of Negotiation*, geht es um drei zentrale, in hohem Maße verschränkte Herausforderungen jedweder Verhandlung: Die erste Herausforderung ist das taktische Paradox (*tactical paradox*), dass Verhandlungen nicht immer zu Ergebnissen führen können, mit denen alle Verhandlungsparteien gleichermaßen zufrieden sind, weil sich der Verhandlungskuchen nicht beliebig vergrößern lässt und jede Verhandlungspartei letztlich schauen muss, das für sie beste Stück vom

Kuchen abzuschneiden. Beide Aspekte – die Vergrößerung und die Verteilung des Verhandlungskuchens – erfordern jeweils unterschiedliche Verhandlungstaktiken, die einander bedingen und sich etwas vereinfacht als Kooperation versus Konkurrenz charakterisieren lassen. Die zweite, darauf aufbauende Herausforderung ist das strategische Dilemma (*strategic dilemma*), dass eine Verhandlungspartei nicht ohne die anderen Verhandlungsparteien bestimmen kann, was die für sie richtige Verhandlungsstrategie und, darauf aufbauend, erfolgversprechende Taktik ist: Was die Position der anderen Verhandlungsparteien ist und wie die anderen Verhandlungsparteien sich konkret verhalten, wird oft erst nach und nach deutlich und kann sich im Lauf der Verhandlung ebenso verändern wie die eigene Position. Da sich das, was die anderen Verhandlungsparteien wollen, nicht durch Strategien und Taktiken bestimmen lässt, die entweder nur auf Kooperation oder nur auf Konkurrenz angelegt sind, müssen „gegengerische“ Verhandlungsparteien stets sowohl mit- als auch gegeneinander arbeiten. Die dritte Herausforderung ist die kognitive Ambiguität (*cognitive ambiguity*), die darin besteht, dass Verhandlerinnen und Verhandler auch auf der Ebene ihrer eigenen Persönlichkeit unterschiedliche, teilweise konfligierende Aspekte, wie etwa analytisches Denken und Intuition oder Rationalität und Emotion, produktiv zusammenbringen *müssen*.

Der zweite Teil des Buchs, *Blocking: The Three Traps of Learning*, behandelt drei zentrale Illusionen, die erfolgreiches Verhandeln verhindern: die *illusion of coherence*, d.h. Verhandlungsparteien nehmen Verhandeln sowohl im Allgemeinen als auch in konkreten Verhandlungssituationen oftmals als viel kohärenter wahr als es tatsächlich ist, weil sie die genannten Ambiguitäten und Paradoxien des Verhandlungsprozesses sowie die Positionen der anderen Verhandlungsparteien oft nicht ausreichend im Blick haben und sich auch der eigenen Position oft nur unzureichend bewusst sind. Damit eng verbunden ist die *illusion of competence*, d.h. Verhandlerinnen und Verhandler halten ihre Verhandlungskompetenz für größer als sie tatsächlich ist, eine „Krankheit“, von der oft gerade auch befallen ist, wer bereits gewisse Verhandlungserfahrung besitzt. Schließlich ist da noch die *illusion of acumen*, d.h. Verhandlungsparteien halten ihr Wissen über eine kon-

krete Verhandlungssituation für weitaus genauer als es tatsächlich ist. Diese drei Illusionen, die man verkürzt vielleicht als simplifizierende Selbstüberschätzung charakterisieren könnte, sind zwar nicht die einzigen Stolpersteine erfolgreichen Verhandlens, aus Sicht des Autors jedoch zentrale.

Vor diesem Hintergrund entwirft der abschließende dritte Teil, *Ambitious Humility: The Three Steps of Learning*, was es braucht, um gut zu verhandeln zu lernen: Verhandlerinnen und Verhandler müssen sich zunächst mehr theoretisches Wissen über Verhandeln aneignen, um besser zu verstehen, wo sie sich bewegen, und ihr Handeln angemessen reflektieren zu können. Auf dieser Grundlage müssen sie bewusst neues Verhalten erlernen und

mit Hilfe spezieller Techniken, die Berkel exemplarisch beleuchtet, gezielt einüben. Dabei handelt es sich jedoch um keine linear aufsteigende Bewegung, sondern um Lernkurven, die in unterschiedlichen Teilaspekten des Verhandlens jeweils unterschiedlich verlaufen können und idealtypisch von unbewusster zu bewusster Inkompetenz und von dort über weitere Zwischenstadien – bewusste, unbewusste und reflexive Kompetenz – zu verhandlerischer Meisterschaft führen. Dies kann ein mühsamer Lernprozess sein, dessen Gelingen in hohem Maße davon abhängt, die Komplexität und die Unwägbarkeiten jedweder Verhandlung sowie die eigenen Entwicklungsbedarfe und Grenzen demütig (*humble*) anzuerkennen, sich den daraus erwachsenden Lernaufgaben jedoch gleichzeitig strebsam (*ambitious*)



zu stellen und mit eben jener Verbindung aus Demut und reflektiert-selbstbewusster Strebsamkeit in Verhandlungen zu gehen. Berkel schließt mit dem kurzen Ausblick, dass Verhandeln in einer immer komplexeren Welt künftig noch wichtiger wird als derzeit und aufgrund seiner Komplexität etwas ist, was künstliche Intelligenz bis auf Weiteres nicht befriedigend wird leisten können.

Das Buch hebt sich wohltuend von der landläufigen Ratgeberliteratur ab, die für komplexe Probleme einfache Lösungen verspricht. Wie sein Gegenstand will es im positiven Sinne erarbeitet werden. Der Aufbau ist formal und inhaltlich klar und stringent. Ein knappes sowie ein zweites, ausführlicheres Inhaltsverzeichnis erleichtern die Orientierung. Die Sprache (Englisch) ist präzise und differenziert, dabei jedoch unpräzise und auch für Leserinnen und Leser verständlich, die in den zahlreichen Fachdiskursen, die das Buch verarbeitet, nicht zuhause sind. Für manche mag der Ton bisweilen etwas zu demonstrativ locker sein, aber das ist letztlich Geschmackssache. Hochglanzbilder mit strahlenden Verhandlerinnen und Verhandlern, aufmunternde Smilies, vor Erkenntnis leuchtende Glühbirnen und andere Piktogramme sucht man erfreulicherweise vergebens: Das Buch ist durchwegs ruhig in schwarz-weiß gehalten, Schrifttypen und -größen variieren nur wenig. Schaubilder setzt es bewusst sparsam ein, Fotografien überhaupt nicht. Ein großer Anmerkungsapparat sowie ein umfangreiches Literatur- und Stichwortverzeichnis helfen, Befunde einzuordnen und an ausgewählten Stellen selbstgesteuert in die Tiefe zu lesen.

Wo andere Bücher ihren Leserinnen und Lesern inhaltlich und gestalterisch weiszumachen versuchen, der Weg zur Erkenntnis sei ein leichter, macht Berkel das Buch es ihnen teilweise unnötig schwer. Das eine oder andere Zwischenresümee am Ende wichtiger Abschnitte, vielleicht sogar dezent typographisch hervorgehoben, Randbemerkungen mit zentralen Begriffen, kleine Merkkästchen et cetera würden es den Leserinnen und Lesern insbesondere nach längeren Lesepausen erleichtern, rasch zu rekapitulieren, was sie schon gelesen haben, ohne sie zu infantilisieren und den Gegenstand zu trivialisieren. Dass die Anmerkungen nicht als Fußnoten direkt im Text, sondern nach Kapiteln gegliedert als Endnoten am

Ende des Buchs stehen, vermittelt zwar ein etwas lockereres Bild als so mancher fußnotenlastiger Fachaufsatz, doch wer auch die Anmerkungen lesen möchte, muss ständig hin- und herblättern. Da nicht alle Anmerkungen gleich wichtig sind, ist die Versuchung groß, das Hin- und Herblättern ganz zu lassen und damit auf wichtige Informationen zu verzichten. Ebenfalls schade ist, dass nicht alle Abkürzungen ausgeschrieben sind, wenn sie das erste Mal auftauchen, und es kein Abkürzungsverzeichnis oder Glossar gibt, um schnell nachzuschlagen. Da leider auch der Index nicht ganz vollständig ist, muss man hier mitunter etwas länger suchen. Insgesamt fehlt dem Buch teilweise eine inhaltlich wie gestalterisch führende Hand. Es scheint fast, als traue sich das Buch nicht so recht, zu einem seiner positiven Alleinstellungsmerkmale zu stehen: dass es trotz seiner grundsätzlichen Handlungsorientierung kein billiger Ratgeber für an leicht verdaulichen Patentrezepten interessierte Praktikerinnen und Praktiker ist, sondern auch ein für Verhandlerinnen und Verhandler unterschiedlicher Erfahrungsstufen anschlussfähiges wissenschaftliches Buch, das überkommene Gewissheiten in Frage stellt und systematisch neue Perspektiven aufzeigt.

Inhaltlich fällt angesichts der großen thematischen Breite des Buchs ins Auge, dass ein zentraler Aspekt allenfalls am Rande eine Rolle spielt: die Ethik des Handelns, etwa wenn zwischen Verhandlungsparteien ein Gefälle an Ressourcen (Geld, Informationen et cetera) und Macht existiert oder Verhandlungsparteien zu Ergebnissen gelangen, die die Interessen Dritter, die gar nicht am Verhandlungstisch sitzen, massiv berühren – oder was es strategisch, taktisch und ethisch für die eigene Verhandlungsführung bedeutet, wenn andere Verhandlungsparteien sich offensichtlich unethisch verhalten beziehungsweise auf der Basis alternativer ethischer Prämissen agieren. In einer zunehmend globalisierten Welt ist dieser Aspekt insbesondere für Verhandlungen in multinationalen, kulturell diversen Settings zunehmend relevant. Wenngleich hier natürlich keine abschließenden Antworten zu erwarten sind, erscheint das Buch zumindest in diesem Punkt insgesamt etwas zu positivistisch.

Dieser Kritikpunkte ungeachtet ist *Learning to Negotiate* ein äußerst anregendes Buch. Was Berkel als Kern guten Verhand-

delns definiert – selbstbewusste Demut beziehungsweise demütiges Selbstbewusstsein –, macht er überzeugend vor, indem er sein stupendes Wissen und seine beeindruckende Erfahrung überzeugend zur Verfügung stellt, dabei aber gleichzeitig auf transparente Weise Unwägbarkeiten und Grenzen benennt und auf dieser Grundlage sinnvolle Anschlussmöglichkeiten definiert. Angesichts der demonstrativen Selbstgewissheit eines Großteils der aktuellen Ratgeberliteratur ist dies ein nicht zu unterschätzendes Verdienst. Insgesamt hat mir das Buch unglaublichen Spaß gemacht, nicht zuletzt weil es mir an zahlreichen Stellen den Spiegel vorgehalten hat. Ich hätte große Lust, nun an einem der Workshops und Weiterbildungen teilzunehmen, die Herr Berkel auf Basis des Buchs anbietet, und in der persönlichen Begegnung auf kognitiver wie auf Verhaltensebene zu erweitern, zu vertiefen und zu festigen, wofür sein Buch die Grundlagen legt.

Dr. Patrick Ressler

### Michael Großmeier



### Die Zeitmühle Gedichte

Allitera-Verlag, Buch&Media GmbH  
München 2020  
14,00 €

Bereits im Mai 2020 erschien Michael Großmeiers Gedichtband „Die Zeitmühle“. Im Klappentext heißt es: „Der Autor befasst sich – wie in seinen bisherigen Gedichtbänden – mit der Vergänglichkeit allen Seins, mit unseren Zweifeln an Gott, an seiner Barmherzigkeit, mit

unserem Glauben an Gott, mit unserem Unglauben, mit unserer Hoffnung auf ein ewiges Leben, das dem Leben auf unserer Erde, unserem Tränental, folgen soll. Der Mensch braucht einen Halt, ein höheres Etwas, an das er sich klammern kann, um nicht von der „Zeitmühle“ zerrieben zu werden. Manche nennen dieses Etwas „Gott“, manche „Kraft“, die alles erschafft, wieder dahinrafft und aufs Neue schafft. Und auch die Angst vor dem Tod treibt den Menschen um, die Angst vor dem Versinken in die ewige Bedeutungslosigkeit. Hat der Mensch deshalb „Gott“ erdacht, um nicht verzweifeln zu müssen, einen „Halt“ zu finden?“

Ich habe etwas Probleme mit diesen Aussagen – es klingt für mich, als ob ein in Versform gebrachtes philosophisch-theologisches Traktat dem Leser geboten würde. Selbstredend ist zutreffend, was da zum Inhaltlichen gesagt wird. Selbstredend steht ein Poet nicht außerhalb von Zeit und Raum und ist Teil des Narrativs, das in einer Gesellschaft den Diskurs bestimmt und sinnstiftend ist. Das Weltbild des Barocks oder der deutschen Klassik oder Romantik ist anders als das in der Moderne, selbstredend. Eine Verszeile von Joseph von Eichendorff wird von M. Großmeier in sein Gedicht „Das Wort II“ (S. 31) integriert. Dieser Eichendorff spottet zu seiner Zeit schon mit parodistischer Verwendung seiner eigenen Formeln über jene, die „in der guten alten Zeit“ eingeschlafen sind und die neue Zeit nun verschlafen haben: „Hört ihr die Nachtigallen schlagen? Es rauschen / Die Springbrunnen in den Gärten, da lauschen / Hinter ihren seid'nen Gardinen in Schlummer / Die Aristokraten und werden immer dummer.“ Schon die ersten Gedichte des vorliegenden Bandes „Die Zeitmühle“, mit biographischem Hintergrund, machen klar: „Mühle Zeit mahlt ... unentwegt“ (S. 141).

Der Poet ist nicht im Elfenbeinturm:

KZ-FRIEDHOF AUF DER LEIT'N

Die Leit'n ward zum Massengrab,  
auf der als Kind gespielt ich hab.  
Ich lag im hohen Gras und schaute  
hinauf zum Himmel, dem ich traute.

Noch war die Kinderseele rein.  
Ich glaubte an das Jesulein,

dem Wort des Priesters, der mich lehrte  
Gehorsam mit der Haselgerte.

Ich sah die Fuhren mit den Toten,  
bewacht scharf von SS-Heloten.  
In Augen habe ich gesehn:  
Kein Schimmer mehr vom Auferstehn!

Ich hab verwestetes Fleisch gerochen.  
Da ist der Glaube mir zerbrochen  
an Menschlichkeit, Barmherzigkeit.  
Die Wunde heilt auch nicht die Zeit.  
(S. 10)

DIE HÖHLE

... ruhig wohnte die Kindheit  
in blauer Höhle.

Georg Trakl

Wir gruben in den Sandberg eine  
Höhle,  
obwohl die Eltern uns davor gewarnt  
Hoch über uns der Wachmannschaft  
Gegröle,  
das Massengrab, mit einer Bretterwand  
getarnt.

Wir hörten, wie sie mit den Spaten  
gruben,  
und wie die Toten plumpsten dumpf  
herab.  
Fein rieselte der Sand, Wenn er uns  
Buben  
verschüttete, die Höhle würde uns  
zum Grab,  
indes man denen droben den Genick-  
schuß gab.  
(S. 11)

Michael Großmeier, der Meister des  
Haiku, fasst das Entscheidende in ein  
konkretes Bild:

DIE SCHNUR ZUM HIMMEL

Ich ließ den Drachen steigen,  
der Wind ihn mir entriß.  
Die Schnur in meinen Händen,  
nur die blieb mir gewiß.

Ich sah den Drachen fliegen,  
wohin, war ungewiß.  
Heut aber weiß ich eines:  
Die Schnur zum Himmel riß.

Aber: Wenn es im Klappentext wei-  
ter heißt: „Einen Teil seines Schaffens  
widmet der Autor dem Gedicht, das er  
als sein Lebenselixier betrachtet...“, so  
meine ich: Nein, es geht nicht auch um

das Gedicht, auch um Gedichte, es geht  
um Poesie, es geht um Gedichte. Inhalt  
und Form gegeneinander auszuspielen,  
macht nicht Sinn: Entscheidend ist deren  
Ineinsgehen:

SCHREIBEN

Wie gern ich die Beeren  
bewispere, die Nuß,  
mag man mich auch belehren,  
wie heut man dichten muß!

Das Gute, Wahre, Schöne  
ist Maßstab immerfort,  
wie mich man auch verhöhne;  
denn ewig währt das Wort,

denn ewig währt das Wahre,  
das edlere Gedicht,  
aus dem das Wunderbare  
des Seins demütig spricht! (S. 39)

ICH WIDERRUFE NICHTS

Ich widerrufe nichts,  
nicht meinen Glauben an das Gute,  
an die Wahrheit des heilig-geistigen  
Lichts,  
das uns überflute!

Ich widerrufe nichts,  
nicht meinen Glauben an das ewig  
Schöne,  
an das Geistliche des Gedichts,  
das uns mit dem Tod versöhne!  
(S. 63)

HEUTZUTAGE

Wer schätzt die Seelensprache  
noch heute des Gedichts! ... (S.41)

In solcher Seelensprache der Poesie ist  
das Bändchen auch gerahmt.

Im ersten Gedicht thematisiert das lyrische  
Ich, hier im rührenden Bemühen des  
Kindes, im trauten Zuhause zu verbleiben,  
gewissermaßen im lebenspendenden Mut-  
terschoß, thematisiert es das Bemühen,  
sich der Vertreibung aus dem Paradies  
zu erwehren, vom entfremdenden Leben  
verschont zu bleiben, in der paradiesischen  
Sphäre der reinen Muse glücklich zu sein.

KRANK

Nach Äpfeln duftete mein Zimmer,  
die Mutter auf dem Schrank bewahrte.

Ein Husten quälte mich, ein schlimmer.  
Sie rieb mich ein mit einer Schwarte.

Dann träumte mir von Kraut und  
Würsten.  
Als ich erwachte, war dahin der Husten.  
Gewaltig doch begann es mich zu  
dürsten.  
Die Blumen in der Vase mußten

aufs Wasser alsobald verzichten.  
Die Sonne lachte durch das Fenster.  
Mich hielt's im Bett mit Bleigewichten  
ob mathematischer Gespenster.

Sie lauerten in Schulbuchseiten  
auf mich, daß ich mit Fleiß sie zähme.  
Das waren Unannehmlichkeiten,  
die ich betrachtete mit Häme.

Drum mimte ich noch ein paar Tage  
den Kranken und trieb hoch das Fieber.  
Die Lehrer waren eine Plage!  
Das Geigenspielen war mir lieber!

Das letzte Gedicht:

AM TAG DANACH

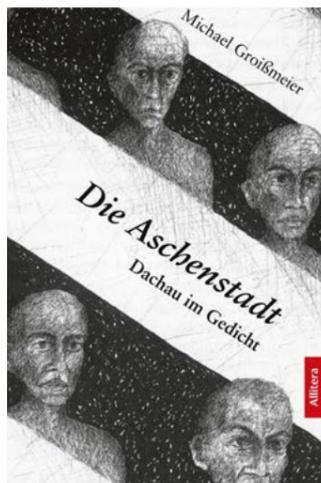
Nicht anders webt die Spinne  
ihr Netz am Tag, an dem ich nicht  
mehr bin.  
Sie wird nicht meines Nichtseins inne  
und zieht wie immer ihre Fäden hin  
von Halm zu Halm und äugt nach  
Beute.  
Es fängt der Falter sich im Netz wie eh.  
Die Menschen jagt der Tod wie  
Hundemeute  
den Hasen und das scheue Reh.

Jetzt bin ich außer seinen Fängen.  
Er hat nun keine Macht mehr über  
mich.  
Jetzt lauscht die Seele den Gesängen  
der Sphären, da die Last des Leibes  
von mir wich.

Das Leben ist gelebt: Jetzt lauscht die  
Seele den Gesängen / der Sphären, da die  
Last des Leibes von mir wich. Der Kreis  
schließt sich. Bei den Sphärengesängen,  
da ist die Heimat der Seele – die Muse,  
die reine, die Poesie verbürgt es uns.

Peter Waltner

Michael Großmeier



### Die ASCHENSTADT Dachau im Gedicht

Allitera-Verlag, Buch&Media GmbH  
München 2020  
12,00 €

Im Oktober 2020 erschien Michael  
Großmeiers „Die Aschenstadt“ Dachau  
im Gedicht. Es enthält poetische Ge-  
bilde, die in der Zeit zwischen 1973  
und 2020 entstanden bzw. zum Teil  
schon einmal publiziert worden sind.  
Im Vorwort schreibt Florian Hartmann,  
Oberbürgermeister der Stadt Dachau:  
„Mit *Die Aschenstadt* hat der Dachauer  
Schriftsteller Michael Großmeier einen  
Lyrikband publiziert, dessen Gedichte  
vor allem von den schwärzesten Jahren  
der deutschen und im Speziellen der  
Dachauer Geschichte handeln – und  
vom Umgang der Menschen mit dem  
Geschehenen, nein mit dem Angetanen  
in den Jahrzehnten danach.“

Die erste ausführliche Dokumentation  
über die Geschichte des Gedenkortes  
Dachau stammt von Harold Marcuse:  
Legacies of Dachau. The Uses and Abuses  
of a concentration camp, 1933-2001,  
(Cambridge 2001). „Marcuse schildert  
eindringlich am Beispiel Dachau, wie  
aus dem Nachkriegs-Abwehrreflex „Wir  
haben nichts gewusst“ die Haltung „Wir  
wollen nichts wissen“ erwuchs.“ (SZ/  
Dachauer Neueste Nachrichten, Sept.  
14, 2001). Er stellt seinem Buch als  
Motto einen oft zitierten Satz von Erich  
Fried voran: „Erinnern, das ist vielleicht  
die qualvollste Art des Vergessens und  
vielleicht die freundlichste Art der Lin-  
derung dieser Qual.“

Zur Erinnerung an die NS-Opfer gibt  
es derzeit in Deutschland mehr als 300  
Einrichtungen von Gedenkstätten.  
Zeitzeugen gibt es immer weniger. So  
wandelt sich das Erinnern zwangsläu-  
fig. Oder wie Marcuse es formuliert:  
„Es scheint, als ob die Komponente  
des Trauerns und Gedenkens i.S. eines  
individuellen oder kollektiven ritu-  
ellen, performativen Akts gegenüber  
den Dimensionen eines kognitiven,  
emotionalen und politischen Lernens  
zurücktritt.“ Orte des Gedenkens  
werden zu zeithistorischen Museen, zu  
historisch-politischen Lernorten mit  
hoher moralischer Erwartung an die  
Betroffenheit und Identifikation mit  
den Opfern.

Dazu die

### UNZEITGEMÄSSE FRAGE

Nach Dachau und Auschwitz  
habe der Dichter zu schweigen –  
also totsichweigen das Gedicht?  
(S. 63 / 2004)

(wie sie Großmeier, Bezug auf Th.W.  
Adornos berühmtes Diktum nehmend,  
stellt). Interessant ist, dass Ruth Klüger,  
Überlebende des Holocaust und eine  
der renommiertesten Professorinnen  
für deutsche Literatur und selbst auch  
Schriftstellerin, in ihrem Buch „weiter  
leben“ schreibt: „Ich habe den Ver-  
stand nicht verloren, ich habe Reime  
gemacht.“ Poesie ist, so verstanden,  
Trauerarbeit, ein Königsweg des Er-  
innerns. In dem Sinne lässt sich Erich  
Frieds Satz paraphrasieren: Erinnern ist  
Aufarbeiten traumatischer Verletzung;  
wer sich der Qual der Aufarbeitung  
stellt, erlernt das wahre Vergessen; wer  
nicht verleugnet und verdrängt, was  
überwältigt hat, kann die Qual lindern,  
kann dem Trauma den zerstörerischen  
Stachel nehmen. Mir scheint, so sind  
die poetischen Gebilde in „Die Aschen-  
stadt“ zu lesen. Ein paar Beispiele:

### DACHAU

An diesem Ort zu leben,  
fällt schwer.  
An diesem Ort zu leben  
mit den Schatten der zu Tode  
Geprügelten, mit der Asche  
der Verbrannten –  
es fällt schwer,  
an diesem Ort

Verse zu ersinnen  
über Blumen, Schmetterlinge  
Bäume, plätschernde Brunnen.  
Es fällt schwer,  
aus den Versen  
die Toten auszuschließen.  
ihre Martern.  
Aber wer will heute noch Verse lesen  
über Schuld, geschweige denn Sühne!  
Dem Dichter fällt es schwer,  
freigesprochen zu werden  
von den Toten,  
freigesprochen von ihnen  
von jeglicher Sippenhaft.  
Es fällt ihm schwer,  
ihm, dem Blutsbruder der Mörder!  
(2004)

### AUFGELESENES BAHNGLEIS

Ich lege mein Ohr  
an die Schienen  
und höre die Erschütterung,  
die aus meinem Inneren kommt.

Da rollen Züge  
mit Toten aus dem KZ,  
da wächst kein Gras  
über die Nervenbahnen. (1997)

### IM DACHAUER HOFGARTEN

Der Laubengang aus dem achtzehnten  
Jahrhundert –  
ich habe Zeit, das Dunkel abzumessen  
mit gemäßigten Schritten, bedenkend,  
wie lange die Lindenreihen wachsen  
mußten,  
wie oft ihr Wuchs zurückgeschnitten  
wurde,  
Jahrhundert um Jahrhundert,  
bis sie sich zusammenwölbten,  
der Durchblick erreicht war  
vom Eingang zum Ausgang,  
die freie Sicht auf das helle Stück  
Himmel,  
das sehnsüchtig macht, darauf  
zuzugehen,  
nach einem Wandel in Schatten und  
Kühle,  
sehnsüchtig nach einer Fülle  
von Wärme und Licht,  
sehnsüchtig,  
die blutgetränkte Erde  
zu vergessen –  
wenigstens einen Augenblick. (1984)

sehnsüchtig,  
die blutgetränkte Erde  
zu vergessen –  
wenigstens einen Augenblick.

Ja,  
Erinnern,  
das ist  
vielleicht  
die qualvollste Art  
des Vergessens  
und vielleicht die  
freundlichste Art  
der Linderung dieser Qual.

Peter Waltner

### Reiner Stolte



### Mythos Herakles

Morisken Verlag München 2020  
ISBN: 394459620X  
72 Seiten  
15,00 €

Die Abenteuer und Heldentaten des  
Herakles, Sohn des Göttervaters Zeus  
und der sterblichen Alkmene, hat der  
Illustrator und Cartoonist Reiner Stolte  
in eine dynamische Abfolge von mit  
Tusche gezeichneten Panels gebracht,  
die Genussmomente garantiert. Seiner  
Vorliebe für die griechische Mythologie  
folgend hat er nicht nur jenen Hel-  
den der Antike zum Sujet seines Werks  
gewählt, der an Stärke, Geschick und  
Tapferkeit seinesgleichen sucht, sondern  
er erinnert zugleich mit seinen außerge-  
wöhnlichen Zeichnungen an die figürli-  
chen Darstellungen in der griechischen  
Vasenmalerei des 7. bis 5. Jahrhunderts  
vor Christus. Damals wurden mit Hilfe  
der sogenannten Ausspartechnik, bei  
der nur die Umrisse dargestellt werden,  
sowie mit Ritzungen Details wiederge-  
geben. So auch bei Reiner Stolte, der

zusätzlich seine Figuren raffiniert mit  
erdigen Farben coloriert.

Die zwölf Heldentaten des Herakles, die  
dieser – einem Orakelspruch zufolge –  
für König Eurystheus zu erledigen hatte,  
um Unsterblichkeit zu erlangen, werden  
auf jeweils zwei Doppelseiten in Szene  
gesetzt. Die unterschiedliche Gestaltung  
der Übergänge von Panel zu Panel in  
einer Reihe von aufeinanderfolgenden  
Momenten oder Handlungen bringt die  
Geschichte lebhaft voran. Die ungeheu-  
ere Dynamik wird visuell unterstrichen  
durch dosiert eingesetzte Speedlines.  
Die Lesenden folgen Herakles zum Berg  
Erymanthos und setzen sich mit ihm  
gegen die Kentauren zur Wehr, sind  
Zeuge seines mörderischen Kampfes  
gegen die wilden Amazonen oder gegen  
den Riesen Geryones und stemmen sich  
mit ihm gegen die Last des Himmelsge-  
wölbes, während Atlas für ihn von den  
Hesperiden drei goldene Äpfel stiehlt.  
Die Zeichnungen zeugen nicht nur  
von der überwältigenden Muskelkraft  
des Helden, sondern auch von dem  
Schalk seines Zeichners. So lösen bei-  
spielsweise der aus Angst sich in einem  
Krug versteckende König Eurystheus  
oder der unter der mächtigen Keule des  
Herakles geschrumpfte Löwe oder der  
im Hinter-, Mittel- und Vordergrund  
des Panels hinter der Hirschkuh her-  
laufende Herakles oder auch der auf  
Zehenspitzen davonschleichende Atlas  
nach erfolgreichem Klau der Äpfel ein  
Schmunzeln aus, das nicht zuletzt aus  
der frechen Umkehrung der Größen-  
verhältnisse resultiert.

Ein ungewöhnliches und beeindruckend  
eigenwilliges Buch, mit dem sich Reiner  
Stolte einen Traum erfüllt und seinen  
Leserinnen und Lesern einen Augen-  
schmaus beschert.

Stephanie Rebbe-Gnädinger

**Stephanie Rebbe-Gnädinger/  
Veronika Biber**



**Training Gymnasium: Deutsch  
– Fit für die Oberstufe**

Stark-Verlag München 2021  
15,95 €

Es gehört zu den besonders schönen und nachhaltigen Traditionen des Dom-Gymnasiums, dass sich unter seinen Absolventinnen und Absolventen sowie Lehrkräften und Mitgliedern der

Schulleitung eine Vielzahl von Autorinnen und Autoren unterschiedlichster Veröffentlichungen befinden. Darunter sind wissenschaftliche, künstlerische, heimatpfelegerische und nicht zuletzt pädagogisch-didaktische Publikationen wie Lehrbücher, Arbeits- und Übungsmaterialien.

Eher selten, vielleicht singulär ist aber die Koproduktion einer Lehrerin und ihrer ehemaligen Schülerin in einem der renommiertesten deutschen Verlage für Lernhilfen und Unterrichtsmaterialien, der seine Wurzeln in Freising und seinen Stammsitz in München hat. Aus Stephanie Rebbe-Gnädigers Tasten und Veronika Biber Feder (Absolvia 2017) stammt der neue Trainingsband aus dem Stark-Verlag zum Fach Deutsch in der Oberstufe. Die Physikstudentin hat sowohl das Cover als auch die Auftaktseiten der einzelnen Kapitel kreativ gestaltet.

So erscheint das Trainingsbuch in einem für Schülerinnen und Schüler ab der 10. Jahrgangsstufe sehr attraktiven Layout: Veronika Biber gelingt im farbigen Buchtitel eine Motivkomposition, die die jungen Leserinnen und Leser aus

ihrer Lebenswelt abholt und die Brücke schlägt zu einem lesenden, schreibenden und Klassik wie Moderne repräsentierenden jungen Mann am Schreibtisch. Im hellen Licht einer Lampe sind verschiedene Stifte und ein Laptop, der Kopfhörer und ein paar Blätter Papier in einer fast anrührenden Situation der Ruhe und Betrachtung arrangiert - ein behutsam mit warmen Farben gezeichneter Gegensatz zum kalten Fastfood- und Häppchenlernen über digitale Kanäle, Lernplattformen oder Videokonferenzen. Es geht um Aufklärung und Konzentration – die beiden wichtigsten Funktionen dieses Trainingsbandes, ja der schulischen Bildung überhaupt.

Das Buch kann allen Schülerinnen und Schülern des acht- und hochwachsenden neunjährigen Gymnasiums empfohlen werden, die an der Schwelle zur Oberstufe stehen und ihre Deutschnote optimieren wollen oder müssen. Wer sich in der Aufsatztechnik verbessern, Lücken im Grundwissen schließen oder seine Kompetenzen sichern und ausbauen will, erhält mit diesem Buch eine sehr wertvolle Hilfe. Für Lehrkräfte bietet das Buch zahlreiche Anregun-

gen, Übungsaufgaben und Materialien für den Unterricht. Es orientiert sich an den Fachlehrplänen Deutsch sowie an den Bildungsstandards für die Allgemeine Hochschulreife und den Einheitlichen Prüfungsanforderungen (EPA) für das Abitur und kann deshalb nicht nur für den Deutschunterricht in der Oberstufe, sondern für die mittelfristige Abiturvorbereitung eine große Unterstützung sein.

Der Trainingsband deckt, in fünf Kapiteln gegliedert, alle relevanten Aufsatzarten ab. Erläuterungen und Übungen zur Interpretation lyrischer, dramatischer und epischer Texte werden ebenso geboten wie zusammenfassende Informationen und Aufgaben zur Analyse und Erörterung von Sachtexten sowie zum Materialgestützten Schreiben eines informierenden Textes. Jedes Kapitel ist ähnlich aufgebaut: Nach Annäherungen an die literarischen Motive bzw. sachlichen Themen werden anhand literarischer Beispiele die einzelnen Arbeitsschritte bei der Planung und Formulierung des jeweiligen Auf-

satztyps vorgestellt und geübt. Bei der Sachtextanalyse mit Erörterung lassen sich sowohl inhaltliche, sprachliche und argumentative Aspekte untersuchen als auch eine Auseinandersetzung mit der Position des Autors trainieren. Die Abfassung informierender Texte könnte man am Beispiel eines Beitrags für eine Projektzeitung der Oberstufe ausprobieren; dabei geht es um den Umgang mit Materialien über die Abfassung eines Schreibplans bis hin zur Überarbeitung des eigenen Textentwurfs. So entsteht übersichtlich und in nachvollziehbarem Tempo Stück für Stück ein vollständiger Übungstext zu jeder Aufsatzform.

Die Anschaffung lohnt sich für alle Schülerinnen und Schüler, die ihr Grundwissen auffrischen oder ergänzen sowie ihre Kenntnisse und Kompetenzen sichern und vertiefen wollen. Interessierte Schülerinnen und Schüler profitieren mit diesem neuen Band vor allem von einer schrittweisen Begleitung bei der Abfassung von Übungsaufsätzen, die durch Infokästen, Checklisten und ausführliche Lösungshinweise (ca.

¼ des gesamten Buchumfangs) unterstützt wird. Übungen zu Grammatik, Rechtschreibung und Zeichensetzung finden sich an passender Stelle bei den jeweiligen Aufsatzarten; mit Wortspeichern werden abwechslungsreiche Formulierungshilfen gegeben. Der Anhang bietet neben einer Liste von Stilmitteln und Operatoren samt Erklärungen auch wertvolle Tipps zum richtigen Zitieren. So enthält das Buch auch für Lehrkräfte gute Kopiervorlagen.

Dieses Werk ist aus zahllosen Deutschstunden erwachsen und deshalb sehr praxisorientiert und äußerst schülerfreundlich gestaltet. Das im Marktvergleich sehr günstig zu erwerbende Buch kann für zwei bis drei Jahre ein wertvoller Begleiter durch den gymnasialen Oberstufenunterricht bis hin zur Abiturprüfung im Fach Deutsch sein – für Schülerinnen und Schüler aller Leistungsniveaus eine sehr lohnenswerte Anschaffung!

Thomas Gottfried



Illustration zu dem Kapitel „Interpretation lyrischer Texte“



Illustration zu dem Kapitel „Sachtexte analysieren und erörtern“

**BETTEN  
JORDAN**  **GARDINEN  
JORDAN**

Fachgeschäft für Matratzen, Bettwäsche,  
Gardinen und Teppichboden,  
Bettenreinigung, Betten waschen

85354 Freising, Bahnhofstr. 14, Telefon (08161)7913

|                      |  |   |   |
|----------------------|--|---|---|
| <b>Bildnachweis:</b> | Stephanie Rebbe-Gnädinger (S. 7, 21, 37);<br>Tanja Mesmer (S. 6, 14, 15); Egon Lip-<br>pert, Landratsamt Freising (S. 11, 12, 13); | Stephanie Rebbe-Gnädinger (S. 7, 21, 37);<br>Peter Hinz-Rosin (S. 35); Elisabeth Seitzl<br>(S. 41-47); Dr. Marion Thuro (S. 54); Ines | Baumer und Sylvie Hoisl (S. 9, 16f., 24,<br>26, 28f., 34, 39, 51); Veronika Biber (S.<br>62); soweit nicht anders angegeben: privat |
|----------------------|--|---|---|

## **Impressum**

Herausgeber: Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V.  
Redaktion: Stephanie Rebbe-Gnädinger (s.rebbe-gnaedinger@web.de), Margit Gleixner, Clara Gutmann, Peter Waltner  
Werbung: Ulrike Stickelbrocks, Nanni Feller  
Layout: Amalia Gutmann  
Druck: flyeralarm GmbH  
Auflage: 1000

Info an die Redaktion: Wolfgang G. Illinger (vorsitzender@das-dom.de)  
Anschrift: Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V.,  
Domberg 3-5, 85354 Freising  
Konto: IBAN: DE63 7003 1000 0000 0353 52